2 Bde in 1

wohl CA

150 —

(Med.

<36630269150017

<36630269150017

Bayer. Staatsbibliothek

Die Weihe des Jünglings zum Manne.

Ein Abschiedsgeschenk für gebildete Söhne, bei ihrem Austritte aus dem Vaterhause oder den Lehranstalten,

und

ein freundlicher Begleiter auf ihren spätern Lebenswegen,

bearbeitet

und allen Vätern und Lehrern ans Herz gelegt

von

D. Rosch.

Nürnberg,
in der Zeh'schen Buchhandlung.
1839.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/05/53

Vorwort
eines Vaters an seine Söhne.

Wenn ich Euch bisher in den verschiedenen Stufen Eurer Entwickelung beobachtete, Eure Schritte leitete, Euer Thun und Treiben bewachte, wenn ich Euch gedeihen sah, und mir das Vaterherz schwoll vor Freude, wenn ich Eure Fortschritte in der Schule mit Befriedigung überblickte, und die Hoffnung schöpfte, daß einst aus Euch kräftige Männer, redliche Staatsbürger, glückliche Menschen werden würden — da dachte ich stets mit Wehmuth der Stunde, wo Ihr, das Vaterhaus verlassend, den ersten Schritt in die Welt thun würdet, um, Eurer eigenen Einsicht überlassen, selbstständig zu handeln.

Diese Wehmuth, die mich bei dem Gedanken ergriff, hat ihren tiefen Grund in der eigenen Erfahrung, die mir zeigte, welche gefährliche Klippen der Mensch zu umschiffen hat, und daß die gefährlichsten Klippen bis jetzt noch auf keiner Karte mit Bestimmtheit verzeichnet sind.

Mit arglosem Herzen schifft der Jüngling, vom sichern Ufer abstoßend, hinaus auf die hohe See des Lebens, aber von den Vielen, die hinausschiffen, erreichen Wenige nur nach glücklicher Fahrt das Ziel, die Meisten gehen unter Wegs zu Grunde, oder nähern sich — selbst nur noch ein Wrack — auf Trümmern dem jenseitigen Ufer.

Was trägt die Schuld davon? Sie hatten keine Kenntniß von dem Wellenschlage des Lebens, von den Klippen, Strudeln und Untiefen dieses gefahrvollen Mee-

res, sie schifften ohne Leitstern und Compas durch die Fluth, nur ihrem Gefühle folgend, und oft die Besten gingen unter, weil das Gefühl trügt, die Erfahrung nur den tüchtigen Schiffer macht, diese aber nur mit Opfern erworben wird.

Da habe ich mich den oft in den Abendstunden, wenn Ihr dem Schlafe in den Armen lagt, und alles stille um mich her ward, zu meiner Lampe gesetzt, und vorsorgend für das Glück Eurer künftigen Tage gearbeitet, um Euch einst beim Abschiede aus dem Vaterhause auf Eure Lebensreise eine Karte mitgeben zu können, auf der die gefahrvollsten Punkte verzeichnet sind, die Ihr zu vermeiden und zu umschiffen habt, wenn Ihr nicht das Schicksal so Vieler theilen wollt, die vor Euch auf halben Wege ein Opfer ihrer Arglosigkeit wurden.

Nicht übertriebene Furcht, oder schwächliche Affenliebe eines ängstlichen Alten, der seine Kinderchen am Gängelbande durch das Leben führen möchte, weil er ihrer Zartheit kein selbstständiges Handeln zutraut, haben mich bei dieser Arbeit geleitet; es wäre auch eine verlorene Mühe, wollte ich für jeden möglichen Fall, der im Leben vorkommen könnte, Euch ein Verhaltungsregelchen aufschreiben, das Ihr im Buche nachschlagen könntet, wenn der Fall vorkommt, — nein — jeder Mensch handelt nach seiner Weise und hat das Recht dazu, da der Schöpfer nicht ohne Absicht Jedem einen eigenen Kopf, Jedem ein eigenes Maas von Kräften gegeben hat.

Auch Euch muß ich, und will ich die Wahl Eurer Handlungen überlassen, auch Jeder von Euch wird seines Schicksals Schmied sein.

Von Eurem Denken und Handeln hängt das Wohl und Wehe Eures Lebens ab, wer wollte sich da unterfangen, dieses Handeln nach seinen Gesetzen zu bestimmen?

Aber Klippen, an denen schon Millionen scheiterten, die jeden Schiffer auf dem Meere

des Lebens bedrohen, Klippen, die dem besten gefährlich wurden, weil er sie nicht kannte, die muß ich Euch zeigen — ob ihr sie dann vermeiden wollt, oder nicht, das ist Eure Wahl, das habt Ihr zu entscheiden, und vor Euch selbst zu verantworten.

Also vergesset es ja nicht, daß ich kein engherziger Moralprediger bin, der alle Schritte der Jugend bekritteln und tadeln will, sondern daß ich Euch völlige Freiheit im Handeln lasse, und nur wie ein Mann, der im Leben Erfahrungen gemacht, zu jungen Männern spreche, denen ich deswegen trübe Erfahrungen ersparen möchte, weil ich die Jugend liebe und überzeugt bin, daß die schöne Blüthenzeit, der Lenz des Lebens, uns allen schneller verrauscht, als es nöthig wäre, weil ich die Mittel kenne, diese Zeit zu verlängern, und sie, diese Jugend des Gemüths, des Herzens, Euch erhalten möchte bis in das späte Alter.

Es ist Euch daher zu wissen nöthig, wer in diesen Blättern zu Euch spricht.

Wisset denn: nicht ein Greis schreibt dieses mit zitternden Händen, mit dem beklommenen Herzen eines gebeugten Schwachen, der in jeder Freude eine Sünde sieht, und nur eine Welt voll betender, knieender, zitternder Menschen will, der die Nachtigallen verdammt, weil sie nicht Choräle singen und geistliche Lieder, kurz, der die Lust des Lebens verpöhnt — nicht ein solcher spricht zu Euch, sondern ein Mann von 40 Jahren, der gesund ist, und gerne froh mit den Fröhlichen, der aus innigster Ueberzeugung die Freuden dieses Lebens als Geschenke Gottes betrachtet und den nur loben kann, der sie zu genießen versteht.

Dieses bemerke ich ausdrücklich, weil in der Regel ein großer natürlicher Unterschied zwischen der Denkungsart eines Jünglings und eines Greises stattfindet, und

der kräftige Jüngling selten versteht, was das abgelebte Alter ihm wohlmeinend an das Herz legt. Werfe mir also Keiner von Euch vor: du Alter hast gut reden, du hast das Deinige genossen, jetzt bist du ein Grämler, der Andern nichts Gutes gönnt — eben um nicht als alter Grämler zu Euch zu sprechen, habe ich den Höhenpunkt meines bis jetzt an Begebenheiten und Erfahrungen sehr reichen Lebens gewählt, um noch mit der innern Wärme eines lebenslustigen Mannes zu Euern lebenslustigen jungen Herzen sprechen zu können, und mir dadurch Euer Vertrauen zu sichern, damit das, was ich Euch sage, nicht unbeachtet an Euch vorübergehe. Wahrlich, Ihr sollt es sehen, daß ich es mit Euch halte, und um Alles Euern Drang nach Lebensfreude, Eure Lebenslust nicht niederkämpfen möchte.

Es hat einen Weisen gegeben, der da lehrte:

„lebe so, daß du aus deinem Leben die
„größte Summe des Lebensgenusses
„gewinnst"

und, denkt Euch! ich bin auch seiner Meinung. Er hatte recht, dieser Mann, nur darf er nicht mißverstanden werden.

Dieser Ausspruch scheint mit den Forderungen der Moral:

„übe die Tugend"

im Widerspruche zu stehen, aber nur für den, der irrigerweise den Lebensgenuß für den natürlichen Gegner der Tugend, und umgekehrt die Tugend für eine Feindin des Lebensgenusses hält.

Nein, beide Lehren gehen Hand in Hand, können nicht nur nebeneinander bestehen, sondern bedingen einander sogar, fließen in Eins zusammen.

Durch die Vereinigung beider Lehren in Eine werdet Ihr zur Ueberzeugung kommen, daß nur die Tugend zum Glücke führt, und kein Glück ist ohne Tugend.

Wer diese Ueberzeugung gewonnen hat, der muß tugendhaft sein, denn jeder sucht ja das Glück. Der Lasterhafte will nicht sein Unglück, sondern er sucht das Glück nur auf dem falschen Wege, er hält etwas dafür, was ihn elend macht, er ist im Irrthume.

Wenn Ihr diese Blätter gelesen habt, so legt sie nicht aus der Hand, um sie nicht wieder zu lesen. Ihr müßt mir versprechen, dieses Buch bei Euch zu behalten, und es alle Jahre einmal durchzugehen, denn es hat mit den darinnen abgehandelten Materien eine ganz eigene Bewandniß.

Wenn Ihr einen Roman leset, so wißt Ihr, was er enthält, dem ist aber nicht so bei einer Sammlung von Lebenserfahrungen; diese begreift man nicht auf den ersten Blick, oder wenn Ihr sie auch verstündet, so wie man eben etwas Gelesenes versteht, so sind sie deshalb noch nicht zur völligen Fruchtbarkeit in Euren Herzen geworden.

Manche von Euch werden im Leben gegen die hier aufgestellten Regeln fehlen, (ich kenne das menschliche Herz und seine Schwächen) ich werde Euch deshalb nicht verdammen, wohl aber beklagen, denn wißt: die Natur hat auf die Uebertretung ihrer Gebote schwere Strafen gesetzt, hat an jede Sünde sogleich die Folgen geknüpft, und Ihr werdet ihnen nicht ausweichen können. Diese Folgen will ich Euch beschreiben, und Euch darauf aufmerksam machen, damit Ihr sie nicht andern Ursachen beimesset, und im Halbschlafe falscher Begriffe dem Abgrunde zutaumelt, der Euch unwiederbringlich verschlingt, wenn Ihr nicht zurückkehrt, da Euch noch Kraft inwohnt. Deshalb leset diese Blätter in jedem Jahre noch einmal, und prüft dabei, ob Ihr nicht Eine oder die Andere der bösen Folgen an Euch wahrnehmt, ob Ihr nicht gesündigt habt gegen irgend ein Naturgesetz, gegen den gesunden Menschenverstand, gegen die Tugend, und folglich gegen Euer Lebensglück.

Ihr werdet dabei finden, daß der Mensch immer an sich auszubessern hat, daß das Leben des Menschen eine Kunst ist, die gelernt sein will — die so Viele erst lernen, wenn es zu spät ist. Aber wenn Ihr Euch das Zeugniß des redlichen Willens geben könnet, und schöne Früchte eines tugendhaften Wandels aufblühen sehet, wenn Ihr wahrnehmt, daß Ihr vor Millionen Andern, die in gefährlichen Irrthümern dahinleben, einen entschiedenen Vorzug genießt, dann ist auch die Befriedigung, mit der man sein Leben übersieht, ein herrliches Gefühl, welches das Mark des Lebens frisch erhält, und Euch über elende Kleinlichkeiten, die Andere zu tode quälen, hinüber hebt, Euch zu Männern macht im ächten Sinne des Wortes.

Die Wahrheiten, die ich hier vortrage, sind nicht alle schon bekannt, oder oft vorgetragen, Ihr werdet finden, daß die wichtigsten davon noch nirgends gelehrt wurden, Ihr werdet das Gegentheil behaupten hören von Leuten, die dem äussern Anscheinen nach die Sachen verstehen müßten, Ihr werdet finden, daß falsche Begriffe über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens so tief in der Menschheit wurzeln, daß Letztere im Allgemeinen schwer zur Wahrheit zurückzubringen sein wird, daß aber der Einzelne über dieses Elend sich erheben kann.

Laßt Euch, Ihr Lieben, wenn Ihr das seht nicht irre oder wankend machen, ein Irrthum wird darum nicht Wahrheit, und es ist schön zu denjenigen zu gehören, die heller sehen als der thörigte Haufen.

Ich appellire an Eure Urtheilskraft, und rufe die Natur zur Zeugin auf für die Wahrheit meiner Sätze, seid Ihr Schiedsrichter zwischen der Welt und mir, Eurem wärmsten Freunde.

Mit diesen Blättern weihe ich Euch zu Männern ein, und rede deshalb zu Euch wie zu Männern, die nur den rechten Weg zu kennen brauchen, um ihn jedem andern vorzuziehen.

Erster Abschnitt.

Der Mensch, in Beziehung auf sich selbst.

Erstes Kapitel.

Der Mensch, wie er aus der Hand des Schöpfers kommt, und wie er später wird.

Moses, der größte uns bekannte Naturkenner seiner Zeit, gab uns in der Beschreibung des ersten Menschenpaares das Bild des Naturmenschen, und in der Beschreibung des Paradieses ein Bild des glücklichen Zustandes des Menschen, der noch Eins ist mit der Natur, noch gegen kein Naturgesetz gefehlt hat. Wir werden in den folgenden Blättern sehen, daß diese Erzählung des großen Volksführers der Juden nicht aus der Luft gegriffen sei.

Der Naturmensch ist der reine unverdorbene Mensch, wie er aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen. Der Schöpfer spricht zu ihm durch die Natnrgesetze, durch die Schöpfung. Dem Thiere gab der Schöpfer den Instinkt, der es sicher leitet, dem Menschen gab er aber noch als Vorzug die Vernunft und den Willen, daß er nicht bloß vom Instinkte getrieben seine Lebensbahn verfolge, sondern daß er erkenne, was er thue, und mit Bewußtsein, mit Willen, recht handle. Es waren dies gefährliche Geschenke, weil sie mißbraucht werden konnten, und man könnte fragen, warum gab der Schöpfer in die Hände

des schwachen Menschen solche gefährliche Mittel, warum ließ er ihn nicht lieber durch Instinkt glücklich sein und bleiben? Ist es ein Vorzug, den der Mensch hier genießt, daß er etwas besitzt, wodurch er sich unglücklich machen kann? — Und wir antworten: allerdings ist das ein Vorzug, und ist nothwendig, denn der Mensch sollte in der Schöpfung einen Platz einnehmen, der ausserdem leer geblieben wäre, und der nicht leer bleiben konnte. Die ganze Schöpfung sollte eine große Kette sein, die vom Sonnenstäubchen, oder was, unsern Augen entrückt, noch tief unter ihm liegt, in steten allmähligen Uebergängen bis zu der Gottheit selbst hinaufreicht. Diese Uebergänge nehmen wir vielfältig wahr, und in dieser Kette durfte kein Glied fehlen. Der Mensch ist bestimmt, den Uebergang vom Thiere zum höheren Wesen zu machen, darum mußte er halb Thier und halb höheres Wesen sein. Er ist, von unten herauf gerechnet, der Erste unter den Erschaffnen, der sagen darf: „ich will"; er ist seiner zweifachen Natur nach der Erste, dem es frei steht, sich zum Thiere oder zu höheren Wesen hinzuneigen, und aus dieser Freiheit entspringt der Begriff: „Tugend", von dem das Thier nicht sprechen dürfte, dem keine Wahl bleibt zwischen einer höheren und einer niederen Natur, für das weder gut noch böse vorhanden ist.

Eben damit der Mensch in der aufsteigenden Kette der Wesen, das Erste unter den Geschöpfen sei, das kein willenloses Werkzeug seines Naturtriebs wäre, eben deshalb mußte ihm die Wahl bleiben zwischen gut und böse, und die Folgen seiner Handlungen sind entweder das immer klarer werdende, immer tiefer empfundene Gefühl seines höhern Daseins, oder der dumpfe unerklärbare Schmerz der eigenen Entwürdigung — Lohn und Strafe, Himmel und Hölle in der eigenen Brust.

Der Mensch kann seine zweifache Natur nie ganz verläugnen; er kann weder ganz höheres Wesen, noch ganz Thier sein, nur in einzelnen Stücken steigt und fällt er, nur das Mehr oder Weniger von jeder seiner zwei Naturen macht den Unterschied. Selbst dann, wenn er in einzelnen Fällen sogar unter das Thier herabsinkt, glimmt in ihm ein — wiewohl schwacher — Funken des Göttlichen fort.

Darum ist auch im Menschen stets ein Kampf sichtbar, weil wir selten auf der uns vom Schöpfer angewiesenen Stelle verharren, sondern zwischen den Endpunkten unserer zweifachen Natur hin- und herwanken.

Das Heruntersinken unter den richtigen Standpunkt der Menschennatur macht uns unglücklich, wegen des fortklimmenden göttlichen Funkens; und wollte sich der Mensch seiner thierischen Natur entäußern und ein bloß höheres Wesen zu spielen versuchen, so würde ihm dieses nicht gelingen, und sein physischer Theil würde darunter leiden, er würde aufhören als Mensch zu existiren. Nur wenn beide Naturen ihren richtigen Antheil am Menschen behaupten, wenn das Physische und Geistige zusammen wirken, um den Menschen auf dem Standpunkte zu erhalten, den er, dem Plane der Schöpfung gemäß, einnehmen soll, nur dann ist der Zustand eingetreten, welcher der glücklichste hieniden genannt zu werden verdient; dann lebt der Mensch *gesetzmäßig, naturgemäß, tugendhaft*.

Schon daraus wird es klar, daß *tugendhaft* und *glücklich* sein, Eins und Dasselbe ist, aber Ihr werdet das nicht alle so lebendig begreifen, als ich es wünsche, nur Beispiele werden Euch aus dem Traume helfen, und diese sollen in den folgenden Kapiteln vorkommen.

Moses erzählt weiter: *nur dem Menschen* (*nicht dem Thiere*) verbot der Schöpfer etwas, denn beim Thiere, das nur vom Instinkte geleitet, ohne Selbstbewußtsein und

freien Willen lebt, war kein Verbot nöthig; der Mensch aber vergaß des Verbotes, sündigte und ward dadurch der Glückseligkeit verlustig, die er genoß, und nach ihm alle folgenden Geschlechter. Wie diese Erzählung zu nehmen, darüber ward vielerlei gestritten, wenn man sie aber unbefangen betrachtet, so kann über ihre Auslegung kein Zweifel sein. Schon der Umstand, daß Moses bei der Schöpfung und bei dem Sündenfalle des ersten Menschenpaares nicht gegenwärtig war, beweist, daß er nur in einem Bilde zeigen wollte, wie das Elend über die Menschen kam. Die Art, wie er dies thut, zeigt deutlich, daß er es wußte, aber hätte er sich anders, als in einem Bilde ausgesprochen, so wäre er von seinem Volke gewiß nicht verstanden worden, wie denn überhaupt eine ganze Volksmasse sich lieber an ein Bild hält, als an einen Begriff, lieber etwas glaubt, als einsieht.

Er lehrt in seiner bildlichen Erzählung: daß der Mensch gut und glücklich aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, und daß er nur durch Verachtung seiner Gebote (der Naturgesetze) gesunken und unglücklich geworden sei; und anders läßt sich die Sache auch gar nicht denken. Wäre er geblieben, wie er im Stande der Unschuld, im Naturzustande, war, so wäre er auch glücklich geblieben, das heißt, er wäre auf der richtigen Stelle verharrt, auf die er vom Schöpfer gestellt wurde, sein Inneres wäre im Einklang geblieben mit sich und mit der Natur, da er aber nur erst Ein Naturgesetz verachtete, gegen Eines fehlte, gerieth sein Inneres in Widerstreit, und es trat jener Kampf ein, von dem eben die Rede war.

Ich weiß es, hier schwebt eine Frage auf Euren Lippen, eine Frage, die ich und fast alle vor mir gethan: wie reimt es sich mit der Gerechtigkeit eines höchsten Weltregie-

ters zusammen, daß der Sünden des ersten Menschen willen die ganze Menschheit gestraft werde? Diese Frage ist natürlich und von ungeheurem Gewichte, aber sie beantwortet sich dadurch, daß wir sagen: es ist Mißverstand, wenn wir glauben, daß die Sünde des ersten Menschenpaares unser Elend bedinge. Die Nachkommen des ersten Sünders (gleichviel ob es der erste Mensch war, oder der Tausendste) sind nicht darum unglücklich, weil jener gesündigt, sondern weil sie auch sündigen wie er, weil sie von der Natur abgefallen sind, nicht nach Naturgesetzen leben. Nur insofern hat die erste Sünde das Elend über die Menschheit gebracht, weil vor der ersten Sünde das Elend nicht war, aber nicht durch diese sind wir noch jetzt unglücklich, sondern durch die Wiederholung jener ersten Sünde.

Die Geschichte des Sündenfalles ist nicht nur Einmal vorgefallen, sondern sie spielt von Adam bis auf den heutigen Tag noch immer fort, jeder Mensch begeht ihn mehr oder weniger, indem er die Gesetze der Natur verletzt, dagegen handelt, und da die Schöpfung nicht ohne feste Naturgesetze bestehen könnte, so ist die Strafe gerecht, die den Uebertreter trifft; sie ist nichts, als der Nachtheil, der von selbst daraus erwächst, wenn ein Mensch anders lebt, als er nach den Gesetzen der Natur, nach ihrer ganzen Einrichtung, leben soll.

Steht die Sache so, und büßt jeder Mensch hauptsächlich seine Abweichungen vom Naturwege ab, und nicht die des Vater Adam, so ist es einleuchtend, daß jeder Einzelne für sich der Natur treu bleiben oder zu ihr zurückkehren könne, ohne auf die Andern zu warten, und daß er dann auch glücklicher sein müsse, als die Andern.

Und dieser Gedanke söhnt uns mit der Weltordnung aus, er ist erhaben und herzerhebend, denn wir sehen uns

nun nicht mehr für eine Sünde bestraft, die wir nicht begangen; wir sehen es in unserer Gewalt, glücklicher zu sein, als die Menschen in der Regel sind; wir sehen uns im Besitze unsers Menschenrechts, unsere höhere Natur nach Kräften geltend zu machen; wir treten durch die Berichtigung dieses Begriffes wieder auf unsern natürlichen Standpunkt, sind wieder Menschen, halb Thier, halb höheres Wesen, und unser Glück und Unglück liegt hauptsächlich in unserm Willen.

Soll ich Euch nun das Bild entwerfen von dem Menschen, wie er ursprünglich war, und noch immer sein könnte, und von dem Menschen, wie er ist, so will ich dies nur in groben Umrissen thun, die Einzelnheiten werden sich später selbst ausmalen.

Lebte der Mensch den Naturgesetzen getreu, so müßte er gut und glücklich sein so lange er auf Erden wandelt, gesund bis an sein Ende, und heiter. Gegen die Einflüsse, die zuweilen diese oder jene Thiergattung mehr oder weniger aufreibt, könnte er sich in den meisten Fällen mittelst seiner Verstandeskräfte Schutz ersinnen, nur in seltenen Fällen würde, wie es noch jetzt geschieht, ein besonderes Witterungsverhältniß ihm schädlich werden, sein Leben wäre übrigens ohne die großen Stürme, die es jetzt begleiten, die Menschen wären besser unter sich und glücklicher, sie erlebten ein höheres Alter, und gingen hinüber in das Jenseits ohne Schmerz; denn der regelmäßige Tod, nach einem naturgemäßen Leben, kann nicht schmerzhaft sein, er ist nichts als ein allmähliges gleichmäßiges Aufhören aller Lebensthätigkeiten, selbst für die umstehenden Hinterlassenen weniger ergreifend.

Wie ganz anders stellt sich das Bild des Menschen dar, wie er jetzt ist?

Ohne Kinderkrankheiten kömmt selten Einer durch, und man kann annehmen, daß fast die Hälfte der Menschen in der Kindheit stirbt, was auch die Geburts- und Sterbelisten beweisen. Die übrig bleibende Hälfte stirbt großen Theils in den besten Jahren, und nur wenige erreichen ein Menschenalter. Von denen, die vor der Zeit sterben, werden bei weiten die Meisten durch schmerzhafte Krankheiten abgewürgt, und die Lebenden wissen es schon in den 40er Jahren, daß auf Erden alles eitel sei. Hypochondrie, Hämorhoidal-Beschwerden, Gicht u. drgl. sind Krankheiten, auf die man, ihrer Allgemeinheit wegen, gar nicht mehr achtet, trotz dem, daß sie das Leben furchtbar vergiften. Die wenigen gesunden Tage verderben sich die Menschen selbst gegenseitig durch ihre Anfeindungen, ihren Haß, Neid, Verläumdung und andere böse Leidenschaften, und die guten Stunden gehören zu den Ausnahmen, zu den Seltenheiten.

So ist die Menschheit herabgesunken, die zum Glück bestimmt war; so ist die Welt ein Jammerthal geworden, die ein Paradies sein sollte!

Dies ist ein Gemälde, das Ihr übertrieben nennen werdet, weil Eure jungen lebensfrohen Herzen noch nicht so schmerzlich ergriffen worden von dieser traurigen Wahrheit. Darum sage ich: Leset diese Blätter jedes Jahr einmal, Ihr werdet in jedem Jahre sie, leider! wahrer finden.

Wohl Euch, wenn Ihr jetzt keinen Sinn habt für das Bild einer gesunkenen Menschheit; dann war Eure Jugend schuldlos, und Ihr seid jetzt diejenigen, für die diese Blätter geschrieben sind.

Ich weiß es, daß sogar Viele von denen, die selbst in das aufgestellte Jammerbild gehören, es für unrichtig erklären werden, bei diesen liegt aber der Grund nicht in der Schuldlosigkeit des Herzens, sondern in der Gewohnheit des

elenden Zustandes. Sie halten all den Jammer für den Normal=Zustand des Menschen, und wissen nichts von dem Paradiese eines freudigen Herzens.

Zweites Kapitel.

Was ist Glück?

Diese Frage beantwortet sich sehr bündig aus dem Vorhergehenden folgendermaßen: Glück ist das physische und moralische Wohlsein, der dem Menschen anerschaffene Zustand des innern Wohlbehagens, in welchem er so lange verharrt, als er den göttlichen Gesetzen der Natur treu bleibt, so lange er tugendhaft lebt.

Der weise Salomo hat es herausgebracht, „daß alles eitel sei," er kann sich aber auf diesen Spruch der Weisheit nicht viel einbilden, weil heutiges Tages ganz junge Leute, die nichts weniger als weise sind, schon darauf kommen, dies zu behaupten. Jeder, der das Leben ausgenossen, oder durch Uebermaas die Genußfähigkeit verloren, so daß er vom Leben nichts mehr zu erwarten hat, sagt: es ist alles eitel! — für ihn freilich ist alles eitel, hätte er aber naturgemäß gelebt, sich für das spätere Alter die Lebenskraft frisch erhalten, so hätte das abgemattete Herz nicht geseufzt über die Eitelkeit und Freudenlosigkeit der Welt.

Es ist zwar richtig, daß man im Jünglingsalter die Kinderspiele nicht mehr liebt, im Mannesalter andere Freuden sucht, als der Jüngling, und auch als Greis über Manches lächelt, was man als Mann gethan, aber bei einem richtigen Leben hat dennoch jedes Lebensalter seine Freuden,

und das Leben behält seinen Werth bis an's Ende, sobald wir nur die Kraft behalten es zu genießen.

Wenn Ihr also Einen sagen hört: es ist alles eitel! so denkt, daß dies kein Spruch der Weisheit sei, sondern schließt, daß er für den Genuß des Lebens bereits abgestumpft und mattherzig geworden ist.

Nein, wahrlich, das Leben ist ein herrliches Geschenk des Schöpfers und werth, daß man es genießt; die Erde ist heute noch ein Paradies, und an der Erde liegt es nicht, wenn wir keinen Gefallen mehr an ihr haben, sondern an uns, an unsern vergeudeten Lebenskräften, an unserm ermatteten Herzen.

Genießen, genießen, sollen wir das Leben, dazu ward es uns gegeben, und mit ihm der Durst nach Genuß, aber damit wir es können, müssen wir wirthschaften mit unserer Kraft, daß wir sie nicht vergeuden, sondern die Fähigkeit behalten, hinfort des Lebens froh zu sein.

Dies stimmt genau überein mit dem obigen Zurufe: „Lebt so, daß Ihr aus Eurem Leben die größte Summe von Genuß zieht.“ — Wie will ich mein Leben genießen, wenn ich die Kraft, die Fähigkeit dazu verloren habe, oder wenn die Reue über das Vergangene mir für das ganze Leben jeden Genuß verbittert?

Will man also so leben, daß man seines Daseins bis ins späte Alter froh werden kann, daß man die größte Summe von Genuß davon trage, so darf nie etwas geschehen, was unsere Lebenskraft lähmt, und späte Reue nach sich zieht, — und dies ist wieder nichts anders, als — ein tugendhafter Wandel. Vernünftig genießen, tugendhaft sein und glücklich leben, ist Eins und Dasselbe — und ist dies Eins und Dasselbe, und wir wollen genießen und glücklich leben, was bleibt dann übrig, als tugendhaft sein?

Man beging immer den Fehler, daß man die Tugend nur unter dem traurigen Bilde der Entsagung von den Genüssen des Lebens darstellte, und nun von der genußdurstigen Jugend verlangte, „dieses traurige Bild deines Freudenstöhrers sollst du lieben seiner selbst willen.“ — Was Wunder, wenn eine solche Lehre wenig Eingang fand? —

Nach unsrer Lehre aber ist die Tugend weit entfernt, den Lebensgenuß zu verbieten, im Gegentheil, sie will, daß wir das Leben nach Möglichkeit und recht lange genießen sollen, und sie erscheint uns nun in einem viel wärmeren Bilde, da sie sich nicht mehr störend, wie ein alter Grämler, in unsere Angelegenheiten mischt, sondern wie eine Freundin, die wir verstehen, und die sich mit uns freut, wenn wir fröhlig sind, uns durchs Leben begleitet. Sie wacht über uns, daß wir nicht zu weit gehen, sie warnt uns vor jedem Uebermaaße, nicht ihrer selbst willen, oder aus Eigensinn, sondern unsers eigenen Glücks willen, damit wir nichts thun, was uns Reue zuziehen könnte, die uns künftig den Genuß des Lebens trübe, oder damit wir nicht im Uebergenusse die Kraft verlieren, die zum Leben nöthig ist, und mit ihr die Fähigkeit glücklich zu sein.

Verhielte sich die Sache nicht so, so müßte man die Frage aufwerfen: „wozu die Tugend? Sie erschiene als etwas ganz unnützes, was da willkührlich ins menschliche Leben hingestellt wäre, um uns die Freude zu verderben, und es wäre nicht ganz ungereimt, wenn das jugendliche Gemüth sie nicht lieben und üben wollte, ihrer selbst willen. Nein, sie ist die wärmste Freundin unsrer Lebensfreuden, die Bewahrerin unseres Glücks, laßt uns ihr anhangen nach Kräften!

Die Bessern und Vernünftigern unter Euch, meine lieben jungen Freunde, werden das ganze Gewicht dieser Wahrheit fühlen, die Richtigkeit dieses Satzes einsehen, und ihr

Leben darnach einrichten, aus der Ueberzeugung, daß das Gegentheil nur unglücklich machen kann; aber, da giebt es Menschen, die zwar eine solche Wahrheit einsehen können, aber doch nicht darnach thun.

Das ist das elende, geistesträge Gesindel ohne moralische Kraft, das nie etwas Gutes, etwas Großes thut, das nahe verwandt ist dem wiederkauenden Vierfüßer — wer wollte sich diesen beigesellen!?

Eine eingesehene Wahrheit muß sogleich Gesetz sein, und ist es jedem hellen Kopfe, jedem kräftigen Herzen; also auf, auf, ihr Freunde! zum vernünftigen Genusse des Lebens, zum Glücke, zur Tugend!

Ist es nicht herrlich, wenn wir sehen, daß die Forderung der Moral: „übe die Tugend" keine Forderung ist, die uns bloß lästige Pflichten auflegt, sondern daß sie gleichbedeutend ist mit dem Drange unsers Innern nach Glück, daß kein anderer Weg zum Glücke führt, als der der Tugend? Wird nicht derjenige, der zu schwach oder zu niedrigdenkend wäre, die Tugend ihrer selbst willen zu üben, wird er nicht hierinnen einen, wenn auch eigennützigen Grund finden, ihr anzuhangen und das Laster zu fliehen, weil er sieht, daß sie ihn glücklich macht, dieses aber unglücklich? Und ist selbst dieser Eigennutz verwerflich? ist der Wunsch, nach den Absichten Gottes glücklich zu sein, und deshalb seinen Naturgesetzen getreu zu bleiben, ist das nicht die schönste Ergebung in den Willen des Schöpfers?

Es giebt nichts Unglücklicheres, als einen Menschen, der seine Lebenskraft verwüstet hat vor der Zeit. — Er geht ohne Freude auf dieser schönen Erde herum, gepeinigt von innerem Verdrusse, verfolgt von den Geisselhieben der Reue, ohne Kraft zur Rückkehr in die Arme der Tugend, in den Schoos des verlornen Glücks; er ist das Bild dessen, der aus dem Paradiese, in das ihn der Schöpfer gesetzt hatte, vertrieben

ward, weil er — mehr wollte als glücklich sein, der nun herumirrt und kein Glück mehr findet, dem das Leben, dieses schöne Geschenk des Himmels, zur Last wird, der — schrecklicher Gedanke! — der endlich so weit kommt, daß er es von sich wirft, und sich selbst den Tod giebt, oder wenn er nicht selbst Hand an sein Leben legt, von schmerzhaften Krankheiten zu Tode gepeinigt, dahinstirbt.

Faßt es scharf ins Auge dieses Jammerbild eines Menschen, der seine Lebenskräfte vor der Zeit und auf eine naturwidrige Art verbrauchte; dann seht um Euch und beobachtet, wie schrecklich oft Euch dieses Bild im Leben begegnet, tretet hin an die Sterbebetten, diese Richtstätten der Sterblichen, wo sie mit dem Tode ringen im verzweifelnden Kampfe, hört das Röcheln der Unglücklichen, seht ihr Ende, — und, so schrecklich es ist, so müßt Ihr doch sagen: „die Natur hat recht gerichtet;" — aber — richtet Ihr nicht, Euch steht es nicht zu, denn Ihr selbst seid noch nicht gestorben. Millionen, die gefehlt haben, fehlten aus Unwissenheit, aus Irrthum, und jeder Unglückliche ist des Mitleids würdig.

Haltet aber das Bild fest, das Ihr hier gesehen, das Bild des Menschen wie er häufig ist, und stellt daneben das Bild des Friedens, der Ordnung, der Ruhe und Heiterkeit des Menschen, wie er sein könnte. — Ihr sollt später erfahren, wodurch die Menschheit so vom Wege abgekommen ist, daß man den Menschen wie er sein sollte und könnte fast gar nicht mehr im Leben antrifft.

Wenn man bedenkt, wie viele Millionen Menschen schon nach Glück gerungen, wenn man sieht, daß alle die um uns leben, nur nach Glück und immer wieder nach Glück streben, wenn man bei alle dem den vielen Jammer erblickt, die vielen Unglücklichen, wenn man das Geständniß hört: es hat jeder seinen Bündel zu tragen, es ist keiner glücklich, da wundert man sich, wie dieses Ziel so unerreicht bleiben kann;

wenn man aber wahrnimmt, auf wie vielerlei Wegen die Menschen das Glück suchen, da wundert man sich nicht mehr, denn man sieht, daß sie über den Begriff nicht einig sind, den sie sich eigentlich vom Glücke des Lebens zu machen haben.

Hieraus könnt Ihr sehen, Ihr lieben jungen Leutchen! daß die Welt — trotz des vielen Geschrei's von Aufklärung und Fortschritten — von Adam bis auf unsere Zeiten im Allgemeinen nicht weiter gekommen ist, weil sie das, was sie alle suchen, noch nicht einmal ins Klare gebracht hat. Nur hie und da lebt Einer, der durch Schaden klug geworden. Sollte es denn nicht möglich sein, daß Ihr es ohne Schaden würdet, wenn man Euch seine Erfahrungen mittheilt, und Ihr sie benütztet, als hättet Ihr sie selbst erfahren?

Man braucht das Leben keine hundert Jahre mit anzusehen, um zu erfahren, was Glück sei. Achtet auf Euch selbst, und auf die Welt um Euch her, so werdet Ihr bald finden, daß kein Erdengut glücklich machen kann, wenn der Mensch es nicht in seinem Innern schon ist. In uns tragen wir unser Glück oder Unglück. Das ist schon oft gesagt, aber nicht so oft beherzigt, nicht so oft klar eingesehen worden.

Gewöhnlich wird das innere Glück den äussern Glücksumständen entgegengesetzt, und diejenigen, die den Ausspruch hören, glauben, man solle deshalb das äussere Glück gar nicht suchen, weil das Innere allein das Wahre sei. Nein, so weit wollen wir den Satz nicht ausdehnen. Das äussere Glück ist allerdings eine recht gute Sache für den, der es richtig zu besitzen versteht, und ist das Mittel zur Erreichung manches guten Zwecks, der unerreicht bleibt ohne äussere Glücksgüter, aber es ist für unendlich Viele eine gefährliche Sache, die Wenigsten verstehen den richtigen Gebrauch davon

zu machen, ja man kann behaupten, daß äussere Glücksgüter weit mehr Menschen unglücklich machen, als glücklich, und daß die Meisten von denen, die bei äussern Glücksumständen glücklich sind, es auch ohne solche wären. Die Zahl der Glücklichen aber im Allgemeinen ist ausserordentlich gering, es giebt nur solche, die glücklicher sind, als ihre Umgebung; aber deshalb doch nicht glücklich. Es steht daher felsenfest der Satz: ist der Mensch nicht glücklich in sich, so kann er es durch nichts werden, und dieses innere Glück ist nicht möglich, ohne das Verharren bei den Gesetzen der Natur, damit wir Eins sind mit ihr — gesund an Leib und Seele.

Strebt daher immerhin auch dem äussern Glücke nach, aber nicht mit Aufopferung Eures bessern Theils, nicht als wäre es das, was allein glücklich macht, und was es werth wäre, daß man sich selbst darüber vergäße.

Es geschieht nicht selten, daß Leute, denen es an äussern Glücksgütern fehlt, mit Anstrengung aller ihrer Kräfte sich solche zu erwerben suchen, in der Hoffnung dann glücklich zu sein, aber sie vergessen über dem Mittel den Zweck, und wenn sie reich geworden sind, ist ihr inneres Glück verscherzt, und sie haben nicht mehr die Fähigkeit des erworbenen äussern Glücks froh zu werden.

Solche Menschen sagen am Ende auch: „es ist alles eitel!" und erinnern sich zuweilen der Zeit, wo sie arm und glücklicher waren, als sie jetzt sind, sie sehen oft ein, daß sie das schon genossen, was sie so ängstlich suchten, und im Suchen erst verloren haben, sie sehen ein, daß sie durch das Streben nach dem eingebildeten Glücke, das wahre Glück aufgeopfert.

Aus allem diesem folgt, daß das wahre Glück dem Menschen angeboren sei, daß er es nicht

erst zu erringen, sondern nur zu erhalten braucht, daß er es aber im Laufe des Lebens immer mehr verscherzt.

Die glückliche Jugend bestätigt diesen Satz. Warum ist sie glücklich, oft bei den ungünstigsten äussern Verhältnissen? — weil sie schuldlos ist, und ihr Glück dauert genau so lange als die Schuldlosigkeit, so lange, als der Mensch auf natürlichen Wegen geht, und ginge er sein ganzes Leben hindurch auf ihnen, wahrlich er würde am späten Grabe noch jugendlich denken und fühlen, er würde sterbend noch sagen: das Leben war doch schön! indeß er jetzt schon in den 30er Jahren sagt: es ist alles eitel!

Die Schuldlosigkeit und Natürlichkeit, mit der wir geboren werden, ist Glück, wer sich Beide erhält, ist glücklich, wer sie verscherzt, wird unglücklich.

Begreift Ihr nun, Ihr lieben jungen Freunde! warum ich mich vorzugsweise mit Euch beschäftige, warum ich die Jugend liebe? Ihr seid noch die Glücklichen, Ihr seid noch im Paradiese, und Euch ist es möglich darinnen zu bleiben — verstoßt Euch nicht selbst daraus!

Noch — ich weiß es — noch versteht Ihr mich nicht ganz, aber Ihr werdet mich verstehen lernen, wenn ich Euch zeige, worüber die Welt bisher im Irrthum war, wodurch sie gefehlt und leider! ferner noch fehlen wird.

Und habt Ihr das Büchlein zu Ende gelesen, so fangt es noch einmal von vorne an, dann erst werdet Ihr die Hauptwahrheiten im Zusammenhange mit einander finden, die ich niederschrieb, wie sie mir aus dem vollen Herzen strömten. Wollte ich sie verrücken und künstlicher zusammenreihen, ich fürchte die Sprache des Herzens zu verwischen, und der guten Sache mehr zu schaden.

Drittes Kapitel.

Wie geht das angeborne Glück verloren?

Wenn wir von dem Verharren auf dem Naturwege sprachen, so muß ich hier ausdrücklich bemerken, daß dadurch nicht ein Verdammungsurtheil ausgesprochen werden soll über alle Bildung, die den Menschen über den wilden rohen Waldmenschen erhebt. Nicht der rohe Waldmensch ist ein Naturmensch, auch er hat seine Laster, die ihn unglücklich machen. Der Naturmensch ist jetzt auf der Erde nur noch ein Begriff, und durchaus nicht gleichbedeutend mit dem rohen Wilden. Auch ein gebildeter Mensch kann ein Naturmensch sein. Die Kultur hat schöne, schätzbare Früchte getragen, und würde noch weit schönere tragen, wenn man dabei die Natur nicht aus den Augen verloren, und die mehr und mehr zunehmende Abweichung von dem Naturwege, Verfeinerung der Sitten genannt hätte.

Ich will Euch hier mittheilen, was ich der Natur abgelauscht, will Euch die Verirrungen der Menschen, und den Naturweg zeigen, den die gewöhnliche Welt bisher nicht kannte, Ihr werdet dann erkennen, was Kultur und was Afterkultur sei.

Keine Kultur kann die Natur entbehrlich machen, und alles Naturwidrige, was die Menschen erfunden haben, ist verdammlich, denn es kann nur Unheil bringen.

Ihr alle, für die diese Zeilen bestimmt sind, seid über die sogenannten Erziehungsjahre hinaus, Ihr steht in dem Alter, wo der Mensch selbstständig zu handeln beginnt. Ihr habt entweder eine gute, oder eine fehlerhafte Erziehung genossen. Hütet Euch nun vor dem verderblichen Wahne, Ihr seiet jetzt erzogen, und es sei nun weiter nichts zu thun. Die fehlerhaft Erzogenen werden zu thun haben, das Fehlerhafte ihrer Erziehung nun selbst zu verbessern, die Gutgearteten aber werden eben so beschäftigt sein, um die gute Erziehung fortzuführen, denn — die Erziehung hat jetzt nicht ihr Ende erreicht, nein, nur die Erzieher habt Ihr gewechselt. Bisher waren es Eure Aeltern und Lehrer, jetzt ist es die Welt, die Euch erzieht, und Ihr selbst. Der gefährlichste Wahn also, den Ihr jetzt hegen könnt, ist der, daß es nun mit der Erziehung, die Euch so viele Fesseln angelegt, zu Ende sei. Wehe dem, der sich nun nicht selbst strengere Fesseln anlegt! Denn nun kommt die Zeit der Gefahr, es beginnt die Schiffahrt durch das klippenvolle Meer, und diese verlangt ihren Mann. Jetzt gilt es, Charakterstärke zu haben, und hier muthig, aber mit kaltem Blute den Stürmen und Gefahren zu trotzen, dort mit Besonnenheit ihnen auszuweichen, jetzt gilt es aber vor Allem die Gefahren zu kennen, denen man nunmehr begegnen werde.

Ihr sollt sie kennen lernen.

Die größte Rolle spielt in dieser Lebensperiode der erwachte Geschlechtstrieb. Dieses ist die erste Klippe, die Ihr umfahren müßt, wenn Ihr nicht gleich Schiffbruch leiden wollt. Es herrscht unter den Menschen eine gewisse Scheu, gerade mit Euch über diesen Gegenstand zu sprechen, man läßt Euch im Dunkeln über eine der wichtigsten Angelegenheiten des Lebens. Wenn nun aber mein lieber Sohn aus dem sichern Hafen zum ersten Male hinaus auf

das hohe Meer steuerte, und ich wüßte, daß gleich vor dem Hafen eine gefährliche Klippe wäre, an der er Schaden leiden oder gar untergehen könnte, wäre es wohl zu verantworten, wenn ich ihn abfahren ließe, ohne ihn zu warnen?

Ebenso unverantwortlich wäre es, wenn man ein Kind, das man mit Sorgfalt erzogen, der väterlichen Obhut entließe, ohne es vor dieser Klippe zu warnen, — vorausgesetzt, daß man sie selbst kannte. Nein — sie ist falsch, diese Scheu, jetzt sollt, jetzt müßt Ihr es wissen, welches der rechte Weg sei, jetzt eben ist Euch diese Kenntniß am allernöthigsten.

Die wenigsten Menschen kennen diese Klippe, unendlich viele kennen sie selbst dann noch nicht, wenn sie schon daran zu Grunde gegangen sind — ja man war bisher allgemein im grenzenlosen Irrthume befangen, und beging Ausschweifungen, deren sich das Thier schämen würde, in dem Wahne, der Natur, ja seiner Pflicht getreu zu sein. In diesem Wahne gingen die besten Menschen zu Grunde, und wußten nicht, daß sie gefehlt hatten.

Dies ist ein zweiter Beleg, daß man sich unter der Aufklärung unserer erleuchteten Zeit nicht eben viel zu denken habe.

Merkt also: der Geschlechtstrieb ist von der Natur gegeben zur Fortpflanzung des Geschlechts, und nicht, wie die Menschheit glaubt, zum Spielwerk für müßige Stunden. Er ist nicht nur den Menschen und Thieren, er ist auch dem Pflanzenreiche eigen.

Auch die Blüthen sind männlich und weiblich, und befruchten sich durch den Blüthenstaub, ja es giebt Blumen, die sich sogar zur Begattungszeit einander nähern sollen, wie die auf dem Wasser schwimmenden Wasserlilien u. dgl. m.

Im Thierreiche wie im Pflanzenreiche ist die Begattung an eine gewisse Zeit gebunden, die davon abhängt, daß die

durch die Begattung erzeugte Frucht noch zur Reife gedeihen könne. Nur der Mensch macht hiervon eine Ausnahme, weil bei ihm die Frucht zu jeder Jahreszeit gedeihen und ernährt werden kann.

Diese Ausnahme, die der Mensch hier macht, hat aber zu der gefährlichsten Mißdeutung Anlaß gegeben, es bildete sich der Wahn unter den Menschen aus, als ob in Beziehung auf die Geschlechtsverrichtungen der Mensch an gar keine Regel gebunden sei, und dieser Wahn hat unendliches Wehe in die Welt gebracht.

Aber auch beim Menschen ist der Zweck der Begattung erfüllt, sobald die Befruchtung geschehen ist, ebenso wie beim Thiere, und keine Begattung soll vor sich gehen, als zu diesem Zwecke, — jede andere ist verderblich, unmoralisch, den Naturgesetzen entgegen, sündlich.

Es wird Leute geben, die diesen Ausspruch für allzustrenge halten, weil sie ihn ihr Lebtage noch nicht gehört haben, oder schon so tief in den angeerbten Wahn versunken sind, daß ihnen diese Wahrheit durchaus widersteht. Dies kann sie aber auf keine Weise umstoßen oder entkräften.

In Beziehung auf den Geschlechtsverkehr (Begattungsgeschäft) ist der Mensch tief unter das Thier herabgesunken, — dies ist wahrscheinlich der Punkt, wo er zuerst den Naturweg verlassen, zuerst gegen die Naturgesetze gesündigt hat; — dies, und nichts Anderes, verstand Moses unter der verbotenen Frucht, deren Genuß die Menschen des Paradieses verlustig macht.

Darum sagte ich oben schon, daß der Sündenfall noch jetzt alle Tage vor sich gehe, ebenso, wie ihn Moses beschrieben. Noch jetzt ist die Erde ein Paradies, in dem sich's glücklich sein ließe, wenn nicht die Entweihung, die Entwürdigung seiner selbst, dem Menschen die Fähigkeit

nähme, sich mit der ganzen Kraft eines schuldlosen Herzens des herrlichen Daseins zu freuen, wenn nicht in dem entweihten Gemüthe alles Unkraut wurzelte, alle bösen Leidenschaften rege würden, die, in ihrer Wechselwirkung sich mannichfach durchkreuzend, ein solches Gewebe von Widerwärtigkeiten über die Erde spinnen, daß nicht selten der Mensch in der Blüthe seiner Tage schon so weit gekommen ist, daß er das herrlichste Geschenk des Himmels, das Dasein, verwünscht. Ich wiederhole Euch hier die Wahrheit, daß das Glück uns angeboren sei, daß wir es nicht erst suchen, daß wir es nur bewahren müssen. (Alles Andere, was die Menschen, die über die Hauptbegriffe nicht im Klaren sind, Glück nennen, ist Nebensache).

Ist uns das Glück angeboren, so sind wir im Paradiese geboren, wie Adam, und werden im Paradiese bleiben, so lange wir nicht sündigen, wie Adam.

Hier verwirren sich im gemeinen Leben wieder die Begriffe der Menschen. Ein Theil nennt — von einem dunklen Gefühle getrieben, ohne recht zu wissen warum — den Geschlechtsverkehr schlechthin die Sünde; ein anderer Theil sagt: der Geschlechtsverkehr ist nichts Sündliches, da an dem Menschen das Gebot erging: seid fruchtbar und mehret euch! — Beide Partheien haben recht und beide unrecht.

Der Geschlechtsverkehr an sich, so lange er nur die Fortpflanzung zum Zwecke hat, die Befruchtung, ist nicht nur nicht sündlich, sondern ein Gebot der Natur, ein Gebot Gottes, — der Geschlechtsverkehr blos zur Lust aber Sünde, weil er gegen die Naturgesetze streitet, schädlich, verderblich, lebenzerstörend ist. Dieser Geschlechtsverkehr ohne natürlichen Zweck, ist die Frucht, die nach der mosaischen Beschreibung nur dem Menschen ausdrücklich verboten ward, weil das, blos dem Instinkte folgende Thier ihn ohnehin

nicht ausübt, — die Verachtung dieses Verbotes ist der täglich sich wiederholende Sündenfall.

Man hat Euch von Kindheit an gewarnt und bewahrt vor dem Laster, dem zerstörenden Laster der Selbstbefleckung (der Onanie) und wahrlich man hat Euch ihre Folgen nicht zu schrecklich geschildert, die Kette von Uebeln, die daraus erfolgt, ist unendlich, und endet nur mit frühem elendiglichem Tode, unter Schmerzen und Wehklagen. Wißt: auch der Verkehr beider Geschlechter, wenn er nicht Zeugung zum Zwecke hat, ist nichts Anderes, ist Onanie, Doppelonanie, und zieht alle die nemlichen Uebel nach sich wie die Selbstbeflekkung, vor der man Euch so dringend gewarnt. Daher kommt es, daß die meisten Menschen, welche die Kinderjahre überlebten, in dem kräftigsten Alter sterben, daß sie nicht des natürlichen Todes sterben, sondern von bösen Krankheiten zu Tode gepeinigt werden; daher kommt die, diesem Alter so eigene Hypochondrie, oft bei noch jungen Leuten, dieser zeitweise eintretende Zustand der Abspannung, dieser zuweilen fühlbare Mangel an Lebenslust, dieser Lebensüberdruß, das schnelle Verblühen der meisten jungen Leute beiderlei Geschlechts, und eine unendliche Kette von Krankheiten und Kränklichkeiten, von Körper- und Gemüthsleiden, kurz von gänzlicher Vernichtung des uns angebornen innern Glücks, oder mit andern Worten von unserer Vertreibung aus dem Paradiese.

Kein Mensch hat bisher diese Wahrheit in ihrem ganzen Umfange eingesehen, wenigstens hat sie Keiner bekannt gemacht, und man glaubte genug gethan zu haben, wenn man die Jugend vor der Selbstbefleckung warnte, den Begattungsakt aber hielt man für den Naturweg, auch dann, wenn er nicht Zeugung zum Zwecke hatte, und dies war ein ungeheurer Irrthum.

So geschah es, daß Jünglinge, die bis zum erreichten Mannesalter ein exemplarisches Leben geführt hatten, deshalb auch vortrefflich aufgeblüht und in jeder Hinsicht erstarkt waren, nun ausschweifend wurden, ihre vortreffliche Erziehung zu Schanden machten, heruntersanken und zu Grunde gingen; — so geschieht es noch jetzt, daß junge Männer, die bis zu ihrer Verheirathung wahre Muster waren, nach derselben ihren Charakter ändern, schlecht aussehen, trübsinnig, oder gereizt, heftig über Kleinigkeiten, unverträglich, hypochondrisch werden, und sich in den meisten Fällen im Leben nicht wieder zurechte finden, daß sie kranke Frauen, kranke Kinder haben, und vom Hauskreuze erdrückt das Leben unerträglich finden.

Sie sündigen und wissen es nicht, sie stehen in dem Wahne, nach der priesterlichen Einsegnung sei ihnen der unumschränkteste Genuß erlaubt, ja sogar Pflicht, und machen sich gegenseitig krank und unglücklich.

Es ist schrecklich, wenn man diesen traurigen Hergang täglich sich wiederholen sieht. Es kommt ein blühender, an Geist und Körper kräftiger Jüngling zur herrlich jugendlich-reinbewahrten Jungfrau, sie sehen und lieben sich, sie fühlen sich für einander geschaffen, es sieht Eines in dem Andern sein Glück. Sie entschließen sich, den Lebensweg künftig gemeinschaftlich zu machen, sich nie mehr zu trennen, für einander zu leben, und Jedes gelobt dem Andern, es glücklich machen zu wollen, und Jedes will des Andern Glück. Der Priester segnet ihren Bund, denn er ist ein Bund der Tugend, so will ihn die Natur. Bis hieher ist auch alles richtig und natürlich, alle diese Gefühle sind Wahrheit, und wenn die erste Umarmung der beiden Liebenden einem neuen Wesen das Dasein giebt, so ist der Naturzweck erfüllt.

Haben nun Beide, ehe sie zur Erzeugung eines neuen Menschen schritten, auch daran gedacht, ob sie ihn bis zur erlangten Mündigkeit wohl ernähren und erziehen können? so ist an der ganzen Sache kein Tadel. Die letzte Frage muß freilich erst beseitigt sein, denn sie ist naturgesetzlich, wir sehen diese Vorsicht auch beim Thiere. Der Vogel brütet nicht mehr, wenn der Winter naht, und er für die Jungen nichr mehr Nahrung hätte; das grasfressende Thier begattet sich zu einer Zeit, die darauf eingerichtet ist, daß das neugeborne Thier auch junges zartes Gras findet u. s. w. Geschieht dieses nun freilich nicht durch Berechnung, sondern durch Instinkt, so spricht doch der Schöpfer durch diese Beispiele zum Verstande, und fordert den Menschen auf zu gleicher Vorsicht.

Bisher wäre also alles in Ordnung, aber nun beginnt die Sünde, der Sündenfall. Das Weib, das nun empfangen hat, sollte dem Manne heilig sein, und er sollte sie nicht weiter geschlechtlich berühren, als bis sie geboren und den Säugling entwöhnt hat, wie uns des Thieres Beispiel lehrt; aber nun setzt der Mann den Begattungsakt fort, ohne Zweck, nur zu seiner Lust, würdigt das Weib, das er mit so wahrem richtigem Gefühle glücklich zu machen versprochen hatte, zum willenlosen Werkzeuge ungeregelter Wohllust herunter, zerstört ihre Gesundheit, ihre Blüthe mit Muthwillen, und bildet sich wohl gar noch etwas auf diesen Unfug ein.

Der Geschlechtsverkehr, den Beide nun treiben, ist die verderbliche Doppelonanie, die Beiden, und dem werdenden Kinde noch dazu, so unendlich schadet.

Wer sollte es denken? so wenig ist die Menschheit über diesen Punkt im Klaren, daß selbst die bürgerlichen Gesetze diesen barbarischen Unfug als Ausübung ehelicher Pflicht begünstigen und in Schutz nehmen, (**was doch wohl nicht lange mehr der Fall sein wird**).

Nun wundert man sich, daß in der Ehe nicht das Glück gefunden wird, das man sich versprochen; wie ist es möglich, daß eine Vereinigung, ein Bund, der nicht auf Tugend allein beruht, Glück bringe? Wie kann ein Laster glücklich machen? Schrecklicher Mißverstand!

Man hält irrigerweise den fortgesetzten ehelichen Geschlechtsverkehr für das Band, das beide Gatten zusammenhält, während er gerade das Gegentheil ist. Das Weib wird durch die entstehende Unordnung in ihrem Organismus in Kurzem dem Manne ein ärgerliches Räthsel, der Mann dem Weibe ein mürrischer unfreundlicher Eheherr, und wie ist dies anders möglich? Wie kann der Mann ein Weib fortlieben, das er selbst so tief herabwürdigte, wie kann das Weib den achten, der sie in unnatürlichen Treiben zu Grunde richtet? Die Natur rächt sich an Beiden, Zwietracht, Mißvergnügen, Sorgen, Krankheiten sind die Folgen, welche sie an diese Vergehen geknüpft hat, diese trägt die Welt nun wirklich, ohne ihre Quelle zu kennen, auch nur zu ahnen!

Die Liebe, die schönste Blume, die das Leben treibt, die den edeln Jüngling nur veredelt, sie ist mit Füßen getreten, geschändet aus Irrthum, aus Mißverstand! — Kein mangelhaftes Menschengesetz, selbst der Segen der Kirche nicht, kann das Laster zur Tugend weihen, kann es unschädlich machen, und diese Verirrung, diese Versündigung an der Natur, ist die Quelle namenlosen Elendes, das die Menschen quält, sie ist Ausschweifung, Laster, gleichviel ob in, oder außer der Ehe begangen. In diesem Punkte ist der Mensch tief unter das Thier herabgesunken, das nur zum Zwecke der Befruchtung, der Fortpflanzung sich begattet. Nur Wenige giebt es, die aus einem richtigen natürlichen Gefühle das Rechte treffen, aber gelehrt wurde diese ungeheure wichtige Wahrheit noch nie, weil sie nicht gekannt war.

Wer sich noch genauer über die Folgen dieser Ausschweifung belehren will, den verweise ich auf meine Schrift: „Ueber die wahre Grundursache der meisten chronischen „Krankheiten, besonders der ewigen Leiden des weiblichen „Geschlechts u. s. w. bei Zeh in Nürnberg, 1837."

Nun ist noch ein Punkt zu erördern, welcher der Anerkennung des eben besprochenen Naturgesetzes zuweilen im Wege steht. Man sagt: die Natur macht stärkere Ansprüche beim Menschen als beim Thiere. Dies ist wieder einer von den Irrthümern, über den die Welt nicht ins Klare kommen kann, der aber auch wieder ganz einfach zu lösen ist.

Allerdings scheint es bisweilen so, und es wird nicht selten dem jungen Manne der Kampf schwer, aber nur dann, wenn er den Zusammenhang der Dinge in dieser Beziehung nicht kennt. Hier kommt die Lebensart mit ins Spiel, die er treibt, und die Art seiner Ernährung. Wer sich in den Kopf gesetzt, reizende Speisen zu genießen, welche durch Gewürze aller Art stark auf die Geschmackswerkzeuge wirken, wer die frische labende Quelle zu Stillung seines Durstes verschmäht und lieber mit geistigem Getränke sich das Blut erhitzt, der kann kein Mensch sein, welcher naturgemäß denkt, handelt und empfindet, der wird Aufregungen verspüren, von denen der kräftige Naturmensch nichts weiß.

Es herrscht in dieser Beziehung ein eigenes Vorurtheil unter jungen und alten Leuten, man sieht die reizenden Speisen und geistigen Getränke als vorzüglich geeignet für das männliche Geschlecht an, und die milderen Nahrungsmittel denkt man für das weibliche Geschlecht bestimmt, und wie im Gange der Dinge immer Eins aus dem Andern folgt, und oft aus einer anscheinend kleinen Ursache großes Unheil erwächst, so ist dieses Vorurtheil schon manches edlen Menschen Untergang gewesen. Der junge Mann will Kraft

haben, und legt mit Recht großen Werth darauf; diese Reizmittel regen ihn auf, und er glaubt sich kräftiger, weil jeder Mensch stärker ist in der Aufregung irgend einer Art.

Aber diese gewaltsamen Aufregungen sind ganz anderer Art als eine Stärkung, sie sind gerade das Gegentheil von dem, wofür man sie hält, sie sind äusserst nachtheilige Anstrengungen, welche die Natur zu machen gezwungen wird, die aber jedesmal eine Abspannung hinterläßt. Diese Abspannungen, wenn sie öfter vorkommen, gehen nach und nach in bleibende Schwäche über, und es ist dann die natürliche angeborne Kraft des Mannes gebrochen, statt erhöht. (Dies kann man an den Schnapstrinkern wahrnehmen, welche zittern und zu keiner Arbeit tüchtig sind, wenn sie nicht wieder Schnaps getrunken haben).

Die Ausschweifungen aber in Speise und Trank ziehen, wie schon erwähnt wurde, auch geschlechtliche Ausschweifungen nach sich. Das künstlich im Körper angeregte und unterhaltene Feuer erregt natürlich auch die Geschlechtsorgane, und es scheint die Natur hier Anforderungen zu machen. Es kommen auch noch die äusserst nachtheiligen Geschlechtsausschweifungen zu denen in Speise und Getränken, und dem Zusammenwirken dieser Feinde widersteht die Natur des Menschen nicht lange.

Auch hier zeigt es sich, daß die Welt, trotz der vielen Millionen von traurigen Beispielen, nicht klüger geworden ist, und auch hier kann es nur der Einzelne sein, der den Beruf in sich fühlt, edler darzustehen wie der gemeine Haufe der Menschen, worunter Jeder zu rechnen ist, der gemein denkt und handelt.

Vor Allem warne ich vor dem Genusse des Pfeffers, dieses elenden Gewürzes, das ein so wildes Feuer in die Adern bringt. Ich kenne Beispiele, wo bloß die Liebhaberei an diesem beissenden, brennenden Pulver, das in keiner

Speise fehlen durfte, junge sonst gutgeartete Leute nach und nach auf die angeführte Weise so untergrub, daß sie zu allem Guten unfähig wurden.

An solchen elenden Fäden hängt oft unsre Tugend, unser Glück, ein einziger irriger Begriff stürzt oft alles über den Haufen, was die angeborne und anerzogene Moralität aufgebaut hat.

Habt Ihr nun eingesehen, daß der Mißbrauch des Geschlechtsverkehrs ungeheuer schädlich, schändlich und unmoralisch ist, seid Ihr entschlossen ein Laster zu meiden, das ganze Nationen zu Grunde richtete, wozu wollt Ihr Euch durch Reizmittel den Kampf der Tugend erschweren? Bei richtiger Lebensart und richtigen Begriffen über diese Angelegenheit ist es leicht, ein naturgesetzliches Leben zu führen, bestürmt man aber von der einen Seite den Körper mit Aufreizungen, und will sie durch moralische Kraft wieder niederkämpfen, so heißt dies seine eigene Natur mißhandeln. Damit Ihr aber den richtigen Standpunkt erkennen mögt, von dem aus das Genug und das Zuviel in diesem Punkte erkannt werden kann, so wißt, daß der Mann nichts Ueberflüssiges in sich trägt, welches nicht zu seinem Bestehen nöthig wäre, und durch den öfters wiederholten Begattungsakt aus dem Körper entfernt werden müßte, wie der entsetzliche Wahn im Volke herrscht, sondern daß der Mann, wenn er ein neues Geschöpf erzeugt, dies mit einem Opfer an seinem eigenem Leben thut. Nicht ohne Absicht hat es die Natur so eingerichtet; das Kind ist ein Theil unseres eigenen Lebens, darum lieben es die Eltern wie ihr eigenes Leben. Die Erzeugung eines jungen neuen Lebens ist dieses Opfers werth, aber die zwecklose Vergeudung seiner besten Lebenskraft ist ein Verbrechen an sich selbst, eine Verachtung, eine

Schändung seiner eigenen Natur, und wer sich selbst schändet oder verachtet, verdient der von Andern Achtung?

Bei der Begattung leidet der Mann einen Verlust von denjenigen geistigen Säften, die Leben geben, und ihm selbst innern Halt, Kraft, Muth und Geistesstärke verleihen. Diesen Verlust kann er nicht oft erleiden ohne sich zu entgeistigen, zu entmuthigen, zu schwächen, ohne die schönsten Zierden des Mannes, Kraft, Muth und Verstand zu verlieren, und Schmach dem Schändlichen, der diese Güter und seine Männerwürde nicht höher achtet, als einen schnell vorübergehenden Kitzel! — Schmach und Verachtung ihm, wenn er weis was er thut, und sich dennoch selbst schändet! Aber Mitleid und Belehrung dem, der sündigt ohne es zu wissen, dem kein Freund, kein sorglicher Vater die Augen öffnete!

Wollt Ihr nun wissen, was dem Naturwege nach Ausschweifung sei, und was nicht? so rechnet selbst nach:

Es werden, wie die Geburtslisten in allen Ländern ausweisen, in der Regel so viele Knaben geboren als Mädchen, und dies ist der klarste Beweis, daß von der Natur jedem Manne Ein Weib bestimmt ist. Haben wir oben gesehen, daß der Verkehr der Geschlechter, oder die Begattung, wenn das Weib bereits empfangen hat, nicht mehr vorfallen darf, bis sie geboren und den Säugling entwöhnt hat, diese Zeit aber zweimal neun Monate beträgt, so folgt, daß dem Manne in der Ehe, wenn er naturgemäß leben will, alle anderthalb Jahre ein Begattungsakt erlaubt sei. Hält er sich an diese Regel, so wird er ein Mann bleiben, wird ein glücklicher Familienvater sein, und nicht den tausendsten Theil von Hauskreuz erleben, wie die Andern, die nichts von dem naturgesetzlichen Wege wissen, oder nichts davon wissen wollen. In dem Grade als er dagegen sündigt, wird er von Jammer und Unheil heimgesucht werden.

Wenn Ihr nun sehet, daß fast Alle gegen dieses Naturgesetz verstoßen, so glaubt deshalb nicht, daß es unrichtig sei; — ich sagte ja schon, daß dieses Gesetz der Welt früher nicht bekannt war, (wie die mangelhaften Ehegesetze beweisen, die unter ehelichen Pflichten etwas verstehen, was die gröbste Verletzung der eigentlichen Pflicht ist).

Wenn nun auch den Menschen Aufklärung über diesen Gegenstand ward, so ist doch der Irrthum zu tief gewurzelt, als daß er gleich sollte ausgerottet sein, auch gelangt eine solche Wahrheit nicht sobald zur Kenntniß Aller, und weil die Menschheit im Ganzen dagegen sündigt, eben darum ist sie ja elend, aus dem Paradiese verstoßen, von Krankheiten und Jammer geplagt.

Die Geschlechtsverirrungen also sind die erste und gefährlichste Klippe, vor der ich Euch ernstlich warne, wie Ihr sehet, nicht aus Grämelei oder Eigensinn, sondern aus Gründen, die aus der Natur genommen sind, aus Gründen, die kein Mensch antasten oder bestreiten kann, die so fest stehen wie die Weltordnung.

Ihr kennt sie nun, diese Klippe, und ich traue es Eurem Ehrgefühle zu, Ihr werdet nicht Schmach auf Euch laden, Ihr werdet sie vermeiden.

Leset das herrliche Gedicht unsers unsterblichen Schiller: „die Männerwürde," er hat in kräftigen Zügen gemalt und wahr gesprochen, wenn er sagt:

„Aus eben diesem Götterfluß,
„Woraus wir Menschen werden,
„Quillt Götterkraft und Genius,
„Was göttlich ist auf Erden."

Es sind ja diese geistigen Säfte, die unsern Körper durchströmen, eben dasjenige, was uns Leben, Feuer und innern Halt giebt; ist das Leben, der Geist aus dem Körper genommen, so ist das Uebrige nichts mehr werth.

Den alten Deutschen gestehen die römischen Schriftsteller die Tugend der Keuschheit zu, darum aber waren es auch Männer, Felsen, an denen die römische Macht zerschellte. Schiller sagt:

„Den Perser hat mein Talismann
„Am Granikus bezwungen,
„Rom's Wollüstlinge Mann für Mann
„Auf deutschen Sand gerungen."

Unter den Römern achtet er den Marius als einen ungeschwächten kräftigen Mann, und sagt:

„Seht ihr den Römer stolz und kraus
„In Afrika dort sitzen!
„Sein Aug' speit Feuerflammen aus,
„Als säh't ihr Hekla blitzen.

„Da kommt ein Bube wohlgemuth,
„Giebt manches zu verstehen.
„„Sprich, du hätt'st auf Kartagos Schutt
„„Den Marius gesehen!""

„So spricht der stolze Römersmann,
„Noch groß in seinem Falle.
„Er ist nichts weiter als ein Mann,
„Und vor ihm zittern alle."

Dann spricht er von der spätern Zeit, von der Entmannung durch das Messer und durch Wollust, und ruft aus:

„Schmach dem kombabischen Geschlecht!
„Die Elenden, sie haben

„Verscherzt ihr hohes Männerrecht
„Des Himmels schönste Gaben.

„Und schlendern elend durch die Welt
„Wie Kürbisse, von Buben
„Zu Menschenschädeln ausgehölt,
„Die Köpfe leere Stuben!

„Wie Wein von einem Chemikus
„Durch die Retort' getrieben,
„Zum Teufel ist der Spiritus,
„Des Phlegma ist geblieben."

Sagt selbst, wenn das Laster des Geschlechtsmißbrauchs solche Wirkung thut, den Menschen so herabwürdigt, so elend macht, heißt es dann ein Opfer gebracht, wenn man enthaltsam ist? Verlangt die Tugend dieses Opfer ihrer selbst willen (selbst wenn es ein Opfer wäre) oder ist diese Forderung der Tugend nur eine Aufforderung, uns die Fähigkeit zum übrigen edlern Genusse des Daseins nicht durch Vernichtung unsrer Lebenskraft zu verwüsten?

Kraft und Gesundheit in den Gliedern, Klarheit im Kopfe, und Freude im Herzen, das sind die höchsten Güter des Lebens. Wer diese drei Güter entbehrt, den kann nichts auf Erden glücklich machen; wer aber diese besitzt, der ist König, wenn ihn auch kein Purpur ziert. Er sieht lächelnd und mit Gleichgültigkeit herab von seiner Höhe auf die Kinderspiele der Menschen, die nach glänzenden Steinchen jagen, nach eingebildeten Gütern dürsten, und ihr angebornes Glück darüber verlieren.

Aber nicht nur der wirklich vollzogene und zur Ungebühr wiederholte Begattungsakt bringt die

Noth, die Schmach und das Unheil über die Menschen, sondern auch die blos zwecklose Aufreizung durch Tändelei mit dem andern Geschlechte, durch erregende Lectüre, Nahrungsreize und andere Veranlassungen. Auf solche geschlechtliche Aufregungen folgen die Tage, wo wir mit dem besten Willen nichts Gutes leisten können, wenn wir uns an eine Arbeit machen nichts Gescheides zu Stande bringen, wo wir all unser Thun und Treiben für zwecklos, nichtig und unnütz ansehen, wo wir Verdrossenheit zu allen Guten, Unruhe, Beklommenheit verspüren, als wenn wir etwas Böses begangen hätten. Ein Gefühl, als wenn wir einsam wären, ausgeschlossen von — man weiß nicht von was — kurz, ein Gefühl der innern Entzweiung.

Diese Sache verhält sich so: Die Thatkraft im Manne kann sich auf verschiedene Weise aussprechen, aber immer nur auf Eine Weise zugleich. Spricht sie sich zum Exempel in geistigen Schöpfungen aus, kann sie nicht zugleich als Zeugungskraft thätig sein, richtet sie sich aber jetzt vorzugsweise auf den Geschlechtstrieb hin, so ist in dieser Zeit der geistige Theil des Menschen zum Schaffen untüchtig. Dies ist ganz natürlich, weil beides keine verschiedenen Kräfte sind, sondern Eine und Dieselbe.

Daß die Lebenskraft im Menschen sich auf diese zweifache Art aussprechen kann, das ist ein schöner Beweis von seiner zweifachen Natur. Das Thier kann nur physisch sich aussprechen, der Mensch treibt auch geistige Blüthen, und welcher Mensch, der von dem Stande der Dinge unterrichtet ist, wird seine höhere Natur verläugnen, um mit der niederen Mißbrauch treiben zu können?

Weil nun die schaffende Kraft im Menschen, welche sich bald als Zeugungskraft, und bald als geistiges Vermögen aus-

spricht, Eine und dieselbe Kraft ist, so kommt es, daß Leute, die viele Kopfarbeiten verrichten, wenig geschlechtliche Anfechtung haben, und umgekehrt, daß solche, die in letzterer Beziehung unmäßig sind, geistesschwach werden, auch daß Leute, die bei geistigen Anstrengungen auch den Lüsten fröhnen, ungeheuer schnell zu Grunde gehen, weil sie ihre Kraft auf zweifache Weise verbrauchen.

Daher kommt es auch, daß Männer von ausgezeichneten Geistesgaben, oft Söhne zeugen von ganz gewöhnlichen oder geringen Anlagen, wenn vielleicht die Entstehung des Sohnes in eine Zeit fällt, wo der Vater geistig in Anspruch genommen war, und seine Kraft mit dem Kopfe verbraucht hatte.

Will daher der Künstler, der Dichter, der Schriftsteller, oder jeder Andere, etwas Geistig-Gutes schaffen, so ist es unerläßliches Erforderniß, daß er sich r e i n erhalte, seine Kräfte nicht durch physischen Genuß, der gegen die Natur ist, zersplittre, sein Gemüth nicht entweihe. Je reiner er in seinem Innern ist, desto schöner wird sein Werk sein.

Der Mann, der die Zeugungskraft verloren hat — gleichviel durch Alter oder durch Ausschweifung — der mache keine Pläne mehr für dieses Leben, er hat keinen Kräfteüberschuß mehr, womit er schaffen und seine Pläne in Ausführung bringen könnte, er führt nur noch das Leben einer Pflanze, die bereits abgeblüht hat, und verwelken ist sein Loos.

Die z w e i t e K l i p p e sind die u n n a t ü r l i c h e n R e i z e a u f d i e N e r v e n d u r c h u n z w e c k m ä ß i g e N a h r u n g s m i t t e l e r z e u g t. Ihr habt schon oben gesehen, daß diese Klippe der Erstbeschriebenen sehr nahe liegt, und daß die Brandung um sie her uns leicht gegen diese zurückwirft, wenn wir sie noch so sorgfältig umschifft zu haben glaubten.

Wenn es dem Menschen schwer wird, in Beziehung auf den Geschlechtstrieb sich in den, von der Natur gesetzten Schranken zu halten, so ist der Einfluß dieser künstlichen Nervenreize daran schuld. Darum waren die alten Deutschen keusch und stark, weil ihre Lebensart einfach war, weil noch nicht die Gewinnsucht ihnen die Erzeugnisse eines jeden Welttheils zuführte. Sie lebten von einfachen Nahrungsmitteln, und ihnen kostete es keinen Kampf, ihnen war es kein Opfer, das sie der Tugend brachten, wenn sie auch in geschlechtlicher Beziehung mäßig waren.

Darum war das kleine Volk der Spartaner ein Heldenvolk, weil es einfach lebte, seine Lebenskraft nicht schändlich vergeudete — darum sind alle Völker ihrem Untergange am nächsten gewesen, wenn sie auf der höchsten Stufe der sogenanten Kultur standen. Das Volk, das einen richtigen Begriff von wahrer Kultur hätte und bewahrte, das würde gewiß nicht durch sie zu Grunde gehen.

In unsern — erstaunlich erleuchteten Zeiten gilt derjenige sogar für stark, der recht oft den Begattungsakt vollzieht, oder viele geistige Getränke hinabgießen kann, ohne berauscht zu werden. Dem ist aber nicht so, wie unsere kräftigen Voraltern beweisen, und wie es auch im Thierreiche überhaupt sich nachweisen läßt; im Gegentheil ist der entnervte Wüstling am unersättlichsten, und treibt den Unfug fort bis er ermattet zusammensinkt, oder von einer ihn vollends zerstörenden Krankheit auf das Siechbette geworfen wird, während der charakterfeste Mann bei einer natürlichen Lebensart vor solchen naturwidrigen Anfechtungen frei bleibt, seine edlern Kräfte nicht vergeudet und durch Gesundheit, Kraft, Witz und Frohsinn sich auszeichnet. Macht Euch also los von dem Wahne, daß die sogenannten starken Getränke, die durch Gewürze und Reizmittel, wie die Unwissenheit sich ausdrückt,

kräftig gemachten Speisen Euch stärken, und bedenkt, daß der Schwelger stets der Schwächste ist, während der einfache Landbewohner, der von seinen selbsterbauten Produkten lebt, sich eher seiner Kraft rühmen kann.

Der Durst ist ein brennendes Gefühl, wodurch die Natur deutlich auf das kühlende Wasser hinweist, und Wasser ist stets das zweckmäßigste Mittel zur Stillung des Durstes, ist unbestritten dasjenige Getränke, bei welchem der Mensch am besten besteht, am gesundesten und heitersten bleibt, am längsten lebt.

Wasser soll und muß unser Hauptgetränke sein, denn es ist in Wahrheit dasjenige Mittel, welches stets andere Unordnungen im Körper ausgleicht, den Zustand des Körpers immer wieder auf den natürlichen Standpunkt zurückführt.

Habt Ihr z. B. eine zu große Menge Salz in den Körper gebracht, so werdet Ihr Durst verspüren, Ihr müßt Wasser zugießen, so lange bis der Reiz, der durch das Salz entstanden, wieder beschwichtigt ist. Wolltet Ihr zu diesem Zwecke ein geistiges Getränk gebrauchen, so würde dieses wieder einen neuen Reiz verursachen, Euch den Kopf einnehmen. Hier zeigt es sich deutlich, daß das Wasser allein geschickt ist, einen leichten Fehler wieder gut zu machen, und daß es das natürlichste Arzneimittel gegen diejenigen Unregelmäßigkeiten ist, die wir begehen ohne es zu wissen.

Wenn man also Menschen sieht, die deswegen reizende Speisen genießen, damit ihnen darauf ein Getränke munde, wie es gar oft geschieht, und wir sehen sie zu diesem Ende eine große Menge geistigen Getränkes zu sich nehmen, so kann man dieses Verfahren nicht anders als unsinnig nennen, sie begehen einen Fehler, um zu einem noch größeren Fehler gezwungen zu sein.

Daß die geistigen Getränke, selbst nach den gewöhnlichen Begriffen mäßig genossen, eben so schädliche Reize sind, wird daraus einleuchtend, daß wir stets darauf Durst nach Wasser verspüren, in der Nacht oft viel Wasser trinken müssen, und nur durch Wasser wieder ins Gleichgewicht kommen.

Wie muß man also den Wahn der Menschen bedauern, der das Wasser so gering schätzt, dieses Ausgleichungsmittel gegen die kleinen Unordnungen, über die wir nicht Herr sind, dieses Mittel, das uns nach gar vielen unvorsätzlichen Entzweiungen mit der Natur, wieder mit ihr versöhnt!!

Der Wein erfreut des Menschen Herz! — Der Wein ist ein Sorgenbrecher, — Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben! — u. s. w., so singen die Weindichter begeistert, ja ein übrigens großer Mann nennt jeden einen Narren, der nicht liebt Wein, Weiber und Gesang. Solche dichterische Aussprüche und Ergüsse sind manchem Gebildeten, der aber gerade über diesen Punkt im Dunkeln ist, eben das, was dem gemeinen Manne die Sprichwörter sind: Wasser ist für die Gänse — Wasser taugt nicht in den Schuhen, geschweige im Magen u. dergl. m.

Alle diese Aussprüche haben viel geschadet, und Tausende zu Fehlern verlockt, die auf besseren Wegen gegangen wären, ihre Urheber mögen es verantworten.

So ist es ein großer Wahn, den Wein einen Sorgenbrecher zu nennen, das ist er wirklich nur dem leichtsinnigen Säufer, der sich nur beim Glase an seiner rechten Stelle weiß, und es bereits darauf angelegt hat, trinkend zu Grunde zu gehen. Den Fröhlichen macht er a n f ä n g l i c h fröhlicher, aber dem Sorgenvollen ist er ein falscher Freund, dem Geplagten vergrößert er seine Plage, dem Gekränkten macht er die Kränkung noch empfindlicher, kurz, er erhöhet den Zustand, in dem man sich eben

befindet, und wer ihn zuerst einen Sorgenbrecher nannte, der hatte gewiß in dem Augenblick keine Sorge auf dem Herzen.

Während die Weindichter das Glück besingen, welches der Wein über die Menschen bringt, reihen ihn die Aerzte von Verstand unter die Gifte ein, und wenn man eine Lehre von den Giften vor sich nimmt, und die Wirkungen durchliest, die sie auf den menschlichen Körper machen, so findet man mehrere, die ganz ähnliche Erscheinungen hervorrufen, wie der Wein. Wer würde das Bild des besungenen Sorgenbrechers wieder erkennen, wenn man ihm sagt: hier liegt ein Mensch, der erst daher wankte mit unsicherem Tritte, dem alles schlaff herabhing, der mit lallender Zunge allerlei verwirrten Unsinn sprach, darauf in Raserei verfiel, und so lange rasend war, bis er umstürzte, und nun röchelnd am Boden liegt mit entstelltem erhitztem Gesichte, stieren gläsernen Augen, die uns anstarren mit dem Ausdrucke des Wahnsinns. — Würde nicht derjenige, der dieses Schreckensbild noch nicht gesehen, eher sagen: der Mensch muß Gift verschlungen haben, — und hätte er nicht recht? Macht je ein natürliches Nahrungsmittel, ein natürliches Getränke eine solche Wirkung? Muß das nicht ein Gift sein, das den Menschen seines Verstandes beraubt, der Kraft zu handeln, des freien Willens, das ihn, nicht zum Thiere, sondern noch viel tiefer herabwürdigt? Würdet Ihr also die Natur fragen, was Ihr trinken sollt, so würde sie Euch unbedingt auf das Wasser verweisen, und ich spreche hier nur nach, was die Natnr mir vertraute, damit Ihr scharf gezeichnet den Naturweg erkennt, und nicht einen Irrweg dafür anseht.

Nun weiß ich gar wohl, daß es schwer ist, unter einer Welt voll Menschen zu leben, die alle vom Naturwege nichts mehr wissen, und ohne allen Anstoß seine Bahn allein zu gehen, nie zu fehlen. Deshalb mag ein Glas Wein zu den Speisen eines

Mittagstisches getrunken vielleicht am unschädlichsten sein, aber Wasser ist und bleibt das Getränke für den Durst, nur das frische Wasser erfüllt den Zweck eines Getränkes, kühlt das Brennen des Durstes, erfrischt das Blut und belebt die Nerven, ohne sie zu überreizen, gleicht die Störungen aus, und erhält den Organismus im Gleichgewichte.

Man geht nie zu weit, wenn man einen Gegenstand streng nimmt, und so ist es richtig, daß alle geistigen Getränke schädlich sind, und durchaus gemieden werden sollen, wenn man naturgemäß leben will. Es ist aber in der bürgerlichen Gesellschaft die Herrschaft dieser Getränke so eingerissen, daß man sich kein Vergnügen mehr denken kann, wenn man sich nicht durch solche Mittel erst künstlich hinauf gestimmt hätte. Bei jedem Besuche, den man macht, wird uns etwas der Art gereicht, und oft dem, der nie Gebrauch davon machte, mit dem noblen Nöthigen so lange zugesetzt, bis er endlich doch sich darein ergiebt. Deshalb, Ihr Lieben, wenn es nicht ganz ohne ein Glas Wein ablaufen sollte, so macht es nur ums Himmelswillen zu keiner Regel. Bier, wenn es gut und hell ist, schadet weniger, Wasser ist aber weit, weit vorzuziehen.

Daß man sich, um in Gesellschaft vergnügt sein zu können, erst mit Wein und dergl. hinaufstimmt, ist ein schlagender Beweis, daß man schon eine herunter gebrachte Natur habe. Wer sich nie über die richtige Höhe hinaufstimmte, der wird nicht leicht unter dieselbe herabsinken, und ohne geistige Getränke stets heiter sein.

Ich will nicht alle die scharfen Reizmittel namhaft machen, welche in die Klasse dieser Gifte gehören, aus Furcht eines zu vergessen; alle solche Dinge, die beissend, brennend, erhitzend sind, gehören unter die schädlichen Potenzen, unter die Feinde unseres

Glückes, bringen uns aus dem Gleichgewichte, entzweien uns mit uns selbst, und spornen uns zu andern schädlichen Unordnungen.

Könnte man immer der Wurzel der Leiden nachspüren, von welchen wir die Menschen geplagt sehen, wir würden fast allemal auf die beschriebenen Abweichungen vom Naturwege zurückkommen. Sind auch zuweilen widrige Schicksale, die ihn von aussenher treffen, des Menschen Plagegeister, so würde er sie doch mit mehr Fassung tragen, mit mehr Kraft überwinden, sie würden ihn weniger, viel weniger niederdrücken, wenn er nicht einerseits sich durch Geschlechtsausschweifungen geschwächt hätte, und andererseits nicht durch Reizmittel, die nur den traurigen Zustand, in dem er sich befindet, erhöhen, das Gefühl seines Unglücks bis zur Unerträglichkeit hinaufstachelte. Da kann kein Glücksumstand helfen, kein Arzt retten, nur die Rückkehr in die Arme der Mutter Natur, die ihre Kinder mit gleicher Liebe liebt, ist Rettung.

Dies, meine lieben jungen Freunde, dies sind die zwei gefährlichsten Stellen auf Eurer Lebensreise, dies sind die Scilla und Charybidis, die jedes Schiff zerschellen oder verschlingen, das ihnen auf dem Meere des Lebens nahe kommt. — Dies ist das allgemeine Siechthum der Menschheit. — Dies ist der Sündenfall, auf den der Schöpfer durch seine weisen Naturgesetze so schwere Strafen gesetzt hat. — Dies ist der böse Traum, in dem die Menschheit liegt, ohne daraus erwachen zu können. — Dies ist es, was Nationen ins Grab stürzte, was unaufhaltsam andere nachstürzt.

Nicht die Erbsünde und der Fluch, den Jeder von Adam her erbte, macht ihn sündig und elend ohne sein Zuthun, — nein — nur darum ist er es, weil er fällt, wie Adam gefallen,

weil er das angeborne Glück nicht bewahrt. Jeder Einzelne kann sich frei machen von dem Fluche, der auf der Menschheit liegt, nur so kann es sein, und nicht anders.

Ob die Menschheit im Allgemeinen je wieder dahin gelangt, wo sie ursprünglich war, das will ich dahin gestellt sein lassen; daß sie aber stets elend sein, und dem Ziele der Vollendung nicht näher kommen wird, so lange sie Onanie treibt und die Veranlassungen dazu nicht meidet, das ist gewiß. Aber der einzelne moralisch-kräftige Mensch hat es in seiner Gewalt, sich von diesen Gebrechen der Menschheit frei zu halten, und glücklicher zu sein.

Wer sich in diesen beiden Fällen strenge an die Natur hält, für dessen glückliche Fahrt ist mir nicht bange, der mag getrost und muthig hinaussteuern auf die hohe See, ihm werden die andern Stürme und Klippen wenig schaden, denn er ist kräftig und wach, und jeder andern Gefahr gewachsen. Er wird kein, von seinen unnatürlich aufgeregten Leidenschaften herumgetriebener Mensch sein, der da handelt ohne Besinnung, er wird nicht nach Schatten jagen und seine kostbare innere Habe dabei verlieren, er wird den Werth der Dinge richtig zu messen verstehen, ihn wird nicht ein kleines Ungemach zu Boden drücken und ausser Fassung bringen, er wird stark sein, hellen Geistes und freudigen Herzens, wird die Lebensverhältnisse, die ihn angehen, beherrschen, wird unendlich höher stehen als seine Mitwelt, er wird ein Mann sein, vor dem die Feiglinge zittern.

Aus diesen beiden Sünden entstehen bei weitem die meisten von der großen Legion von Krankheiten des Leibes und der Seele, und wer darauf achtet, der kann recht gut sein eigner Arzt sein. Von der großen Zahl von Krankheiten, die alle hier ihren Entstehungsgrund haben, wußte bisher kein Arzt die Ursache, wie

die Schriften derselben beweisen, in welchen Jeder andere Vermuthungen aufstellt; und da solche Krankheiten, wie wir jetzt wohl einsehen, durch nichts geheilt werden können, wenn nicht der Grund ihrer Entstehung aufhört, so begreifen wir nun auch, daß kein Arzt bisher etwas thun konnte, daß Heilungen nur dann erfolgten, wenn zufällig die Ursache der Krankheit verschwand.

Jetzt kennen wir die Kurart, die allein hilft, sie heißt: „ein verbesserter Lebenswandel, schleunige Rückkehr zur Natur."

Noch muß ich Euch auf die sonderbaren und wirren Erscheinungen aufmerksam machen, welche in Folge dieser Versündigungen vorkommen, und die ich beobachtete, seitdem ich über den Gestand im Klaren bin.

Geschlechtliche Aufregungen, oder solche von andern Reizmitteln veranlaßt, sind nicht selten bei jungen Leuten die Ursache, daß sie mit dem besten Willen und natürlichen Anlagen in ihren Studien zurückbleiben, und von minder Begabten überflügelt werden, — sie sind die Veranlassung zu den ersten Entzweiungen mit der Aussenwelt, weil sie eine Störung der innern Harmonie veranlassen. Manche Personen leiden an den Folgen dieser Unordnungen auf ganz sonderbare Weise. So oft nemlich das Geistige aus dem Körper verschwendet ist, fühlt der Mann sogleich den entstandenen Mangel auf die oben beschriebene Weise, er fühlt die Herunterstimmung seines ganzen Wesens. Da sich aber der Nichtunterrichtete dieses Gefühl nicht zu deuten weiß, so sucht er den Fehler in Allem, nur in sich selbst nicht — wie denn der Mensch überhaupt immer eher die ganze Welt anklagt, als sich — und dieser Umstand ist die Veranlassung zu den unendlich vielerlei sogenannten Gebrechen des Geistes, des Charakters der Menschen. Jeder wirft sich auf das, was ihm jetzt eben im

Wege zu stehen scheint, in Allem sucht er die Ursache seines Uebelbefindens, seines Mißmuths, in Allem das Mittel zur Verbesserung seines Zustandes, und es ist bewundernswürdig, auf welche Albernheiten sonst vernünftige Leute in diesem Zustande der geistigen Entwürdigung gerathen.

Der Eine erinnert sich z. B. einer kleinen Verdrießlichkeit, die er mit irgend Jemand gehabt, und spinnt sich diesen Verdruß so aus, daß er sich von der ganzen Welt verfolgt glaubt; — ein Anderer verzweifelt an seinem Fortkommen, obgleich er in den besten Umständen ist; — ein Dritter findet jeden Umgang lästig, die Menschen anders wie sonst (weil e r anders ist); — ein Vierter bildet sich Dies, ein Fünfter Jenes ein. Ein Sechster wird zum Verbrecher, ein Herrscher wird zum Tyrannen, Eheleute werden unzufrieden miteinander, leben in entsetzlicher Entzweiung, oder trennen sich gar, und alles aus dem einzigen Grunde, weil sie in ihrem Innern entzweit sind, weil sich die Natur, die beleidigte Natur an ihnen rächt.

Tausendfach verschieden sind auf diese Weise die Wege der Menschen, auf denen sie das verlorne innere Glück, den verlornen eignen Werth wieder suchen, und so kommt es, daß aus dem Paradiese unsrer schönen Erde nicht nur ein Jammerthal, sondern auch ein N a r r e n h a u s geworden ist.

Generation auf Generation taumelt auf diese Weise E i n e n verderblichen Pfad hinab, unterliegt Einem und Demselben Laster, macht sich elend, verächtlich, lächerlich, glaubt auf dem Naturwege zu wandeln, und kein Warner sagt dem Verirrten: du treibst Onanie, auf der der Fluch liegt von A d a m her!

D e r N a t u r w e g d a r f d u r c h k e i n e K u l t u r v e r l a s s e n w e r d e n, i h n z u v e r f o l g e n i s t d i e h ö c h s t e W e i s h e i t, und nur das Gewinn, was die Kultur uns ausserdem

bieten kann, ohne der Natur in den Weg zu treten. Schwelgerei in erkünstelten Genüssen und die daraus folgende Geschlechtsausschweifung, dies sind nach der Meinung der gemeinen Menschen (des Pöbels in groben und feinen Röcken) die Früchte der Kultur, und gerade dies sind die giftigen Schmarotzerpflanzen, die zwischen jenen wuchern.

Die verständige Betrachtung der Natur und ihrer Herrlichkeit, der für ein reines Gemüth nie endende Genuß derselben — die schönen Künste, die das Leben schmükken, — die Wissenschaften, die den Geist ernähren und großsäugen, vor Allem die Naturwissenschaften, die uns einen immer tiefern Blick in die innere Herrlichkeit des Schöpfungsbaues thun lassen, — die Freundschaft, die das Dasein so unendlich versüßt, — und endlich die Religion, die einen Gott ahnen lehrt, und ein Leben jenseits der Gräber, die all unsrem Thun und Lassen eine höhere Bedeutung giebt — dies sind ächte Früchte einer wahren Kultur, dies sind Schätze, die der Mensch nur sein nennen kann, diese hat er vor dem Thiere voraus, diese machen ihn zum Menschen, machen ihn glücklich, veredeln ihn und sein Dasein.

Es giebt eine Klasse Menschen, die alle diese Wahrheiten als Uebertreibung belächeln oder verdammen werden, und einen Schwachen (schon geschwächten) unter Euch durch ihr Lächeln irre führen, oder wenigstens vom Aufraffen zum Bessern abhalten könnten; es giebt solche, die mit schlechtem Witze dasselbe bewirken. — Solcher Elenden willen verweise ich Euch auf Eure eigene Beurtheilungskraft, Ihr werdet diese Menschen, und diese Wahrheiten richtig würdigen.

Viertes Kapitel.

Politische Seite des bisher Entwickelten.

Nicht nur auf die Ruhe und Wohlfahrt jedes Einzelnen wirkt die Verirrung des Menschengeschlechtes von dem Wege der Natur nachtheilig ein, sondern auch der Staat ist aufs höchste dabei interessirt. Das Uebel, das den Einzelnen untergräbt, und so allgemein ist, daß es die Einzelnen zerrüttet, ist auch der Grundveste des Staates gefährlich, denn der Staat besteht aus vielen Einzelnen.

Die Geschichte liefert den Beweis zu dieser Behauptung. Es ist ein großer Irrthum, wenn das Kulturgebäude eines Volkes nicht auf der Natur, als der allein vesten Grundlage, ruht, und bei welchem Volke wäre dies der Fall gewesen?

Immer war die Kultur etwas Hinzugethanes, etwas Selbsterfundenes, und es konnte nicht fehlen, daß die Menschheit sich immer mehr der Natürlichkeit entäusserte, indem sie im Fortschreiten ihrer Kultur immer Neues hinzuthat, und endlich die Natur, von der sie ausgegangen, ganz aus dem Gesichte verlor. So kam es, daß der Mensch, indem er in geistiger Hinsicht vorschritt, innerlich mit der Natur zerfiel, daß ein Staat, der auf der höchsten Stufe der geistigen Kultur stand, durch den Wurm der Sittenverderbniß innerlich zerfressen, der geringsten Erschütterung von aussen her nicht widerstand, oder, wie der zerrüttete Wüstling, selbstmörderisch Hand an sein eignes Leben legte.

Die erste Folge der Zerrüttung durch Unnatur ist die Unzufriedenheit mit der Aussenwelt, und da die Völker, welche den dumpfen Druck des Absolutismus überlebt haben, sich mehr und mehr um die Regierung der Staaten selbst bekümmern, so nimmt diese Unzufriedenheit natürlicherweise einen politischen Charakter an. Auch vorher, als die Völker politisch tiefer standen, waren sie unzufrieden, aber diese Unzufriedenheit hatte nicht den politischen Charakter; jetzt aber, da sie politisch höher gestellt sind, jetzt zeigt sich politische Unzufriedenheit, und das ist natürlich.

Diese Unzufriedenheit ist auf dem Wege, auf dem man ihr gewöhnlich zu wehren sucht, nicht zu vertilgen; denn ihre Wurzel liegt in der Entsittlichung und die politische Form ist nur zufällig.

Nur auf dem Wege der Sittenverbesserung ist dem Uebel der politischen Unzufriedenheit die Quelle abzugraben, weil die Unzufriedenheit überhaupt wegfällt, wenn der über sein fehlerhaftes Verhalten aufgeklärte Mensch zur Natur zurückkehrt, und sein Inneres klar und ruhig wird.

Warum duldet ein Volk alle Drangsale der Armuth, des Kriegs, der Theuerung u. s. w., ohne die Liebe zu seinem Grund und Boden zu verlieren, ohne sich gegen seinen angestammten Herrscher aufzulehnen, oder sein Vaterland verlassen und über dem Oceane ein ungewisses Glück suchen zu wollen? Und warum wird dasselbe, wenn das äussere Glück blüht, Ruhe und Wohlstand herrschen, oft von einem so wilden Gefühle der Unerträglichkeit ergriffen, daß es die Formen zerbricht, von denen es sein Glück erwarten zu müssen glaubte, aber sich getäuscht fühlt?

Sittenverderbniß und Weichlichkeit waren der Grund zum Falle dieses oder jenes Reiches, sagt die Geschichte, und diese Sittenverderbniß ist nichts Anderes, als die Abweichung von der Natur, welche immer tiefer ins Leben eines Volkes

frißt, je höher es in der Afterkultur der bisherigen Staaten emporsteigt.

Daraus ist aber keineswegs der Schluß zu ziehen, daß der Kulturgang wieder rücklings zu zwingen sei, um Ruhe, wenigstens äussere dumpfe Ruhe, wieder herzustellen, nein, nicht hinter uns, vor uns liegt das Ziel, die Civilisation mag ihre Blüthen treiben, mag ihren Gang gehen, nur eine andere Richtung muß sie einschlagen, wenn je die Völker dahin kommen sollen, daß sie sich glücklich und zufrieden fühlen.

Nicht die Finsterniß früherer Jahrhunderte war es, was die Völker ruhig und lenksam machte, nicht das Licht der Aufklärung ist zu fürchten. Die Natürlichkeit kann neben der höchsten geistigen Kultur bestehen, und ein aufgeklärtes, geistig hochstehendes Volk, welches übrigens naturgemäß lebte, dem der Naturweg bekannt wäre, würde ohne Zweifel am leichtesten zu regieren sein.

Die bessere Richtung des Kulturganges ist gegeben, wenn es gelingt, durch verbesserte Gesetze und Belehrung die falschen Begriffe zu zerstreuen, welche wie Seuchen unter der Masse wüthen, wenn die Volkserziehung auf den einzig richtigen Grundstein gestützt sein wird, auf die Natürlichkeit.

Was ist bisher für diesen Zweck geschehen?

Bei dieser Frage ergreift mich ein Schmerz, den mir nur derjenige nachempfinden kann, der das ganze Gewicht der Sache fühlt, wie ich. Noch kannte man den Naturweg nicht, obgleich man wußte, daß Ausschweifung schadet; Ausschweifung aber nannte man nur das, was die äussersten Grenzen überschritt, und worüber der Priester den Seegen nicht gesprochen hatte.

Stellen wir uns aber auf den Standpunkt, auf den die Natur uns gestellt, und übersehen das Treiben der civilisirten Men-

schen, die noch in unserm Jahrhunderte ein Laster in gewissen Fällen für Pflicht ansehen, wer will sich da noch wundern über den Verfall ganzer Reiche?

Faßt man ins Auge, was nach unserm im ersten und zweiten Kapitel entwickelten Grundsatze die Natur erlaubt, und was von den meisten Menschen im Irrwahne geschieht, dann erblickt man statt Menschen nur wandelnde Ruinen, und ein Haufen solcher Ruinen ist ein Volk.

Noch ist man getheilter Meinung, ob es zweckmäßig sei, der Jugend, wenn sich der Naturtrieb regt, zu sagen, was natürlich sei, und was nicht, und es ist schrecklich, wie unwissend über eine der wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, der Jüngling in die Welt gestoßen wird, dort, wenn nicht eine höhere Hand ihn hält, durch das Beispiel verdorbener Zeitgenossen verdirbt, und nirgends, nirgends Belehrung findet.

Mancher Vater blickt zwar mit Besorgniß dem geliebten kräftigen Sohne nach, läßt auch wohl halblaut einige Worte fallen, die wie: Ausschweifung — sich hüten — Gefahr — Mäßigkeit — und dergl. klingen, aber was ist das gegen die Verführung einer ganzen verführten Mitwelt?!

So habe ich herrliche Menschen untergehen sehen, an denen mein Herz mit jugendlicher Freundschafts-Wärme hing, die sich rein erhielten bis in die Ehe, und dort, von dem allgemeinen Irrthume verführt, in kurzer Frist zu Grunde giengen.

Das erfüllt meine Seele mit dem schneidenden Schmerze, von dem ich oben sprach, wenn ich zurückdenke, wie schön und feurig diese Jugendfreunde für alles Gute und Schöne dachten, wie leicht entbrannt ihr Herz für das wahrhaft Große war, und wie muthlos und trübe sie nach kurzer Zeit die Welt ansahen,

erdrückt von den Widerwärtigkeiten unglücklicher, durch selbstverschuldetes Hauskreuz getrübten Ehen.

Der Staat, der ihren Anfang gesehen, gewürdigt, und sie in seinem Dienste nützlich zu machen meinte, war um seine besten Diener, um seine vortrefflichsten Bürger betrogen, der glänzende Anfang hielt nicht Wort, und Leute, welche die ruhmvollste Laufbahn machen konnten, um im Alter noch mit ihren Erfahrungen zu nützen, stunden in wenigen Jahren auf der Pensionsliste, und fielen dem Staate zur Last, oder starben in den Jahren der Blüthe.

Ihr Kranken-, ihr Todtenbette umstanden Aerzte, die keine Ahnung hatten von der Ursache ihrer Leiden, trauernde Frauen, sieche Kinder. — Ich muß den Blick wegwenden von jenen Scenen, welche sich auf Erden so oft wiederholen, es ist zu schrecklich, sich sagen zu müssen, jene herrlichen Menschen, die so schön begonnen, welche Kraft zu allem Schönen und Guten in sich trugen, giengen unter durch — Onanie!

O! könnte meine Stimme jetzt durchdringen durch das wogende Getümmel der in Irrthum sich umtreibenden Welt! — Ich möchte ihr zurufen: Weg, weg, mit dem Geheimnisse, das selbst an der Jugend zum Verführer wird! Lehrt es in allen höhern Schulen der reifern Jugend, was Natur sei, jeder Vater sage es dem Sohne, jede Mutter der Tochter, ehe sie solche aus ihrer Obhut entlassen, dann, und nicht eher, ist Hoffnung auf bessere Zeiten.

Der Mensch soll mit Bewußtsein gut, mit Vorsatz naturgemäß leben; ist er sich selbst überlassen, und wird in den Strudel der verdorbenen Sitten hineingezogen, so ist sein natürliches Gefühl nicht hinlänglich, ihn zu schützen. Darum muß es ihm gesagt werden, was natürlich ist, und welchen Nachtheil die Unnatur bringt. Die Aufklärung über diesen Punkt ist,

nächst der religiösen Ausbildung, der wichtigste Akt der Erziehung.

Das Laster ist zwar tief gewurzelt in den irrigen Begriffen der Menschen, und Vieles in den bürgerlichen Einrichtungen ist zu verändern, ehe der Mensch über diese so hochwichtige Angelegenheit richtig denken lernt, aber dennoch ist es gewiß, daß durch Belehrung unendlich viel Gutes gestiftet, daß die Menschheit im Allgemeinen wieder auf den natürlichen Standpunkt erhoben werden könnte, wenigstens so weit, daß die Abweichung vom Naturwege nur als Ausnahme von der Regel vorkäme, und somit ein Heer von häuslichen und politischen Uebeln verschwände. Gesetze und durchgreifender Volksunterricht vermögen Vieles. Was leisten nicht z. B. die Gesetze gegen die Blutschande, wie selten kommt sie vor? würde das wohl der Fall sein, wenn nicht ausdrückliche Gesetze sie verpönten? Wie selten würden auch die Onanie-Sünden werden, wenn die Menschheit sie erkennen und verabscheuen gelernt hätte?

Man nennt die, in hochcivilisirten Staaten einreissende Unzufriedenheit, die sichtbar werdende Neigung zu Aufständen und Revolutionen unter verschiedenen Namen, man nennt sie: Drang nach Freiheit, Gefühl der Mündigkeit u. s. w., aber wahrlich, keinem Volke kann die Freiheit nützen, kein Volk kann sich für mündig erklären, so lange es nicht auch in moralischer Beziehung der Unmündigkeit entwachsen ist. Mag es auch die Formen zerbrechen, die es bisher banden, und sich mit Greueln beladen, mag es auch das Joch abwerfen, das in Wahrheit zuweilen drückend sein mag, (und zwar aus sehr begreiflichen Gründen) es wird (aus denselben Gründen) aus seinem eigenen Schooße ihm kein Heil erstehen. Die Zerwürfnisse werden kein Ende nehmen, und alles Gute in den Staub treten, es wird die Lage eines solchen Volkes

zwar geändert, aber nicht gebessert sein. Die Geschichte giebt hierzu der Beweise genug.

Welches Volk müßte das sein, das neben einer ächten Kultur der Natur treu bliebe, es würde ohne Schwerdtstreich Welttheile erobern.

Welche Aufgabe eines Staates könnte daher wichtiger sein als die, die Volkserziehung auf den einzig richtigen Grundstein zu stützen, und der groben Abweichung vom Naturwege vor allem Andren entgegen zu arbeiten? Vor Allem also:

1) Belehrung der Jugend auf den höhern Schulen, wodurch die Wahrheit am schnellsten ins Mark der Nation dringt, — dann

2) Reinigung der Litteratur von ihrem Unflate, eine gediegene Auffsicht auf Schriften und Theater, welche beide mit ihren ewigen Liebeleien und der Art, wie sie solche behandeln, oft wahre markverzehrende Geistes-Onanie treiben.

Man scheut sich mit der Jugend über die Liebe zu sprechen, sie auf ihre Ausartung und ihre verderblichen Folgen aufmerksam zu machen, auf der andern Seite aber verführt man sie durch üppige Bilder auf öffentliche Kosten. Man gesteht sich, daß im Theater etwas liege, was es rathsam mache, die Jugend von ihm entfernt zu halten, als ob nicht der unwissende Alte eben so unmündig wäre, wie die unwissende Jugend!! — Endlich

3) verbesserte Gesetze! Nicht das Laster werde durch das Gesetz zur Pflicht erhoben, wie es in mancher Gesetzgebung bisher der Fall war, sondern die Natürlichkeit werde von ihnen in Schutz genommen. Dadurch allein wird der Grund zu geläuterten Ansichten gelegt.

Diese drei Verbesserungen sind von ungeheurem Gewichte, denn nur der moralische Werth der Staatsglieder

giebt eine sichere Grundveste für den Thron, sowie der moralische Werth einer Regierung die beste Bürgschaft für das Wohl einer Nation ist.

Wahrlich es ist an der Zeit, daß diesem Theile der Volkswohlfahrt die ernsteste Aufmerksamkeit gewidmet werde, denn alles Andere gestaltet sich nach dem Grade der Sittenreinheit oder Sittenverderbtheit eines Volkes.

Der Abfall von der Natur erzeugte den Zwist, die Zerwürfnisse im Innern des Menschen, der Menschen unter sich, erzeugte den Brudermord und den Krieg. Wer da behauptet, der Krieg sei eine Naturnothwendigkeit, der hat recht und unrecht zugleich. Er folgt natürlich aus der Unnatur des Menschen, aber die Natur gebietet ihn nicht, und die ächte Kultur sollte ihn verbannen.

So lange die Unnatur währt, wird der Krieg auch nicht enden. Er dauert ununterbrochen fort, bald vereinzelt, bald in großen Massen, und wenn es zuweilen scheint, als ob durch den Krieg die schwüle Luft gereinigt würde, wie durch das Gewitter, so ist das ein Beweis, daß der kleine Krieg, das allgemeine Unbehagen, so unerträglich geworden ist, daß der Krieg im Großen dagegen als Wohlthat erscheint!

Die hochcivilisirten Staaten unserer Zeit, in denen bereits die Folgen der falschen Richtung des Kulturganges fühlbar werden, das Mißverhältniß der Staatselemente durch große Erschütterungen sich beurkundet hat, werden wohl nicht mehr zu retten sein, sie werden bis zur Krisis ihrer Krankheit, bis zu ihrem Verfalle fortschreiten, sie werden in das Grab stürzen, das sie sich selbst gegraben, aber diejenigen Völker, welche ihre Sitteneinfalt bewahrten (wenigstens in der Hauptmasse) welche die Kultur noch wohlthätig erwärmt, nicht erhitzt, welche dem Heerde der Entsittlichung nicht so nahe sind, diese sind zu retten, wenn eine kräftige

Hand sie erfaßt, und sie schützt vor dem Eindringen des Verderbens.

Von ungeheurer Wichtigkeit ist das Beispiel von oben, deshalb sollte ein sittlicher Wandel das erste Erforderniß bei Anstellung im Staatsdienste sein. Nicht nur, daß der große Haufen sich nach dem Beispiele der Hochgestellten richtet, und durch schlechtes Beispiel von oben sich unvermerkt demoralisirt, so ist es auch eine ausgemachte Sache, daß ein Wüstling nie ein guter Diener des Staats sein kann.

Es läßt sich diese Eigenschaft von den übrigen Eigenschaften eines Menschen nicht trennen; es kann ein Mensch, der dem Einen Grundlaster ergeben ist, nicht in allen andern Fällen gut sein. Die Zerrüttung, welche aus diesem Laster folgt, wird sich in allen andern Lebensverhältnissen ausprägen.

Der Staat muß in seinen Dienern dem Volke ein Beispiel geben, dem es nachahmt, es darf die Laster, die es verabscheuen soll, in ihnen nicht wieder finden, wenn nicht jedes wohlthätige Gesetz unwirksam werden soll.

Derjenige Regent, der diese Wahrheit in ihrem ganzen Umfange erkennt, und die Kraft und den Willen hätte, seinem Volke ein heller Stern in der Nacht des Verderbens zu sein und es mit sich fortzureissen, der hätte mehr gethan, als alle Eroberer, die je gelebt haben.

Zweiter Abschnitt.

Der Mensch, in Beziehung auf seine Mitwelt.

Wer erst die Menschheit in ihrer Blöße gesehen, wer es klar und lebendig begriffen, daß sie gefallen und wodurch sie gefallen, dem wird die Welt und das Leben kein unlösbares Räthsel mehr sein, der wird aus dem Wirrwar des menschlichen Getreibes das Wesentliche herausfinden, und es von dem Unwesentlichen zu trennen zu wissen, der wird unterscheiden können, was von dem Bösen, von dem zahllosen Bösen, auf Rechnung des Menschen selbst, und was auf Rechnung seiner Irrthümer komme. Für den ist nur Weniges noch den vorigen Kapiteln hinzuzusetzen, was das Verhalten gegen die Mitwelt anbelangt.

Wer erst mit sich selbst im Reinen ist, der ist es leicht auch mit der Aussenwelt.

Fünftes Kapitel.

Wie Du die Welt ansiehst, sieht sie Dich wieder an.

Wer sich der, in den vorigen Kapiteln abgehandelten Grundlaster der Menschen enthält, der wird die Welt nur mit heiterm Gesichte ansehen, und sie wird ihm wieder ein heiteres Gesicht zeigen. Dies geht ganz natürlich zu.

Der heitere Mensch sieht die Welt in einem freundlichen Lichte, und wer sich gesund erhält, wird heiter sein. Wenn auch zuweilen eine äussere Veranlassung ihn trübe stimmen sollte, seine Seele wird gleich wieder zu ihrer vorigen Klarheit zurückkehren, kein Schmerz wird die zerstörende Gewalt über ihn haben, wie über herunter gebrachte Naturen; er wird nicht in den Fehler des, mit sich und der Welt zerfallenen Hypochonders gerathen, an der Welt alles zu tadeln, alles zu bekritteln, alles unerträglich zu finden — *und sich dadurch verhaßt zu machen.* Verfällt er nicht in diesen Fehler, sondern zeigt er der Welt ein heiteres Gesicht, beurtheilt er die Menschen mit Nachsicht, gewinnt er Allem die schönere, die heitere Seite ab, so kann es nicht fehlen, daß er die Herzen für sich einnimmt, *daß ihn die Welt eben so heiter ansieht, als er sie.*

Giebt man einem Jünglinge aber die Lebensregel: „sehe die Welt heiter an, damit sie dich wieder so ansehe," so ist begreiflicherweise damit nichts gethan, denn wenn er nicht heiter, wenn nicht Harmonie in seinem Innern ist, so kann er die Welt nicht heiter ansehen.

Es ist also die Befolgung dieser, übrigens ganz richtigen Regel, davon abhängig, ob er sich die Gesundheit und die damit verbundene innere Harmonie zu erhalten wußte. Hat er sich diese Harmonie im Innern erhalten, so wird er die Welt heiter ansehen, ohne an die Regel zu denken, oder ihrer zu bedürfen, und daß die Welt ihn eben so ansieht, folgt von selbst.

Da fällt mir in diesem Augenblicke ein herrliches Gleichniß ein, das Euch Licht über diese Sache geben wird; es ist mehr als bloßes Gleichniß, es ist ein Naturgesetz, welches auf uns die strengste Anwendung findet: Hängt man nemlich ein Saiteninstrument in einem Zimmer auf, und spielt auf einem andern Instrumente, oder singt, pfeift, kurz musizirt, so wird das aufgehängte Instrument von selbst damit einstimmen, sobald ein Ton angeschlagen, geblasen oder gesungen wird, der mit dem Tone irgend einer seiner Saiten genau übereinstimmt. Das todte Instrument bekömmt gleichsam Leben, es tönt von selbst den verwandten Ton nach. Dieselbe Erscheinung treffen wir in der Menschennatur wieder. Nichts ist schöner und überraschender, als wenn ein Anderer etwas ausspricht, was wir längst dunkel geahnt, was also in unserm Innern schon vorhanden war, ein Ton, der in unserm Innern eine gleiche Saite findet. Die Gleichgesinnten erkennen und suchen sich, sind Freunde, — und es ist gar herrlich, wenn Freunde gegenseitig Saiten anschlagen, die in dem Busen des Andern wiederklingen, das macht das Band der Freundschaft immer fester. —

So giebt es Menschen, bei denen alles Gute Anklang findet, diese sind zu vergleichen mit **gestimmten** Instrumenten; die **verstimmten** tönen zwar auch nach, **aber nur die unreinen Töne**, welche mit ihrer Verstimmung Eins sind, und ebenso sieht der verstimmte Mensch nie das Gute, sondern nur das Unvollkommene und Schlimme im Leben.

Um Beide, um den heitern Menschen, wie um den verstimmtesten Hypochonder, ist Eine und dieselbe Aussenwelt; aber in dem Einen klingt nur das Schöne und Gute wieder, in dem Andern sind es nur die Mißtöne, die in seinem Innern gleiche Saiten finden, darum sieht Dieser die Welt schwarz, Jener dieselbe Welt im rosigen Lichte; und aus diesem Grunde sind wir gerade dann am wenigsten werth, wann wir am unzufriedensten mit der Welt sind.

Darum ergeht an uns aufs Neue die Aufforderung, jene Hauptlaster des Menschengeschlechtes zu meiden, welche unser Inneres entweihen, verstimmen, krank machen.

Wissen wir aus der Erfahrung an uns selbst, daß wir den vorzüglich lieben, der sich uns freundlich nähert, so wird es klar sein, daß wir der Welt uns freundlich darstellen müssen, um von ihr ebenso angesehen zu werden; denn wir können von Andern nichts verlangen, als was wir ihnen wieder bieten. Eine gelernte oder erheuchelte Freundlichkeit aber, die nicht vom Herzen kommt, wird gleich erkannt und wird uns kein Herz gewinnen; nur was von Herzen kommt, spricht wieder zum Herzen, darum muß es Wahrheit sein, was wir den Menschen bieten, damit auch sie uns nicht heucheln, und zu diesem Ende müssen wir die Harmonie in unserm Innern bewahren, damit die Welt uns schön erscheine, und wir Grund finden sie zu lieben, damit nur das Schöne, das Gute, das in ihr ist, wiederklinge in unserm Innern, und das Schlimme unempfunden an uns vorübergehe.

So richtig alles das Ebengesagte ist, so wird doch ein Einwurf dagegen Euch nahe zur Hand sein, Ihr werdet sagen: Es mag wahr sein, daß diejenigen, denen ich freundlich entgegenkomme, mir meistentheils wieder freundlich gesinnt sein werden; aber man trifft auch, nicht eben selten, das Gegentheil, es giebt Fälle, wo wir unfreundlich zurückgestoßen werden, wenn wir uns freundlich nahen, es giebt Fälle, wo wir für Wohlthaten Undank erndten u. s. w. Allerdings giebt es solche Fälle, und es giebt auch Menschen, die, wenn sie einige solcher Fälle erlebten, das ganze Menschengeschlecht verdammen. Einzelne Fälle sind nicht die Regel, und wer deswegen die ganze Menschheit verdammen wollte, der kennt die Menschennatur nicht, der weiß nicht, daß solche Erscheinungen nicht in der Natur, sondern in der Unnatur des Menschen begründet sind. Nur der Mensch, der durch dasjenige Laster, das die Meisten nicht als solches, sondern als den Naturweg anerkennen, nur der, der von dem Laster der Onanie (in dem weiten Sinne, wie sie oben bezeichnet worden) oder zunächst nur durch unnatürliche, reizende, den Blutlauf verändernde Nahrung, aus dem Gleichgewichte gekommen, die innere Harmonie verloren, nur ein solcher wird Gutes mit Bösem vergelten, weil unsere guten Eigenschaften von ihm nicht erkannt werden, da der Gefallene nur Sinn für das Fehlerhafte hat. Ein Verbrecher wird erst ein ausschweifender Mensch auf irgend eine Art, (ein Verbrecher an sich selbst) sein, ehe er zum Verbrechen gegen Andere schreitet, wodurch er den Gesetzen verfällt.

Wenn uns daher Andere nicht so behandeln, wie wir von ihnen behandelt zu werden verdienten, so liegt das nicht gerade in ihrem Charakter, sondern meist in ihrer Verstimmung, und s i e sind die Bedauernswürdigen, nicht wir, sie sind krank, es fehlt ihnen an der innern Harmonie, sie sind gefallen, wie d i e M e i s t e n fielen — sie haben nicht

nur ihre Menschenwürde verloren, sondern sogar die Thierwürde, denn das wildeste Thier ist dankbar gegen Wohlthaten, und durch solche nicht selten zu zähmen.

Drum wer Ein Laster liebt,
Der liebt die Laster alle,
Wer Ein Gesetz der Tugend übertritt,
Entheiligt in dem Einen Falle
Im Herzen auch die andern mit.

Ich mag die Moralprediger nicht leiden, die irgend eine Anforderung der Tugend nur halb erfüllt wissen wollen, die mit dem bloßen gut zufrieden sind, und nicht das Beste fordern. Welches das Ideal eines Menschen sei, die höchste Stufe des Erreichbaren, darum handelt es sich; wie weit Ihr Euch dieser höchsten Stufe nähern wollt, das ist Eure Sache. Wer den Weg weiß, der kann sie erklimmen, und es ist ein elender Wahn, daß der Mensch zu schwach dazu geschaffen sei. Nur der Gefallene ist zu schwach, zu entzweiet mit den Gesetzen der Natur, nur er hat keine Saiten im Innern, die das Gute wiederhallen, die reinen Töne wieder zurückgeben; er ist ein verstimmtes Instrument, aus dem auch der geschickteste Meister keinen reinen Akkord hervorlocken kann.

Wer auch entschieden alle Sünden hasset und verabscheuet, sie unbedingt zu meiden sich vornimmt, aber die Eine, die gewöhnlichste Sünde an sich selbst, nicht als solche kennt, und in diesem Stücke unbedingt fortsündigt, der wird bei allem Kampfe mit dem Laster, mit der Sünde, im Guten dennoch rückwärts gehen; er wird zu schwach sein zur Tugend, und nur darum ist diese Schwäche in der Menschheit Regel geworden, weil die Sünde an seinem eigenen Leibe Regel geworden, nicht als Sünde gekannt ist.

Pflanze Dein Geschlecht fort, aber treibe nicht Unfug mit Deinem eigenen Leibe, und Du wirst stark sein und weise, heiter wirst Du die Welt erblicken, und wie Du sie ansiehst, wird sie Dich wieder ansehen.

Sechstes Kapitel.

Sei Dein eigener Arzt im weiten Sinne.

Vor Allem halte jeder Mensch die Wahrheit fest, daß keine Krankheit ohne Veranlassung entsteht, und wahre sich vor dem gewöhnlichen Irrthume, daß diese oder jene Krankheit von sich selbst gekommen sei. So drückt sich nur Derjenige aus, der entweder die Ursache einer Krankheit nicht ergründen konnte, oder zu träge war über dieselbe nachzudenken.

Wie in der Schöpfung überhaupt nichts geschieht oder entsteht, ohne eine hinglängliche Ursache, so ist es natürlich auch mit den Krankheiten, sie sind entweder von uns selbst verschuldet, oder durch Ursachen, welche wir nicht kennen oder nicht zu vermeiden vermögen, entstanden.

Wenn daher die Forderung an Euch ergeht, daß Jeder sein eigener Arzt sei, so ist vor Allem die Rede davon, diejenigen Krankheiten, welche durch eigenes Verschulden der Menschen entstehen, zu vermeiden, und deshalb auf Euer Thun und Lassen und dessen Folgen zu achten.

Der Mensch ist — wie wir gesehen haben — von dem Wege der Natur abgekommen, und in dem Maaße als er sich von ihm entfernte, von Krankheiten heimgesucht worden; daher ist das Bild eines gesunden Menschen so selten,

als das, eines natürlichen Menschen. Tausende, die sich für gesund halten, gehören in das allgemeine Weltspital, in welchem die Menschheit im Allgemeinen krank liegt.

Nur kurze Momente giebt es — und Jeder wird sich deren erinnern — wo es ihm so wohl im Innern, so sabatlich im Gemüthe war, daß er zu seinem Glücke nichts weiter bedurfte, als daß der Zustand fortdauere.

Dies ist der Zustand der vollen Gesundheit, dessen wir uns in spätern Jahren, wenn er durch unsre Abweichungen vom Naturwege, durch üble Gewohnheiten und Laster für immer zerstört ist, mit so vieler Wonne erinnern, den wir so sehnlich zurückwünschen.

Aber gerade dieser Zustand ist derjenige, in dem wir erschaffen sind, der durch das ganze Leben fortdauern würde, wenn wir uns keines Vergehens gegen die Natur, keiner Sünde schuldig machten.

Diese schönen Momente (welche dann eintreten, wenn unsere Natur durch zufälliges Aussetzen der naturwidrigen Einwirkungen aller Art sich gesammelt und erholt hat) sind die Lichtblicke aus der Welt der Reinen, aus dem Paradiese, sie zeigen uns, was wir sein könnten und was wir sind, was wir gehabt und was wir verloren haben.

Ist man daher aufmerksam auf sich selbst, und macht es sich zum strengen Gesetze, natürlich zu sein, die gewöhnlichen Abweichungen der Menschen vom Naturwege zu meiden, so wird man diese Unzahl von Uebeln nicht haben, welche blos Folgen solcher Unordnungen sind.

Wer z. B. Nächte durchschwelgt, entbehrt nicht nur des Schlafs, der zur Wiederherstellung seiner verbrauchten Kräfte nöthig ist, sondern er begeht noch obendrein Handlungen, die auch die frischeste Kraft zerstören. Wer der Geschlechtslust fröhnt, vergeudet den besten Theil seiner Lebenskraft, und darf nicht sagen: „dieses oder jenes Uebel ist von selbst

gekommen," der hat die Folgen verschuldet, welche die Natur an die Uebertretung ihrer Gesetze ein für allemal geknüpft hat.

Täglich wird es dem Menschen zwar von den Volkslehrern gepredigt: „meide die Sünde;" aber die Grundlage aller Sünde, die Abweichung von dem Naturwege, bleibt unangetastet, und der Mensch verharrt auf dem niedern Standpunkte tief unter dem Thiere, auf den er durch seinen eigenen Sündenfall herabsinkt.

Ein Mensch, der dem Laster der Onanie (gleichviel in welcher Form) ergeben ist, kann auch in anderer Beziehung nicht tugendhaft sein, er wird der sündige Mensch bleiben, der, trotz des besten Willens, zur Tugend keine Kraft hat, und da man bisher die Begattung ohne natürlichen Zweck nicht als Onanie kannte, sondern in dem schrecklichen Irrthume stand, dies sei der Naturweg im Gegensatz von der Selbstbefleckung, so ist es kein Wunder, daß dem Menschen bei dem sonst musterhaftesten Wandel das Gefühl der Unwürdigkeit nicht verließ, das ihn glauben machte, er sei sündig geboren. Hat man einmal die Sachen von der Seite ansehen gelernt, und kennt den faulen Fleck der Menschheit, dann ist es auch nicht schwer mehr, sein eigner Arzt zu sein, und zwar ein weit besserer, als alle Medizinalräthe in der Welt, ein Arzt, der die Krankheiten verhütet.

Der Ideengang des Menschen hat sich daran gewöhnt, bei vorkommenden Krankheiten ein sonderbar lächerliches Dreieck zu beschreiben: Kranker,

Arzt, Apotheker.

In dieses Dreieck schließt er seiner Meinung nach alles ein, was zur Herstellung der Gesundheit Noth thut, und auch der gewöhnliche Troß der Aerzte sieht nicht weiter. Es ist wenig oder gar nicht von der Natur die Rede, oder von der Ursache der Krankheit, und doch kann die Natur den Menschen nicht auf die Apotheke angewiesen haben, denn wir sehen ja alle Tage, daß bei fortgesetzter falscher Lebensart keine Apotheke hilft. Die meisten Krankheiten sind gewiß durch Unterlassung des Naturwidrigen, und den Genuß des frischen Wassers zu beseitigen.

Das frische Wasser ist die Hauptarznei gegen alle kleinen Störungen im Körper, über die wir nicht Herr sind, das nehmen wir wahr, wie oben schon gesagt wurde, wenn wir auf starkreizende Speisen oder feurige Getränke brennenden Durst bekommen, und nur mit Wasser uns wieder ins Gleichgewicht zu setzen vermögen.

Also Unterlassung des Naturwidrigen, und der Genuß des frischen Wassers sind die beiden wirksamsten und einfachsten Mittel, und so einfach, und Jedem zugänglich muß auch der Weg sein, den die Natur vorschreibt, wenn sie nicht mit sich selbst im Widerspruch gerathen will.

Nicht auf künstlich bereitete Arzneimittel kann uns die Natur hinweisen, sondern auf Mittel, die sie selbst in ihrer Reinheit allenthalben darbietet, oder die in unserm eigenen Willen liegen.

Wer auf sich achtet, der wird die kleinen Störungen des Wohlbefindens leicht erkennen und beseitigen, und dadurch ihrer Ausbildung zu schweren Krankheiten zuvorkommen.

Man verwirft es zwar, daß der Mensch zu sehr auf sich selbst achte, und glaubt, es entstünden dadurch sogenannte eingebildete Krankheiten, dem ist aber nicht so, denn es giebt keine eingebildeten Krankheiten, sondern derjenige, der

sich einbildet krank zu sein, ist es wirklich, weil ein Mensch, der das Gefühl der Gesundheit hat, sich nie eine Krankheit einbilden wird.

Die Stimmung unsers Gemüths ist immer der Spiegel unsers Befindens, sind wir verstimmt, so fehlt etwas. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß wir auch von aussen her verstimmt werden können, aber wir geben uns in diesem Falle gar häufig einer ganz groben Täuschung hin, indem wir im verstimmten Zustande immer an der Aussenwelt etwas zu tadeln finden.

Giebt man aber acht auf sich selbst, so findet man, daß die scheinbare äussere Ursache unserer Verstimmung entweder schon früher existirte, wo wir doch heiter waren, oder daß die nemliche Unannehmlichkeit zu einer andern Zeit gar keinen oder doch nur einen sehr vorübergehenden Eindruck auf unser Gemüth machte. Beide Fälle liefern den Beweis, daß unser körperlicher Zustand nicht in der Ordnung ist, und es ist dann an uns, diesen zu verbessern, dann werden die scheinbaren äussern Ursachen unsers Mißmuths von selbst verschwinden, oder in den Hintergrund treten.

Haben wir naturgemäß gelebt, so werden wir mit uns und der Aussenwelt im Gleichgewichte bleiben, denn innere Ruhe und Heiterkeit ist das Zeichen vollkommener Gesundheit; sind wir aber — freiwillig oder nothgedrungen — von dem Naturwege abgewichen, so fühlen wir darnach die üblen Folgen, wir sind entweder theilweise krank, (haben ein örtliches Leiden) oder wir sind blos verstimmt, (haben ein Allgemeinleiden). Der Zustand des Allgemeinleidens ist derjenige, wo sich der Mensch alle möglichen Krankheiten einbilden kann, und sie wirklich zu haben scheint.

Fragt man nun: woher denn dem Menschen die vielen Uebel kommen, dem Menschen, der sich durch Vernunft vor dem Thiere auszeichnet? — so finden wir, daß wahrlich nicht

die Vernunft, sondern die Unvernunft des Menschen die Schuld trägt.

Die Unnatürlichkeit der gewöhnlichen Lebensart, das Erhitzen des Blutes durch zweckwidrige Speisen und Getränke, das Enthalten vom Wasser, dieser natürlichen Hauptarznei, und der aus diesem allen, und aus einem falschen Begriffe fließende Geschlechtsmißbrauch, dies zusammengenommen ist die Quelle der meisten Krankheiten. Die Onanie allein, gleichviel ob einfache, oder Doppelonanie, ob ausser oder in der Ehe gepflogen, kann fast alle andern Krankheiten nach sich ziehen, da durch sie dem Körper die eigentliche Lebenskraft entzogen wird, und widrige Einflüsse von aussen volle Kraft haben über den Geschwächten.

Habt Ihr also dieses Laster, welches unter den Menschen am allgemeinsten ist, und das meiste Unheil unter ihnen angerichtet hat, in jeder Form und unter allen Umständen hassen und verabscheuen gelernt, und meidet Ihr die starken Nervenreize in Speisen und Getränken, so werdet Ihr einer ungeheuren Zahl von Krankheiten, ja dem bei weitem größten Theile derselben, von selbst überhoben sein, und diejenigen, welche aus andern Ursachen abstammen, werden so leicht auftreten, daß Ihr ohne Mühe die Ursache entdecken könnet. Wir wollen weiter unten einige durchgehen.

Warum gegen die Unzahl der schrecklichen Onanie-Krankheiten kein ärztliches Einschreiten helfen könne, ist oben schon bewiesen worden, nur die Unterlassung und Rückkehr zur Ordnung kann helfen, wenn die Naturkraft des Menschen noch nicht ganz zerstört ist. Keine Arznei wird die Verbrechen gegen die Natur und uns selbst tilgen, kein Gebet, kein Gelübde wird uns eine sanfte Sterbestunde bereiten, wenn wir einseitig unsere besten Kräfte vergeuden, so daß zuletzt ein Widerstreit in denselben entsteht, weil ein Theil unsers Körpers schon gestorben ist, während die andern noch leben.

Das Todtenbette wird die Richtstätte sein, auf welcher die Natur die gegen sie begangenen Verbrechen bestraft.

Der Mensch versteht es so selten, das Wohlsein zu genießen, sondern er nimmt, wenn es ihm wohl ist, fast immer etwas vor, was ihn wieder verstimmt. Wie oft hört man unter jungen Leuten den Ausruf: heute ist mir recht wohl, heute bin ich aufgelegt*), kommt, wir wollen etwas anfangen! — Und sie gehen, und trinken z. B. erhitzende Getränke, rauchen die beizende Giftpflanze dazu, und ruhen nicht, bis ihnen nicht mehr wohl ist. So treiben es Manche ihr Lebtage, sie wissen allerlei Mittel, sich wieder zu verstimmen, und verscherzen darüber das eigentliche Wohlsein.

Wer thörigter Weise mehr will als glücklich sein, der macht sich allemal unglücklich.

Wir haben also alle gleichweit zum eigentlichen, zum einzig wahren Glücke, zum Glücke der Natürlichkeit, der Gesundheit, der Heiterkeit, der Zufriedenheit; was Geburt, Rang und Reichthümer bieten, ist nichtsbedeutendes Beiwerk, das man zwar besitzen kann, das aber die Wenigsten zu ihrem Heile besitzen.

Wer auf seiner Stufe mit Bewußtsein naturgemäß lebt, sich das angeborne Glück erhält, der ist ein solcher König der Schöpfung, wie ihn Gott auf diese Erde gesetzt, um sie zu beherrschen, der beneide keinen Gefallenen, und trüge er eine Krone auf dem Haupte.

Ausser den Quellen so unendlich vieler Leiden und Krankheiten, die wir bis jetzt kennen gelernt haben, giebt es nun noch viele, die ebenfalls Verstöße gegen die Natur sind.

---

*) Es sollte ihm alle Tage und immer wohl, er sollte immer aufgelegt und wachen Geistes sein, und es ist schon ein übles Zeichen, wenn ein junger Mensch nur ausnahmsweise einmal recht wohl ist.

Darunter gehört das unaufhörliche Genießen warmer Speisen und Getränke. Dies schreibt die Natur nicht vor, und wenn sie vielleicht den Genuß warmer Speisen nicht verbietet, so gehen wir dabei doch oft zu weit, und genießen Vieles heiß, ja das weibliche Geschlecht geräth gerne in den Fehler, das Kalte ganz und gar zu meiden.

Daraus entstehen Verdauungsfehler, und jene alberne Jämmerlichkeit, jene Empfindlichkeit, die so oft zur Last wird. Daraus entstehen ferner die Zahnkrankheiten, die in unsern Zeiten so ungemein häufig sind. Schon in der Kindheit wird dadurch der Grund zu den Zahnleiden gelegt, hauptsächlich dann, wenn den Kindern erlaubt wird, in der Zeit, wo sie sich an gesalzene Speisen gewöhnen, zu den warmen Speisen kalte Getränke zu trinken.

Den Beweis liefern die Hausthiere.

In Gegenden, wo die Hausthiere, besonders die auf kalte Kost angewiesenen grasfressenden Thiere warm gefüttert werden, findet man sie ebenfalls mit Zahnübeln behaftet, von denen man in Gegenden, wo man gutes kaltes Futter hat, nichts gewahr wird. Die Hunde verlieren ebenfalls die Zähne, weil sie im Verschlingen ihres Futters meist zu gierig sind, bei Katzen kommt es seltener vor, weil diese so lange um den Brei herumgehen, bis er verkühlt ist.

Gleiche Bewandniß hat es mit den Haaren, auch diese fallen größtentheils in Folge des Wechsels von Wärme und Kälte aus. Die warmen Kopfbedeckungen, die beim männlichen Geschlechte im Gebrauche sind, verbunden mit der Gewohnheit, vor jedem Vorübergehenden den Kopf zu entblößen, oder mit der Unvorsichtigkeit, während der heftigen Ausdünstung des Kopfs den Hut oder die Mütze abzunehmen, und den Kopf schnell verkühlen zu lassen, ist in den meisten Fällen der Grund zur Kahlköpfigkeit, in allen den Fällen

nemlich, wo nicht das Haar auf dem ganzen Kopfe ausgeht, sondern nur da, wo den Kopf der Hut bedeckt.

In Folge von Ausschweifungen, von gewissen Arzneien oder schweren Krankheiten, geht zuweilen das Haar auf dem ganzen Kopfe aus, die gewöhnliche Kahlköpfigkeit aber ist Folge von Erhitzungen und schnellen Erkältungen durch unvorsichtiges Abnehmen der Kopfbedeckungen. Dies beweist auch der Umstand, daß das männliche Geschlecht bei uns mehr zur Kahlköpfigkeit geneigt ist, das weibliche mehr zu Zahnleiden.

Wie sehr entstellend und nachtheilig diese Mängel sind, fällt täglich in die Augen.

Andere Entstellungen und Nachtheile zieht sich der Mensch durch ungeschicktes Liegen im Bette zu. Wer sollte das glauben, daß der Mensch, der Vernunftbegabte, auch in dieser Beziehung vom rechten Wege abkommen könnte?

Hier versieht man es sehr leicht dadurch, daß man für den Kopf eine zu hohe Lage sucht. Das beste Bette ist eine ganz ebene waagrechte Matratze, auf der man die müden Glieder hinstreckt. Wer dies von Jugend auf gewöhnt ist, der schläft am besten in dieser Lage; nimmt man aber erst ein Kissen unter den Kopf, um ihn höher zu legen als den übrigen Körper, so gewöhnt man sehr leicht diese Lage, und erhöht nach und nach die Kopfkissen immer mehr. Dadurch entsteht der Nachtheil, daß durch die nunmehr gekrümmte Lage des Oberkörpers, das tiefe Aufathmen — welches eine Eigenheit des Schlafs ist — verhindert wird, und die Lungen darunter leiden.

Wird nemlich nicht bei jedem Athemzuge die Lunge vollkommen mit Luft gefüllt, so kleben erst die letzten Enden und nach und nach auch größere Theile der Luftgefäße zusammen und verwachsen, und daraus entsteht — wenn nicht immer Lungensucht — doch Engbrüstigkeit, so daß bei der

geringsten Anstrengung des Körpers (die immer mit tieferem Athemholen verbunden ist) eine lästige Spannung in der Brust fühlbar wird, welche die Anstrengungen unmöglich macht. —

Man sagt dann, es fehle ihm an Luft, aber die Wahrheit von der Sache ist, es fehlt ihm in den Lungen an Raum, solche aufzunehmen.

Dieser Uebelstand drückt sich äusserlich durch eine eingesunkene Brust und einen gekrümmten Nacken, durch eine vorgebeugte Stellung und ausgebogene Schulterblätter aus. Der Mensch ist gebeugt, oft schon in seinen besten Jahren, und sollte es als Greis nicht sein; denn nicht das Alter beugt ihn krumm, wie man gewöhnlich glaubt, sondern das lange Verharren in der unzweckmäßigen Stellung. Mancher wird krumm, oder einseitig, am Schreibtische, weil er an demselben Tische, der unverrückt an seiner Stelle bleibt, immer so und nicht anders sitzt. Er würde aber eben so viel schreiben können, ohne den Nachtheil, wenn er bald an diesem, bald an einem andern Platze säße, bald diese, bald eine andere Stellung einnähme. So prägen sich gar viele Gewerbe an einem Menschen aus, daß man ihm solches schon von ferne ansieht. Zu dieser gekrümmten Stellung nun kommt noch ein Uebelstand hinzu, der ebenfalls aus der hohen Lage des Kopfes im Bette abstammt, nemlich die tiefen Falten im Gesichte. Wenn man sich nemlich auf die Seite wendet, so wird die Lage im Bette mit hohen Kopfkissen eine noch ungeschicktere, der Kopf strebt herabzugleiten, und da geschieht es, daß sich solche Falten in der Haut des Gesichtes zusammenschieben, die beim Aufstehen des Morgens ganz tief sind, und anfänglich den Tag über sich wieder ausglätten, nach und nach aber immer tiefer einwachsen und bleiben. So kann ein Mensch, der sonst ganz regelmäßig lebt, den keine Sorgen niederbeugen, in den schönsten

Jahren seines Lebens das Ansehen eines Greises haben, blos deswegen, weil er nicht richtig im Bette zu liegen versteht. Hat er dann auch noch durch Unvorsichtigkeit seine Zähne, und auf die oben beschriebene Weise den Schmuck der Haare verloren, so ist er alt geworden vor der Zeit. Und dies sind alles eben keine Ausschweifungen, sondern nur anscheinend kleine Versehen, die aber dadurch, daß sie täglich wiederholt werden, dennoch höchst verderblich sind.

Das Liegen im Bette ist deshalb von solch großem Einflusse, weil wir denn doch, bei der wachesten Lebensart immer noch einen großen Theil unseres Lebens im Bette zubringen. Deshalb behalte ja jeder dasjenige scharf im Auge, was er täglich thut; so gleichgültig es scheinen mag, so ist es doch von der größten Wichtigkeit.

Andere Erhitzungs- oder Erkältungskrankheiten entstehen aus unserer unzweckmäßigen Kleidung und der falschen Meinung, daß wir unser ganzes Leben hindurch in einer Art Bettwärme zubringen müssen. Das Heiß- und das Kaltwerden schadet nicht, wenn Beides nicht schnell aufeinander oder nicht theilweise, sondern gleichmäßig über den Körper folgt. Die Verkältung eines einzelnen Theiles des Körpers, während der übrige Theil warm ist, bringt Nachtheil, zu warme Kleidung macht den Körper empfänglich für die Einflüsse der Witterung, und leicht ist es, die Ausdünstung der Haut in Unordnung zu bringen, zu unterdrücken. Diese bringt eben so, wie eine andere Unordnung, die den ganzen Körper angeht, eine empfindliche Störung des ganzen Gemüthszustandes hervor, und wird am besten gehoben durch Waschung des Körpers mit frischem Wasser, und Hervorbringung eines gelinden Schweises.

Nimmt man nun noch die Verletzungen, und die Epidemien, von denen wir bis jetzt den Grund der Entstehung nicht kennen, so werden wir die Krankheiten ziemlich um-

grenzt haben, was noch weiter in tausenderlei Gestalten vorkommt, das sind Zusammensetzungen mehrerer Krankheiten, Zusammenwirkung mehrerer Ursachen, die selten ein Mensch richtig beurtheilt, oder wofür es ein spezifisches Mittel gäbe.

Die Verletzungen werden von den Medicinern am richtigsten behandelt, weil die Krankheit zu Tage liegt und leicht erkannt werden kann, da ist es zweckmäßig, sich der ärztlichen Hülfe zu bedienen. Im Uebrigen aber ist das Festhalten an der Natur der beste Arzt, frisches Wasser die wirksamste Arznei.

Wenn Euch, Ihr Lieben! für die ich dieses niederschreibe, auf Eurem Lebenspfade Einer begegnet, der, wie Ihr wißt, den Grundlastern der Menschheit fröhnt, und es wären auch nicht augenblicklich die scharf gezeichneten Spuren des Verderbens ihm aufgedrückt, weil vielleicht eine kräftige Natur eine kurze Zeit widersteht, so werdet deshalb nicht irre an der Wahrheit, und wenn ein solcher Euch vielleicht versichert: ich habe alles getrieben und es hat mir nicht geschadet, dann seht zu, es wird nicht lange währen, so wird sein innerer Verfall sichtbar. Es giebt keinen Menschen, und kann keinen geben, den die Abweichungen vom Naturwege nicht schaden. Mir haben Leute auf dem Krankenbette (von dem sie nie wieder aufstanden) versichert, daß sie alles getrieben hätten, ohne daß es ihnen geschadet, und wenn ich sie fragte, wovon sie denn krank seien, so meinten sie, das sei von selbst gekommen! — So blind kann der Mensch sein!!

Welchen Entstehungsgrund die Epidemien haben, darüber ist man noch im Dunkeln; dies ist aber gewiß, daß ein durch Geschlechtsmißbrauch entgeistigter, seiner Reactionskraft beraubter Körper in weit größerer Gefahr schwebt, als ein Anderer, und daß eben deshalb jedesmal mehr Männer sterben als Frauen.

Eine sehr oft vorkommende Krankheit ist die sogenannte Gicht. Diese entsteht auf folgende Weise: Wenn ein stark-wirkendes Reizmittel in den Körper gebracht wird, so streitet (reagirt) die Natur dagegen, um es wieder herauszuschaffen, (denn jedes solches Reizmittel bringt eine Störung im Wohlbefinden, eine Unterbrechung der richtigen Thätigkeit der Organe, der ruhigen Circulation des Blutes hervor). Folgt aber die Einwirkung solcher Reize so schnell und oft auf einander, daß die Natur mit deren Ausstoßung nicht fertig wird, so setzt sie solche im Körper selbst ab. Dieses geschieht hauptsächlich in den Gelenken, wo der Gichtstoff in Gestalt einer kalkigen Masse angetroffen wird, und unsägliche Schmerzen verursacht. Leute, die geistige Getränke trinken, und dabei der Wohllust fröhnen, werden am leichtesten von der Gicht befallen, da durch die Schwächung des Körpers mittelst Entgeistigung derselbe immer unfähig gemacht wird, die Ausstoßung schädlicher Stoffe zu vollführen.

Die, gerade im Blüthenalter des Menschen so ungeheuer oft vorkommende Hypochondrie, ist in den allermeisten Fällen nichts, als Entgeistigung durch den Geschlechtsmißbrauch, und eine ungeregelte Lebensweise. Wenn nemlich durch naturwidrige Ausschweifung die Lebenskraft im Körper geschwächt ist, so ist der Mann wehrlos gegen die widrigen Einflüsse der Aussenwelt, und sie droht ihn zu erdrücken. Dies ist das Gefühl des Hypochonders.

Ich wiederhole es: Bei allen Krankheiten, die dem Menschen zustoßen, ist vor allem Andern der Wahn zu entfernen, als entstünde so etwas von sich selbst, ohne besondere Ursache, alles hat einen hinreichenden Grund seines Bestehens. Je naturgemäßer Ihr lebt, je leichter werdet Ihr jeder Krankheit auf den Grund sehen, ihren Entstehungsgrund ausmitteln, und daraus die Art der Heilung ableiten können.

Die Art und Weise, wie die Menschen heut zu Tage bei uns leben, bringt täglich neue Krankheiten hervor, und in gleichem Maaße mehrt sich allenthalben die Zahl der Aerzte, der Krankenanstalten, der medizinischen Schriften. Daraus sieht man deutlich, daß alles ärztliches Behandeln im Allgemeinen eitel und ohne sonderlichen Erfolg bei denjenigen ist, welche täglich auf verschiedene Weise gegen die Natur verstoßen, daß bei naturwidriger Lebensart keine Kunst das wieder gut macht, was man an sich selbst verdorben.

Habt Ihr aber naturgemäß gelebt, habt Ihr Euch keiner der hier genannten Abweichungen vom Naturwege schuldig gemacht, und seid doch krank geworden, so liegt der Grund von Eurer Krankheit entweder in einem Umstande ausser Euch, der, ohne daß Ihr es wißt, auf Euch einwirkt, oder Ihr habt doch einen Fehler begangen, dessen Ihr Euch nicht bewußt seid. Im letztern Falle ist meist Erkältung nach vorheriger Erhitzung der Grund. Könnt Ihr aber dem Entstehungsgrunde des Uebels gar nicht auf die Spur kommen, so fragt einen Arzt, der von der Natur etwas weiß, der nicht aus vielen Spezereien ein Ding zusammensetzt, das er Arznei nennt, und dessen Wirkung kein Mensch berechnen oder vorhersagen kann. Wie könnte die Natur an solche Zusammensetzungen der verschiedenartigsten Stoffe die Genesung des Menschen geknüpft haben?

Doch dies ist nicht als Regel für Euch, sondern für Euren Arzt zu betrachten, und soll Euch keineswegs hindern, bei einer Euch befallenden Krankheit ärztliche Hülfe zu suchen, nur bei der Wahl des Arztes soll es Euch leiten. Jede wirkliche Heilung ist ein Zurückführen zur Natur, und geschieht nur durch natürliche Dinge oder durch Unterlassung des Unnatürlichen.

Die künstlichen Zusammensetzungen der Arzneien sind ein Ueberbleibsel jener Zeit, wo Arzneihändler die Länder durchzogen, und die leichtgläubige, abergläubige Volksmasse betrog, die Natur bedarf ihrer nicht, und für die Folgen der Unnatur ist keine dauernde Heilung möglich, als durch Rückkehr in die Arme dieser alliebenden Mutter. —

Eine Verkehrtheit in den Ansichten der jetzigen Menschen ist ferner, daß sie die Unterlassung des Naturwidrigen Entbehrung nennen, und glauben, das Entbehren mache die Menschen unglücklich! — Der Mittellose sieht mit Neid den Schwelgereien der Reichen zu, und glaubt unglücklich zu sein, weil er nicht auch solche Sünden an der Natur begehen kann, er klagt über Entbehrung.

Ich hoffe, Ihr werdet dieses nicht thun, da Ihr nunmehr die Sachen von der richtigen Seite zu betrachten gelernt habt. Ihr werdet Euch auch in beschränkterer Lage wohlbefinden, sobald nicht die auf oben beschriebenem Wege verschuldete innere Entzweiung Euch zu Neid und Mißgunst geisselt; Ihr werdet das Glück im eigenen, ruhigen, mit sich und der Aussenwelt einigen Innern suchen und finden, wenn auch das Schicksal Euch mit äussern Gütern weniger bedachte, wie Andere.

Siebentes Kapitel.

Das Gesetz der Duldung.

Der Mensch ist von Natur gut, was Böses an ihm ist, sind — seine Irrthümer.

Dieser Satz ist aus dem Vorhergesagten in allen seinen Theilen bewiesen, und ich möchte ihn mit Flammenschrift an das

Firmament geschrieben sehen, damit jeder Sterbliche ihn in jedem Momente vor Augen hätte, und die harte lieblose Beurtheilung seines Nächsten, aus der für das gesellschaftliche Leben so viel Unheil entspringt, nicht voreilig wagte.

Wie ist es anders möglich? Der Mensch muß gut erschaffen sein, und war es von Anbeginn; denn er ist gesund und schuldlos erschaffen. Nur erst durch den Abfall von der Natur wird er im Innern verdorben, und er fällt ab von der Natur durch Unwissenheit und schlechtes Beispiel. Aus diesem Abfalle entspringen alle seine übrigen Fehler, er ist die Grundursache aller seiner Mängel.

Diese Behauptung scheint sehr gewagt, aber sie ist nichts desto weniger richtig, wenn sie richtig verstanden wird.

Wir nennen nemlich das Gute oder Schlechte am Menschen, so gerne seinen Charakter und verstehen unter diesem Ausdrucke den eigenthümlichen Grundzug seiner Seele, die angeborne Hinneigung seines Innern zum Guten oder Bösen — dem ist aber nicht so. Jeder von uns ist zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen ein Anderer, der Grundcharakter aller Menschen aber ist gut. Daher kommt es, daß der Mensch seine eigenen Fehler, die er Andern zur Schau trägt, so schwer selbst erkennt, weil er fühlt, daß sie nicht in seinem natürlichen Zustande begangen werden, daß gleichsam er selbst es nicht ist, der sie begeht, sondern alle sich aus Einer Quelle herleiten, die er zwar nicht deutlich erkennt, aber doch als seiner ursprünglichen Natur fremd betrachtet. Die Mitwelt beurtheilt ihn unnachsichtlich nach den Erscheinungen, die er kund giebt, und er nur, er weis es, daß er besser ist als sein Ruf.

Dies ist nun ein großer Kreis von Irrthümern, in dem sich der Mensch mit seinen Mitmenschen bewegt, und es ist unrecht, über Irrthümer, die wir mit der übrigen Welt theilen, so hart zu urtheilen. D e r M e n s c h s e l b s t i s t g u t, n u r s e i n e I r r t h ü m e r s i n d d a s B ö s e i n i h m. Dieser nun klar

eingesehene Grundsatz muß uns bestimmen, nie den ersten Stein auf unsern Nächsten zu werfen, wenn wir ihn fehlen sehen.

Damit stimmt das große christliche Gesetz der Duldung überein, das uns befiehlt, auch in unserm Feinde den guterschaffenen Menschen zu lieben, der aus Irrthum fehlt, dem ja auch wir unterworfen sind.

Das Gesetz der Duldung ist demnach tief in der Natur der Dinge begründet, und dies sei uns Aufforderung zum Verzeihen, wenn Andere, in ihre Irrthümer verwickelt, nicht thun was recht oder vernünftig ist.

Es ist nun freilich oft nicht leicht, diejenigen zu lieben, die uns Böses zufügen, ja es ist wohl auch nicht von der menschlichen Natur zu verlangen, daß man die Feinde gleich den Freunden liebe, das heißt, sich zu ihnen hingezogen fühle, wie zu diesen; auch erheischt es öfters die Pflicht der Selbsterhaltung, den Feinden entgegenzutreten, ihnen auszuweichen, oder sonstige Maaßregeln gegen sie zu ergreifen, aber nie kann diese Nothwendigkeit in Haß und Verfolgungssucht ausarten, wenn man überzeugt ist, daß der Mensch gut aus der Hand des Schöpfers kommt, und nur durch Irrthümer, die er als Wahrheit von seiner Vorwelt erbte, herabsinkt. Wer will den Stein auf den Irrenden werfen, wer ist ohne Irrthum?

Aus eben diesen Gründen sind die Meinungskämpfe, die mit Leidenschaft und Erbitterung geführt werden, verwerflich, so gut und löblich der Austausch der Meinungen selbst ist.

Aus dem Streite der Meinungen geht die Wahrheit hervor, und die Meinungen mögen sich gegenseitig mit einander ausgleichen, aber die Menschen mit verschiedenen Meinungen können sich vernünftigerweise nicht hassen oder verfolgen, denn eben daß Jeder die rechte zu haben glaubt, eben dieser Umstand beweist, daß Jeder im Irrthume sein kann. Religions-Fanatismus, Religions-Kriege und Verfolgungen gehören in diese Klasse von Meinungskämpfen, und die Unduldsamkeit ist die erste Sünde des Christen.

Der Mensch, der sich Christ nannte, und zuerst um den Untergang aller derer, die nicht seines Glaubens sind, zu Gott beten konnte, der war der Verworfenste von Allen, unter den Irrenden der Irreste, der Tiefstentwürdigte unter den Gefallenen.

Achtes Kapitel.

Sorge daß Dein Leben immer eine bestimmte Richtung habe.

Ein Mensch, der seine Kräfte nicht elendiglich verschwendete, sondern durch ein naturgemäßes Verhalten sich das innere Feuer, den eigentlich göttlichen Lebensfunken zu erhalten wußte, wird nie in die Noth gerathen, daß sein Leben die bestimmte Richtung verliert, er wird immer etwas wollen und mit Kraft zu erstreben wissen, was so nothwendige Bedingung des Lebens ist, wie die Bewegung. Er wird dem fließenden Wasser gleichen, das erst ein rieselndes Bächlein, und zuletzt ein mächtiger Strom ist, je weiter es fließt, während der gewöhnliche entgeistigte Mensch einer faulen modernden Pfütze gleicht, die endlich zum Sumpfe wird.

Lebt der Mensch nicht naturgemäß, sondern verwüstet er zuweilen seine Lebenskraft durch Ausschweifung irgend einer Art, so erscheinen ihm Tage, ja auch längere Zeitabschnitte, wo nichts, was er thut, einen Erfolg hat, wenigstens den nicht, den er beabsichtigt. Es mißlingt ihm alles, oder er kommt gar nicht dazu, etwas durchzuführen — er ist empfindlich, reizbar, verzagt in der Ruhe, und übermäßig aufgeregt in der Bewegung — er kann den richtigen Standpunkt nicht finden — er will beständig etwas, und wählt unschlüssig — kurz, er ist entzweiet, unzufrie-

ben, unzuverlässig, lächerlich, es mangelt seinem Leben die Richtung, das innere klare Licht ist verloschen.

In einem solchen Zustande begeht der Mensch Handlungen, die er bei voller Kraft selbst verabscheut.

Ist die Entgeistung anhaltend oder in einem hohen Grade eingetreten, so wird der Mensch finster, menschenscheu, es sagt ihm sein Gefühl, daß er sich zurückziehen, verbergen müsse, und nun entbehrt er auch das, was der Umgang mit Andern ihm Gutes bieten könnte, ohne in seinem Innern Ersatz dafür zu finden.

Von der angesammelten innern Kraft also hängt es ab, daß unser Leben eine bestimmte innere Richtung behaupte, und die goldene Regel: „Sorge daß Dein Leben nie ohne bestimmte Richtung sei," ist nicht anders durchzuführen, als durch Zurathhalten der Lebenskräfte, ohne welche unser Willen keine Spannkraft, und unser Thun keinen Erfolg haben kann.

Müßiggang ist der Laster Anfang, sagt das Sprichwort, und es hat Recht, aber weit öfter ist umgekehrt das verborgene Laster die Ursache des Müßiggangs, weil es die Lebenskraft zerstört, und Verdrossenheit zu allem Guten erzeugt.

Man sieht also auch hier wieder, daß alle Lebensregeln und gute Lehren, welche die Menschen aufstellten, in die Grundregel zusammenfließen: „erhalte Dir Deine Lebenskraft, verwüste sie „nicht durch naturwidrige Ausschweifung, dann bist Du bei sonst „mäßigen Verstandeskräften ein Mensch, der mit klarer Einsicht „und ungeschwächter Kraft handelt, ein Mensch wie er sein soll."

Ohne die Befolgung dieser Grundregel sind die übrigen Lebensregeln leere Klänge, zu deren Befolgimg wir keine Kraft haben, wir sind glücklich oder unglücklich in dem Maaße, als wir natürlich oder unnatürlich sind.

Neuntes Kapitel.

Suche Dir Alles zu erklären.

Es giebt nichts Erbärmlicheres als einen Menschen, der sich seines eigenen Urtheils begiebt, und nach dem Klange bloßer Worte handelt, ohne zu untersuchen, ob sie auch einen vernünftigen Sinn haben oder nicht.

Diese Unmündigkeit, diese Geistesfaulheit ist der Grund, warum falsche Begriffe so allgemein werden, sich so lange erhalten und forterben.

Das aber unterscheidet den Menschen vom Thiere, daß er sich dessen, was er thut und will, klar bewußt sein kann, und je klarer der Mensch über alles, was ihm im Leben berührt, denken gelernt hat, desto höher steht er in der Reihe der Wesen da.

Wozu hätte auch der Schöpfer Jedem seinen eigenen Kopf, seine eigene Urtheilskraft verliehen, wenn er bestimmt wäre, gedankenlos, ohne Wahl und Ueberzeugung dem großen Haufen nachzugehen, wie die Heerde des Schäfers, ihrem Führer, folgt.

Nur was er selbst als recht und gut erkannte, kann im Grunde die Handlungen eines vernünftigen Menschen bestimmen.

Doch ist hierbei die erste Regel, daß der Mensch bei gänzlich ruhigem Gemüthe sich zu seinen Handlungen bestimme, denn der Zustand der innern Ruhe ist der vollkommenste, wo wir am klarsten sehen.

Es kommen Fälle vor, wo wir genöthigt sind, auch wohl gegen unsere Ueberzeugung etwas zu thun, denn es kann ja unsere Ansicht die falsche, oder es können die Umstände von der Art sein, daß wir mit einem starren Widerstreben nichts besser machen, wie es in Dienstverhältnissen so oft der Fall ist — da wird der Mensch, der mit innerer Ruhe überlegt, gewiß den rechten Weg treffen; er wird einsehen, wo es gut ist nachzugeben, und wo, an seiner Ueberzeugung festzuhalten.

Dies ist die schwere Kunst zu leben, daß man in jedem Augenblicke weiß, was jetzt zu thun ist, aber diese Kunst ist minder schwer, wenn der Mensch bei der Berathung in seinem Innern nie der Leidenschaft eine Stimme einräumt, und hat er sich daran gewöhnt, über alle Erscheinungen im Leben richtig zu denken, so wird er selten fehlen, und nie die schweren Kämpfe zu bestehen haben, wie diejenigen Menschen, welche bei ihren Handlungen von keinen klaren Ansichten geleitet sind.

Zehntes Kapitel.

Hütet Euch vor den bösen Leidenschaften.

Schon das Wort Leidenschaft drückt es aus, daß sich der von ihr ergriffene Mensch in einem leidenden Zustande befinde, daß er krank sei. Nicht immer ist Ermattung ein Zeichen der Krankheit, sondern gar oft auch unnatürliche Erregung, und ein solcher Krankheitszustand ist derjenige, den wir Leidenschaft nennen.

Jede Leidenschaft ist also eine Aufregung unsers Innern über die Grenzen des natürlichen Gleichgewichts-Zustandes hinaus.

Der Mensch überschätzt seine Kräfte, strengt sie an, und — verfehlt in den meisten Fällen seinen Zweck, oder wenn er ihn erreicht, so bereut er nach der zurückgekehrten Besinnung das, was er gethan.

Kleinigkeiten, über die er in Zeiten, wo er das wahre Gefühl der Kraft in sich trägt, leicht hinwegsieht, erregen ihn, sein Urtheilsvermögen ist schwach, indem es sich besonders stark wähnt, und aus diesem Mißverhältnisse zwischen Können und Wollen kommt es, daß die bösen Leidenschaften immer auf den, der sie hegt, am schlimmsten einwirken.

Es ist umsonst, das Heer von schlechten Leidenschaften einzeln abzuhandeln, und davor zu warnen, sie alle sind Folgen der obenbeschriebenen Grundlaster, wer diese meidet und ein Mensch bleibt im edlern Sinne des Wortes, der ist sicher vor jenen, und wer sie nicht meidet, dem nützt keine Warnung und kein Kampf, er verfällt den Folgen seiner naturwidrigen Lebensart, welche fest und unzertrennlich daran geknüpft sind.

Es kommen wohl jedem Menschen Fälle vor, wo er durch äussere Veranlassung aufgeregt wird, in Zorn geräth, in einen leidenschaftlichen Zustand (also in einen Zustand des Leidens) verfällt, die Wahrheit steht aber fest, daß diese äussern Veranlassungen stärker auf uns wirken, je schwächer wir in dem Augenblicke sind, woher es denn kommt, daß wir oft später nicht begreifen, wie uns Dies oder Jenes so sehr aufregen konnte, oder daß Zuschauer, welche sich in stärkerer Verfassung befinden, unser Beginnen für unsinnig erklären.

Aus diesen Gründen sollte jeder Mensch es sich zum unverbrüchlichen Gesetze machen, in dem Zustande der Leidenschaft nie etwas Entscheidendes zu thun, weil wir uns dadurch stets die bitterste Reue bereiten.

Die Leidenschaftlichkeit ist jedoch strenge zu unterscheiden von jener edlen Wärme, mit der der bessere Mensch zuweilen gute Zwecke verfolgt. Wer je etwas Großes vollbrachte, der war ein höher gestimmter Mensch, und war begeistert für seinen Gegenstand; bis zur Leidenschaftlichkeit aber darf sich seine Stimmung nicht steigern, denn dort ist der Punkt, wo seine Kräfte, statt sich zu erhöhen, wieder abnehmen, in zweckloser Anstrengung sich selbst aufzehren.

Nur mit dem Ueberschusse an Kraft, der uns inwohnt, können wir im Leben etwas wirken, ist der Ueberschuß aufgezehrt, so sind wir ohnmächtig.

Diesen Satz finden wir im Leben tausendmal bestätigt, denn nach jeder übermäßigen Anstrengung, nach jedem schwelgerischen Tage, nach jeder begangenen Sünde gegen dir Natur sind wir zum Guten untüchtig, und das Alter wird trotz der gesammelten Erfahrungen zum kräftigen fruchtbringenden Handeln unfähig, denn es fehlt ihm der Ueberschuß an Kraft.

Eilftes Kapitel.
Haltet auf das Aeussere.

Das Aeussere ist diejenige Seite des Menschen, durch welche er sich seiner Mitwelt vor Allem darstellt.

Jeder Mensch beurtheilt den Andern zuerst nach dem Aeussern, und hegt nicht selten Vorliebe oder Widerwillen gegen ihn, ehe er noch sein Inneres kennen lernen konnte.

Es ist dies im Ganzen zwar unrichtig, denn nicht selten verbirgt eine recht unscheinliche Schaale einen vortrefflichen Kern, aber

auch derjenige, der dieses weiß, ist dennoch nicht frei von jenem Irrthume, und urtheilt auf den ersten Blick günstig oder ungünstig über die Menschen, nach ihrem äussern Auftreten.

Auf jeden Fall wird derjenige, der den äussern Anstand vernachlässigt, bei dem größten innern Werthe weit mehr über Verkennung und schiefe Beurtheilung zu klagen haben, als derjenige, der sich im täglichen Leben vortheilhaft zu produzieren weiß.

Ist sich ein solcher Mensch, der das Aeussere zu geringe schätzt, eines innern Werthes bewußt, der aber bei der Mitwelt nicht anerkannt wird, so setzt sich in seinem Gemüthe nach und nach ein gewisser Trotz fest, der seinem äussern Erscheinen noch mehr Schroffes und Abstoßendes giebt, und ihn nur in seltenen Fällen die Anerkennung finden läßt, die er verdient, während der Mensch mit einem gefälligen Aeussern, selbst bei minderer innerer Tiefe, ihn allenthalben überflügelt.

Dies ist Grund genug, auf das Aeussere das verhältnißmäßige Gewicht zu legen, und auch ihm die möglichst vortheilhafte Form zu sichern.

Hier ist indeß die feinste Grenzlinie zu ziehen, damit man nicht ins Geckenhafte verfalle, und in dem Bestreben, äusserlich zu glänzen, den innern Werth vernachlässige.

Das Innere muß reichlich Wort halten, dem, was das Aeussere verspricht, sonst wird der Geck, der Fant sogleich erkannt, und je vortheilhafter der erste Eindruck war, den er auf Andere machte, desto tiefer wird er bei näherer Bekanntschaft in den Augen der Menschen herabsinken.

Zwölftes Kapitel.

Nütze die Zeit.

Das Dasein ist das herrlichste Geschenk des Himmels, und die Zeit unsers Daseins auf der Erde gehört unser, wir sollen sie benutzen und genießen, so, daß keine Reue über Vergangenes uns den Genuß des Kommenden vergälle, daß wir die Fähigkeiten zum Genusse nicht verlieren, und des Lebens froh sein können im spätern Alter.

Eine heitere Stunde, wenn sie nicht von der Art ist, daß sie schlimme Folgen nach sich zieht, ist keine verlorne Stunde, aber die Zeit vertändeln, heißt einen schlechten Gebrauch von dem köstlichsten Geschenke des Himmels machen.

Der Schlaf ist eine der einfachsten Erquickungen des Menschen, die am wirksamsten seine verbrauchten Kräfte wiederherstellt, aber mehr Schlaf, als zur Erhaltung der Gesundheit nöthig ist, ist Verschwendung der Zeit, Verkürzung des Lebens.

Wer täglich drei Stunden zu viel schläft, hat in einem Alter von 60 Jahren beinahe 8 Jahre von seinem Leben weggeworfen. Was müßte man uns bieten für 8 Jahre unsers Lebens, und wie leichtsinnig wirft sie Mancher weg! was läßt sich alles in 8 Jahren thun?

Es giebt kein schlechteres Ding, als den sogenannten Zeitvertreib, etwas, was wir vornehmen, um uns die Zeit zu vertreiben, die Zeit zu tödten, die nur dem Menschen, dessen Leben keinen Zweck hat, so lästig ist. Wer es weis, wozu er auf der

Welt ist, wessen Leben eine bestimmte Richtung hat, dem wird jede Minute kostbar sein, der wird keines Zeitvertreibers bedürfen.

Eines der schlechtesten Hülfsmittel zur Zeittödtung ist das Spiel, nur für Menschen ohne innern Werth erfunden, für Menschen, die von ihrem Leben keinen vernünftigen Gebrauch zu machen wissen, denen die Tage, welche ihnen Gott zum Dasein zugezählt, zur Last sind!

Die Zeit ist unser Kapital, unser Vermögen, wer mit ihr wirthschaften gelernt hat, der wird hohe Zinsen davon ziehen, sein Leben wird reich sein, und mit Befriedigung wird er am Ende seiner Tage darauf zurückblicken.

Dreizehntes Kapitel.

Wirthschaffte mit Deinen Mitteln.

So wenige junge Leute verstehen das Wirthschafften mit den, ihnen zu Gebote stehenden Mitteln, und unendlich viele verderben sich dadurch ihre ganze Jugend, schaffen sich eine Menge von Sorgen, die sie alle nicht hätten, wenn sie zu wirthschafften verstünden. Der naturgemäß lebende Mensch bedarf unendlich wenig zu seinem Glücke, nur der, im Innern Entzweite glaubt so vielerlei nöthig zu haben, um erträglich zu leben, er sucht das verlorne Glück in Nebendingen, und sieht erst, wenn er sie besitzt, daß sein Zustand nicht verbessert ist. So geräth er von einer Thorheit auf die andere, und diese Thorheiten machen das Maas seines Elendes voll, die Befriedigung dieser eingebildeten Bedürfnisse häuft eine Last von Sorgen auf seine Brust, die Manchen schon

erdrückte. Aus diesen Thorheiten entstehen Verbrechen gegen Andere, gegen die Ehre und gegen sich selbst. Unabhängigkeit ist ein großes Gut, ein sehr schätzbares Glück, der aber wird in kei- Art unabhängig sein, der sich nicht zum strengen Gesetze gemacht hat, seinen Bedürfnissen die möglichst engen Grenzen zu setzen.

Der gewöhnliche Modemensch wird nie ruhig, weil er immer Andere für seine Gesetzgeber ansieht, weil er immer das thun, das besitzen will, was Andere thun und besitzen.

Dies sind unglückliche Wesen, die an ihren eigenen Thorheiten nicht genug haben, sondern sich auch von den Thorheiten Anderer noch das Leben verbittern lassen; sie opfern ihnen ihr Leben, das zu höhern Zwecken bestimmt war.

Je unabhängiger Ihr Euch von den Thorheiten der Menschen zu machen versteht, desto glücklicher werdet Ihr sein.

Die wenigsten jungen Leute reichen mit den Mitteln zu ihrem Unterhalte aus, weil sie eine Menge tägliche kleine Ausgaben haben, die sie nicht achten, weil es gar zu kleine Ausgaben sind, während es ihnen doch an Mitteln zu den großen Ausgaben fehlt, aber sie bedenken nicht, daß ein täglich zu viel ausgegebener Pfennig im Jahre 1 Thlr. 6 Gr. 5 Pf., ein täglich zu viel ausgegebener Groschen 15 Thlr. 5 Gr. macht. Wie leicht sind im Tage 4 bis 6 Groschen zu viel ausgegeben, und im Jahre somit 60 bis 90 Thaler weggeworfen, in 10 Jahren 500 bis 1000 Thaler verschwendet, welche ein stattliches Mittel zu bessern Zwecken sein konnten?

So wie der Schläfer, der täglich 3 Stunden zu viel schläft, in 60 Jahren 8 Jahre seines Lebens wegwirft, so wird der, der das nicht achtet, was er im Kleinen ohne Noth ausgiebt, Sum-

men wegwerfen, von denen er sich keinen Begriff macht, wenn er nicht ihren Betrag auf das Jahr und auf Jahre berechnet.

So ist derjenige, der sich aus augenblicklicher Noth durch Schuldenmachen rettet, schon mehr als halb verdorben, denn er verzehrt das, was er künftig verzehren kann, schon im Voraus.

Wer z. B. 300 Thaler Einkommen hat, damit aber nicht ausreicht, und im ersten Jahre noch 100 Thaler dazu borgt, der bedenkt nicht, daß er jetzt 400 verzehrt, und daß er im nächsten Jahre, wenn er die Schuld wieder bezahlen will, statt 400 nur 200 verzehren darf. Kommt er in diesem Jahre mit 300 nicht aus, wie wird er es im nächsten Jahre mit 200 können?

Nur das Berechnen seiner Einnahmen und Ausgaben auf das ganze Jahr, rettet vor solchen Fehlschüssen. Ein Mensch mit einem geordneten Innern wird auch eine geordnete Kasse haben, wäre sie auch noch so klein. Er wird nichts thun, was seine Kräfte übersteigt, und ihn später in Verlegenheit, in Noth versetzen oder zur Schande und Verzweiflung führen könnte.

Vierzehntes Kapitel.

Was Du thuest, sei recht; doch thue nicht alles, was recht ist.

Bei allen Euren Handlungen sei das Gesetz der Ehre Eure Richtschnur, und dieses Gesetz ist es, was Euch recht thun lehrt, denn die größte Ehre ist es, in allen

Stücken recht thun. Nichts mache Euch wanken, keine Gewalt bringe Euch von der Bahn, die Ihr als die rechte erkennt, und wenn es auch zuweilen scheinen will, als wären Andere, welche es mit der Ehre nicht so genau nehmen, besser daran, als Ihr, so ist dies gewiß nicht so, und nur deswegen, weil Ihr nicht ins Innere sehen könnt, täuscht Euch der Schein.

Solche Augenblicke, wo man an der Gerechtigkeit des Weltenlenkers irre werden will, sind die Gefährlichsten, und da gilt es, den Gott in der Brust zu Hülfe zu rufen, daß er uns wahre vor Irrthum. Es kommen andere Stunden, wo es sich lohnt, dem Gesetze der Ehre getreu geblieben zu sein, wenn auch das Bewußtsein eines Mannes von Ehre nicht fortdauernd des Lohnes genug wäre.

Ihr habt gesehen, wie einfach und jedem zugänglich der Weg zum wahren Heile, zu dem Glücke der Natürlichkeit ist, zur Erhaltung oder Wiedererlangung des angebornen Glücks, und werdet jene Sätze auf keine Weise bestreiten oder umstoßen können, im Gegentheile, Ihr werdet sie durch Eure eigene Erfahrung immer mehr bestätigt finden. Stellt Euch nun einmal mit Eurem eigenen Urtheile auf den richtigen allein wahren Standpunkt, und beurtheilt selbst, was es wohl geben könne, das Werth genug habe, den Mann vom Wege der Ehre abzuziehen? Wäre etwa Rang und äussere Auszeichnung werth, daß man sie auf Kosten seines innern Adels erränge? Wahrlich nein! der ächte Mann von Ehre adelt sich selbst, durch sein Denken und Handeln, und kein Orden, kein Titel deckt einen innern Schandfleck zu. Nur Kinder und Narren gaffen nach dem glänzenden Dinge auf der Brust eines Mannes, Männer

achten es nur da, wo unter ihm ein braves Herz schlägt, wo dies nicht der Fall ist, da ist es dem Redlichen weiter nichts als ein Spottgedicht auf den, der es trägt.

Oder wären es vielleicht Reichthümer werth, daß der Mann die Ehre ihnen zum Opfer brächte? Abermals nein! denn der Weg zum anerschaffenen Glücke braucht nicht erkauft zu werden, und alles Andere macht nicht glücklich.

Nichts in der Welt ist es werth, die Bahn der Ehre zu verlassen, der ächte Mensch bedarf Vieles nicht, was der, mit der Natur zerfallene, im Innern entzweiete Mensch in seinem Irrwahne als Ersatzmittel für das verlorne Paradies ansieht. Am unglücklichsten wäre gewiß der, dem die Vorsehung alle seine eigensinnigen Wünsche befriedigte, denn er würde stets nur ausser sich das Glück suchen, und es nicht finden, weil es nicht ausser uns liegt, sondern weiter nichts ist, als der harmonische Einklang in unserm Innern.

Also, junger Freund! „was Du thuest, sei recht; doch thue nicht alles, was recht ist.

Es giebt nemlich Menschen, welche in ihrem Eifer für das, was sie als recht erkennen, zu weit gehen, und dadurch jeder guten Sache mehr schaden, als nützen.

Sorge daher Jeder, daß vor Allem sein eigenes Handeln streng recht sei, dann wird es gut mit der menschlichen Gesellschaft stehen.

Darauf allein beruht die Verbesserung der Welt, daß jeder Einzelne sich verbessere; nur das hat er in seiner Gewalt, und das ist der Antheil, den er an der Weltverbesserung vor allem Andern hat — das allein belohnt sich gewiß.

Das Verbessern der Welt wäre an sich gut und recht, aber die vielen Weltverbesserungs-Versuche, die in unserer Zeit auftauchten, haben an der Welt wenig verbessert.

Damit soll nicht gesagt sein, daß man eine gute Ueberzeugung zum Nutzen Anderer nicht aussprechen sollte, nur vor dem Zuweitgehen will ich warnen, vor der Leidenschaftlichkeit, weil dies eine krankhafte Ausartung ist, bei der die beste Absicht nicht erreicht, wohl gar der guten Sache geschadet wird.

Funfzehntes Kapitel.

Sei kein Schwätzer.

Edle Offenheit gewinnt uns die Herzen, und derjenige kann offen sein, dessen Herz nur Wohlwollen athmet gegen seine Nebenmenschen. Aber die Welt, in der wir leben, beherrbergt ein Völkchen, dem man nicht alles sagen darf, was man denkt, und die Grenzlinie zwischen Offenheit und unbedachtsamer Geschwätzigkeit ist oft sehr schwer zu finden, darum begeht man weit weniger Fehler durch Schweigen, als durchs Reden, und es ist Pflicht der Selbsterhaltung, über Manches zu schweigen, worüber man gern spräche.

Seid daher mit Eurem Vertrauen nicht zu voreilig, denn Ihr habt es mit Menschen zu thun, die sich nicht gleich bleiben, und könnet nicht wissen, wohin sie ihre Unnatur in der Folge führt. Wenn ich oben behauptete, der Mensch sei von Natur gut, so wäre im Grunde gegen ihn

keine Vorsicht nöthig; wir haben aber gesehen, wie es kommt, daß die Menschen, ohne es zu wissen, sich erst innerlich mit sich selbst entzweien, und dann in Haß und Feindschaft im tollem Irrwahn gegen einander rennen, so daß selbst Liebende, die das Leben für einander gelassen hätten, einander feindlich anfallen, wer will unter solchen Umständen sein Alles in die Hände eines solchen Schwachen legen?

In einer Welt, in der die Menschen alle natürlich wären, und gut, wie sie der Schöpfer geschaffen, in einer solchen Welt wäre unbedingte Offenherzigkeit an ihrem Orte, die Menschen brauchten ihr Innerstes nicht geheim zu halten, weil es rein wäre und schuldlos; — in einer Welt aber, wie die unsrige, ist eine eigene Lebensklugheit zum eigenen Bestehen unentbehrlich, und will man sich nicht der Gefahr aussetzen, sich einer schimpflichen Zweizüngigkeit schuldig machen zu müssen, so ist Schweigen und Vorsicht in der Rede das einzige Rettungsmittel.

Sechszehntes Kapitel.

Verlasse Dich nicht selbst, so bist Du nie verlassen.

Der Mensch, der in seinem Innern klar ist, dessen Blut nicht durch Aufregungen der oft beschriebenen Art gewaltsam aus seinen Ufern gedrängt, dessen eigene Natur nicht, durch Sünden, mit sich selbst entzweiet ist, ein solcher Mensch wird nicht leicht in große Noth gerathen, er wird richtig denken

und handeln, wird in allen Stücken wahr sein. Die meiste Noth kommt dem gewöhnlichen Menschen aus seinem Innern, wer sich dieses rein erhält, wird nur die Noth, die von aussen kömmt, zu bekämpfen haben.

Diese kann nun in einzelnen Fällen zwar auch groß werden, wenn sich viele widrige Umstände mit einander vereinigen, aber sie wird denjenigen selten erdrücken, der sich nicht selbst entgeistigte, der sich das innere Feuer, die thätige Lebenskraft zu erhalten wußte.

Nur derjenige, welcher mit der von aussen eindringenden Noth zugleich die innere Kraft schwinden fühlt, wird sich selbst aufgeben, und wer sich selbst aufgiebt, der ist auch verloren.

Die meisten Selbstmorde sind aus innerer Zerrüttung entstanden, selten war die äussere Veranlassung von der Art, daß sie den sündlichen Entschluß der Entleibung herbeigeführt haben würde, aber der Mensch hatte sich selbst verlassen und konnte somit nicht mehr leben.

Dies ist die Geschichte vieler lüderlicher Gesellen, und diese Geschichte ist ausserordentlich lehrreich.

Ihr werdet junge Leute kennen lernen, die, wenn sie Mittel haben, sich allen Lüsten und Unregelmäßigkeiten überlassen, z. B. trinken, sich berauschen, ungeheuer lustig sind, aber dann an den Folgen leiden, sich abgespannt und verdrießlich fühlen, bis sie sich wieder zur unnatürlichen Lustigkeit durch ihre gewöhnlichen Mittel hinaufstimmen. Ihr Leben ist abwechselnd ein lustiges Fieber, oder eine verdriesliche Abmattung, eine matte Verstimmtheit, mit Einem Worte, ein unnatürlicher Zustand.

Es sind dies die sogenannten lüderlichen Genies. Diese Leute wird man oft behaupten hören, sie seien am vergnügtesten wenn sie kein Geld hätten (gerade da, wo andere in Sorgen sind). Das hat nun aber seine Richtigkeit, denn fehlen ihnen die Mittel, sich in den fieberhaften Zustand zu versetzen, so tritt ihre noch thätige Natur in ihren natürlichen Zustand zurück, und sie fühlen sich wirklich wohl und heiter, sie haben sich dann nothgedrungen mehr dem angebornen innern Glücke genähert, und wundern sich selbst, daß sie jetzt eigentlich erst heiter sind.

Dies ist aber nur so lange der Fall, als sie noch sehr jung sind, und ihre Lebenskraft noch die begangenen Fehler gleich wieder gut macht. Setzen sie aber den tollen Lebenswandel fort, so ändert sich gar bald die Scene. Die Entzweiung in ihrem Innern wächst, der Körper wird, durch oftes Hinaufstimmen **über** den richtigen Standpunkt des eigentlichen Wohlseins, zerrüttet, er kommt so weit, daß er, wenn er nicht mehr künstlich hinaufgestimmt ist, sich unwohl fühlt, seine Natur verliert die ursprüngliche Thätigkeit, wird schlaff, das Hinaufstimmen wird Bedürfniß, und der Mensch, der, aus ganz natürlichen Gründen, sich anfänglich am wohlsten fühlte, wenn er kein Geld hatte, kann später, wenn er durch Spiel oder widrige Schicksale dessen beraubt wird, nicht mehr leben, und greift zur Pistole, um einem Leben ein Ende zu machen, das er ohne dieses Mittel nicht tragen kann, und das, beim Lichte betrachtet, auch nicht mehr werth war, als auf solche Weise zu enden.

Also **verlaßt Euch nie selbst**, sondern kämpft muthig gegen das widrige Geschick, und wenn es auch scheinen will, als sei Euch jeder Ausweg verschlossen, so greife Keiner zum Aeusserſten, die nächste Stunde **kann**, eine der nächsten Stunden **muß** Hülfe bringen.

Die Art und Weise wie sich das Unglück wendet, ist oft sonderbar. Es zerkämpft sich z. B. ein Mensch längere Zeit mit seiner Noth aus allen Kräften, und es kommt der Abend, und findet ihn noch so trostlos, als ihn der Morgen sah, sein Zustand ist verzweifelnd, ohne Rettung. Er sinkt aufs Lager, abgemattet vom heissen Kampfe, und erwartet morgen seinen Untergang. Das Lager wird heiß unter ihm, aber endlich schließt die Ermattung sein Auge, es erquickt ihn ein sanfter Schlummer, und wenn er erwacht, findet er in dem gestärkten Herzen das Mittel zu seiner Rettung, sein Unglück ist nicht halb so groß, er findet den Ausweg. Nicht von aussen kam ihm Hülfe, ein Gedanke, in seinem nun ruhiger gewordenen Innersten entstanden, war der Rettungsengel, und das Unglück, das gestern nicht zu besiegen war, weicht diesem siegreichen Gedanken. Nur wer sich selbst verläßt, der ist verlassen.

Siebenzehntes Kapitel.

Sei vorsichtig in der Wahl Deines Umgangs.

Unser täglicher Umgang hat den entschiedensten Einfluß auf unser Wohl und Wehe. Dem jungen Manne ist nichts vortheilhafter als der Umgang mit Leuten, die in geistiger Beziehung über ihm stehen; doch schließt er sich gerne mit jugendlicher Wärme an seine Zeitgenossen, an Leute gleichen Alters an, weil diese gleiche Neigungen mit ihm haben.

Es ist etwas herrliches um die jugendliche Freundschaft, zwischen zwei unverdorbenen Jünglingen, und dieses Hochgefühl der jugendlichen Frenndschaft ist wieder Einer jener

schönen Lichtblicke aus der Welt wie sie sein könnte und sollte. In der Jugend hat das Herz noch die Kraft und die Reinheit zu solch innigem Bündnisse, und nur darum ist es in spätern Jahren schwerer, ja oft unmöglich, neue Freundschaftsbündnisse zu schließen, weil das eigene Leben des Einzelnen nicht rein bleibt, weil die Verbildung, die schöne innere Harmonie zertrümmert, und alle heiligen Bande, die das Menschenherz an das Menschenherz knüpfen, in der eigenen Entzweiung zerreissen. Begegnen sich zwei Jugendfreunde in spätern Lebensjahren, so ist das Wiedererkennen einer der schönsten Augenblicke, die sich denken lassen, aber die Verklärung auf ihren Gesichtern ist nur der Widerschein von jener beglückenden Jugend, wenn ihr Leben in der langen Zwischenzeit ein gewöhnliches war. Beide schwelgen dann noch einmal in der Erinnerung an die Zeit, wo die Welt noch schön und heiter vor ihnen lag, wie sie der gütige Gott für jeden geschaffen; aber sie gestehen sich bald, daß all jenes Glück nur ein schöner Traum gewesen sei, der nur zu bald in kahle Wirklichkeit zerronnen.

Arme betrogene Menschen! Jener Traum war Wirklichkeit, denn er machte Euch glücklich, und das, was Ihr Wirklichkeit nennet, ist ein böser wüster Traum, der aufsteigt aus Eurem bösen zerrütteten Innern.

Darum kann ächte dauernde Freundschaft nur bestehen zwischen reinen Seelen, nur dann, wenn die Tugend das Band ist, welche sie zusammenhält. Ein solcher Bund ist die schönste Blüthe, die das Leben treibt. Solche Freundschaftsbündnisse knüpft, Ihr jungen Freunde! und bewahrt sie heilig für die spätern Jahre des Lebens, sie schmücken dann auch den Herbst Eures Daseins mit Frühlingsblumen, die nicht verwelken.

Noch eine Erfahrung habe ich mit schweren Kosten erkauft und wünsche, daß Ihr sie nicht auch so theuer bezahlen müßt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Es ist nicht gut, sich unter unwissende rohe Menschen zu mischen, in der Meinung, man werde dort mit den Vorzügen, deren man sich bewußt ist, oben schwimmen. Dies Letztere ist ein Irrthum, den man nur zu bald schwer büßen muß. Menschen, die in geistiger und moralischer Beziehung unter uns stehen, haben ja keinen Sinn für unsere Vorzüge, alles das, was Treffliches an uns wäre, geht ihnen verloren, und da ihre Narrheiten uns ekelhaft sind, so werden wir nie Einer der Ihrigen sein. Ja, wenn wir unsere Vorzüge geltend zu machen Gelegenheit haben, so werden sie uns hassen. Viel leichter findet der Gebildete Anerkennung unter Höhergebildeten.

Vor Allem, sagt keinem Narren, mit dem Ihr umgehen müßt, daß er ein Narr sei, er wird es nicht glauben, sondern Euch hassen. Ertragt die Narren, denn sie sind irrende Menschen, und selten haben sie ihre Narrheit verschuldet, sondern meistens ihre Mitwelt.

Seid Freunde Euren Freunden, aber verachtet nicht Eure Feinde. Auch die Letzteren sind Euch nützlich, wenn Ihr sie zu nützen versteht. Sie sagen Euch unumwunden, wie Ihr Euch der Mitwelt präsentirt, und von ihnen könnt Ihr lernen, wo Ihr fehlt.

Hast Du einen Freund, so hüte ihn, daß er auf dem rechten Wege bleibe, damit er dein Freund für immer sein könne.

Achtzehntes Kapitel.

Strebt nach dem Beifall der Welt, lebt aber so, daß Ihr ihn entbehren könnt.

Der Beifall der Welt ist an sich betrachtet etwas Wünschenswerthes, aber es ist schwer, sich solchen zu erwerben, noch schwerer, sich ihn zu erhalten. Es kommt dabei viel auf die Art der Beziehung an, in der man zu der Welt steht, und es kann keine Vorschrift zur Erreichung dieses Zwecks gegeben werden, weil die Verhältnisse zu mannichfaltig sind, in die der Mensch versetzt wird.

Es bleibt dem Redlichen nichts übrig, als sich sein gutes Bewußtsein zu bewahren, und auf Verkennung gefaßt zu sein.

Leider lebt der Mensch mit dem hellesten Kopfe, mit dem reinsten Herzen, mit dem redlichsten Streben nach allem Guten, in einer Welt, die an der allgemeinen innern Entzweiung leidet, und wird von den Menschen, die dem allgemeinen Irrthume dienstbar sind, durch die Brille ihres Unmuths betrachtet, und da fehlt es sich nicht, daß der beste, mit seinem Innern ganz einige Mensch von aussen her Vieles zu dulden hat.

Es thut daher Jedem Noth, einen ruhigen Gang durchs Leben zu behaupten, die Menschen für das zu nehmen, was sie sind, für Wesen, die mannichfachen Irrthümern unterworfen bleiben, dabei aber nie zu vergessen, daß auch wir vielfältig fehlen.

Darum gehe Jeder *seinem innern Lichte* nach, thue Gutes so viel in seinen Kräften steht, und bewahre sich

das Heiligthum eines reinen Bewußtseins in der eigenen Brust. Und wenn ihm der Beifall der Welt nicht wird, den er zu erwarten berechtigt war, so finde er den Lohn in seinem Innern, und traue auf die Verheissung, daß ihm doch Stunden kommen, wo es glänzend ans Licht tritt, daß er der Redlichen Einer sei, die ein besseres Schicksal verdienen. —

Neunzehntes Kapitel.

Sei treu den Gesetzen des Staats.

Wenn man aus den vorhergehenden Betrachtungen weiß, daß die Menschen im Allgemeinen vom rechten Wege abgekommen sind, und welche Unordnungen in dem täglichen Leben der Menschen aus diesem Umstande erwachsen, so sieht man wohl recht lebhaft ein, daß man sich die gesetzliche Ordnung, und die Gewalt, welche sie handhabt, nicht einen Augenblick wegdenken könne, ohne zugleich das Losbrechen aller bösen Leidenschaften, und namenlose Greuel und Unordnung an ihre Stelle sich denken zu müssen. Daher ist derjenige, der sich an den Landesgesetzen versündigt, ein Verräther an dem Allerheiligsten des Staats, und verfällt mit Recht der Strafe.

Nur strenge Gesetze, und deren folgerechte Handhabung können den bösen Geist zum Theil in Schranken halten, der in der Masse der Menschheit sich umhertreibt, den Wahnsinn, der sich aus ihren Lastern täglich aufs Neue erzeugt.

Selbst dann, wenn wir ein Gesetz für unzweckmäßig halten, sind wir ihm Achtung schuldig, so lange als solches besteht; denn das Auflehnen des Einzelnen gegen die bestehende Ordnung bringt weit mehr Nachtheil, als selbst ein mangelhaftes Gesetz.

Es giebt allenthalben Behörden, welche befugt sind, ein fehlerhaftes Gesetz zu verbessern, und wenn es als solches erkannt wird, auf dessen Abschaffung zu bestehen, aber der Einzelne darf ihn unter keiner Bedingung den schuldigen Gehorsam versagen.

Zwanzigstes Kapitel.

Bleibet in gutem Vernehmen mit der äussern Natur.

Der Mensch ist schon versunken und im Innern versumpft, der den Verkehr mit der äussern Natur aufgiebt, zu dessen Herzen die Schöpfung mit aller ihrer Herrlichkeit nicht mehr spricht.

Was wäre wohl stärkender, erhebender, als der Umgang mit der Natur, dieser ewig treuen Mutter, die uns immer wieder mit alter Zärtlichkeit eine heilende Hand aufs Herz legt, so oft wir aus dem Wirrwarr des Lebens zu ihr flüchten?

Der Mensch versinkt so leicht in den kleinlichen Verhältnissen mit den Menschen seiner Umgebung, in welche ihn der Zufall gebracht hat, und der Schwache geht oft unter, wenn er von diesen wenigen Menschen, mit denen er zu leben hat, verkannt oder verfolgt wird. Hier waltet wieder

eine grobe Täuschung ob, vor der uns nur der vertraute Umgang mit der Natur bewahren kann, weil sie die Sprache ist, mit der der Schöpfer zu uns spricht.

Es ist in der Natur so eingerichtet, daß unserm Auge das Nähere groß, das Entferntere klein erscheint, nach dem Gesetze der Perspektive, und so kommt es, daß wir beim Hinaussehen in die Ferne eine große Gegend, den Mond und Millionen Sterne mit einer Hand bedecken können, daß wir uns groß dünken, und mit uns unsere nächste Umgebung, daß wir den kleinen Gesichtskreis und das menschliche Treiben in demselben überschätzen. In diesem kleinen Treiben um uns her erscheint uns wieder das am größten, was zunächst uns berührt, und der Mensch, der sich so fort täuschen läßt, ist in Gefahr, von einem auf ihn fallenden Schatten erdrückt zu werden, oder sich im Uebermuthe zu vergessen, je nachdem er von seiner nächsten Umgebung gedrückt wird, oder sie beherrscht.

Gegen beide Uebel schützt ihn das Hinaustreten in die weiten Räume der Schöpfung.

Draussen in der grünen Flur ist die Freistätte für ein gepreßtes Herz, denn hinaus in die Flur ist die Zerrüttung nicht gedrungen, da ist kein Wahnsinn durch eigene Verschuldung erzeugt, kein Neid, kein Haß, kein Verbrechen, keine nagende Reue.

Millionen Geschöpfe genießen ihr fröhliches Dasein, blühen, reifen und sterben nach dem göttlichen Gesetze, ohne Schuld und ohne Strafe. Ihr Gedeihen ist ein Loblied auf den gütigen Schöpfer, und ihr schmerzloses Vergehen ist der Keim zu neuen Hymnen.

Der nächtliche Sternenhimmel mit seiner ewigen Ordnung sagt uns, daß Welten und Sonnenstäubchen in Gottes Hand ruhen, er zeigt uns, wie klein wir sind im Verhältnisse zum unendlichen Weltenbau, er sagt uns, wie groß

wir sind, da wir einen Gott ahnen und anbeten dürfen, er giebt uns den Begriff von der Ewigkeit, für die wir uns geschaffen fühlen. Und wenn wir dann heimkehren in die enge Zelle, die unsre Sorgen einschließt, wie nichtig und werthlos erscheinen sie uns, wie fühlen wir uns wohlthätig gestärkt! mit welchem Vertrauen auf die Fügungen des allwaltenden Geschicks legen wir uns zur Ruhe, denn es wird uns tief im Innersten klar, daß wir dem Ganzen angehören, und die Wichtigkeit, die wir auf unsere kleinen Leiden legten, eine Täuschung war.

Aber nur ein fortgesetzter Umgang mit der Natur äussert sich auf unser Gemüth so wohlthätig, und je tiefer der Mensch in ihre innere Herrlichkeit eindringt, um so mehr wird sie ihm gewähren.

Der vertraute Umgang mit der Natur ist unserm Wesen nothwendig, um uns auf der richtigen Bahn zu erhalten, und derjenige hat sich schon vom rechten Wege entfernt, den es mehr zu dem widernatürlichen Menschengetreibe hinzieht. Unter allem Menschlichen giebt die Kunst den höchsten Genuß, weil wir in ihr die Natur wieder erkennen, und zugleich eine durch das Studium derselben veredelte Menschenseele.

Also, wenn es Euch enge wird unter den Menschen, und Euch auf jedem Schritte der innere Verfall der Menschennatur begegnet, das Laster Euch in seine tausenderlei Erscheinungen unheimlich angrinzt — dann rettet Euch hinaus in die Natur, und hört in dem Rauschen der Wipfel, in dem Murmeln der Wellen, im Wehen des Sturmes, ihren Flügelschlag, seht in dem Auf- und Niedergange der Gestirne, im ruhigen Kreislaufe der Jahreszeiten, sie ihren ewigen Gang gehen, und lernet festhalten an ihr, lernet natürlich und glücklich sein.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Liebe und Freundschaft.

Diese beiden Schwesterblüthen des menschlichen Herzens sind es, die mit ihrem Dufte das Dasein würzen, und unendlich verschönern können, wenn der Mensch es versteht, sie rein und unentweiht zu erhalten. Aber auch über sie herrschen falsche Begriffe, welche das Glück, das sie gewähren können, schon in der Blüthe vergiften.

Die Liebe tritt in verschiedenen Formen auf, und wird bald in diesem, bald in jenem Sinne genommen. Man spricht von Menschenliebe, von Vaterlands-, von Aeltern-, Kindes-, Geschwister-Liebe u. s. w., dieses alles sind stilllodernde Flammen, die unendliches Glück, aber keine Feuersbrunst ins menschliche Leben bringen. Hier ist nichts, vor dem ich Euch zu warnen hätte.

Nur die Liebe zum andern Geschlechte, welche bei ihrem Erwachen so auffallend einen Lebensabschnitt begrenzt, und oft so verhängnißvoll in das ganze Leben eines Menschen eingreift, von der so viel gesprochen, gesungen und geträumt, die so schlecht verstanden wird, und die deshalb so oft mehr als ein Menschengeschick in Brand steckt, diese ist es, von der ich hier spreche.

Der Jüngling, wenn ihn zuw Erstenmale der Strahl der Liebe berührt, erwacht gleichsam aus einem Traume, und fühlt sich plötzlich mündig. Er glüht für den Gegenstand seiner Liebe, und all sein Denken und Handeln rinnt in dem Streben nach dem gesicherten Besitze des geliebten Gegenstandes zusammen.

Jeder junge Mann steht in diesem Falle auf dem entscheidensten Punkte seines Lebens, und es ist von der höchsten Wichtigkeit, auf diesem so gefährlichen Boden, wo sich jeder Einzelne am klügsten dünkt, und doch Jeder am wenigsten weiß, nicht ohne Rath zu sein.

Nicht ohne Rath? — nein — es ist eine alte Erfahrung, daß hier der Rath eines Dritten nie etwas nützt. Der Mensch ist zu tief ergriffen im Gemüthe, als daß er da dem kalten Rathe eines Andern folgte, und auch ich würde in den Wind reden, wollte ich Euch einen Rath aufdringen. Aber Aufklärung über Manches, was man bisher nicht wußte, will ich Euch geben, dann könnt, dann werdet Ihr Euch selbst rathen.

Die meisten Liebeshändel haben bisher einen unglücklichen Verlauf gehabt, das ist nicht zu viel behauptet, wie Ihr selbst gleich einsehen werdet. Entweder war es eine sogenannte glückliche oder eine sogenannte unglückliche Liebe; das will in der Sprache des großen Haufens so viel sagen: entweder kamen die Liebenden mit einander bis vor den Traualtar, oder es löste sich der Liebesbund wieder, sei es durch äussere Veranlassung, oder durch Treulosigkeit des Einen Theils oder beider Theile.

Bis zum Traualtare spinnen wohlweislich die Dichter ihre Dramen, die Romanschreiber ihre Romane — dort verläßt man die Liebenden, und kümmert sich nicht weiter um ihr Schicksal.

Handelt es sich denn aber bei dem Bündnisse einer anfänglich unsterblich genannten, bis über das Grab hinaus gelobten, ewigen Liebe nur um den Taumel einiger Wochen? Hat denn die alte Erfahrung, die sich immer wiederholt, die traurige Erfahrung: daß die Ehe das Glück nicht gewährt, welches Jeder sich von ihr versprach, die Menschen noch nicht klüger gemacht? Ist auch der Roman zu Ende,

so ist ja wohl im Leben die Sache etwas Anderes. Nun kommt im gewöhnlichen Leben die Enttäuschung, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, aber in Wahrheit verhält es sich anders.

Nicht die glückliche Zeit der Liebe war eine schöne Zeit der Täuschung, und die frostige trübe Lebensansicht der spätern Jahre ist die Wirklichkeit, — nein — wie könnte der Schöpfer es so eingerichtet haben, daß dem Menschen Einmal im Leben ein flüchtiger Blick in ein Scheinparadies vergönnt wäre, um dann Zeitlebens über dessen Verlust zu trauern?

Nein, die schöne Zeit der Liebe soll fortdauern, sie ist das Erdenglück, zu dem wir berufen sind.

Die Jugend ist das Paradies, in das uns der Schöpfer gesetzt, die Welt um uns her ist schön, weil sie der Frohsinn, der aus unserm Innern seine Strahlen auf sie wirft, verklärt und beleuchtet, und die Liebe ist nur ein herrlicher Strahl mehr, der auf den Raum und die Zeit unsers Lebens fällt, der es beleuchten und verklären soll bis ans Ende, der es beleuchten und verklären würde, wenn nicht das Verlassen der Natur, die Entzweiung mit ihr, die uns bisher so herrlich geführt, die Strahlen auslöschte, welche die Erde durch ihren warmen Schein zum Himmel gemacht — mit andern Worten: wenn nicht der Sündenfall uns des Paradieses verlustig machte.

Was unter dem Sündenfall zu verstehen sei, haben wir in den ersten Kapiteln entwickelt, es ist das frevelhafte Zerstören unserer Lebenskraft, das sträfliche Verlassen des Naturwegs, das verderbliche Hinausschweifen über die Grenzen der Natur, die Entwürdigung unter das Thier, der Mißbrauch der Geschlechtsfunktionen, welcher nach den irrigen Begriffen der Menschen, in der Ehe erlaubt, ja Pflicht sein soll!! —

Was die Natur verbeut, kann keine Menschensatzung zugestehen, die Strafen, welche die Natur über den Verletzer ihrer Gesetze verhängt, kann kein Priesterseegen entkräften, nichts, nichts kann die ewige Ordnung der Natur verrücken.

Daher kommt es, daß bisher der unwissend fehlende Mensch die schöne Zeit der Jugend und der Liebe für einen Traum, und das harte, entzauberte, seiner schönern Beleuchtung beraubte Leben der spätern Jahre für die Wirklichkeit hielt. Trauriger, schrecklicher Wahn!

Das entzauberte Leben ist nur das Todtengerippe des Lebens, von dem die zerstörenden Laster und ihre Folgen die Jugendfülle abgenagt haben.

Was ist denn Leben überhaupt? ist denn nicht eben das Leben, was uns lebendig macht? wie kann derjenige leben, der seine Lebenskraft weggeworfen? Ihr seht, wie falsch die Liebe verstanden ward, und daß meine Behauptung: daß sie bisher fast immer einen traurigen Verlauf hatte, nicht übertrieben war.

Sie ist, wenn sie nicht durch Unnatur entweihet wird, das von der Natur geknüpfte Band, das zwei Menschen von verschiedenem Geschlechte vereinigt, zur Erzeugung neuer Menschen, zu einem Zwecke, der ein enges Bündniß, ein einmüthiges Zusammenwirken erfordert, denn in den Armen der Liebe soll der Mensch entstehen und reifen.

Aber dieses Band wird entweiht durch Unnatur, die Natur hat ein Gegengewicht: den Unmuth, die Entzweiung; sie löst das Band, das sie nur zu natürlichen Zwecken knüpfte, sie entzweiet die Vereinten, sie setzt die Strafe der Abneigung, der Gleichgültigkeit, der Entzauberung auf den Mißbrauch ihres Geschenkes, und es bleibt für die Ehe kein anderer Halt mehr, als die bür-

gerlichen Gesetze und die Nothwendigkeit, Beide lästig für den, den nicht Liebe mehr bindet.

Dies ist die Natur der gewöhnlichen Ehen. Bei naturgemäßem Verhalten aber dauert die Liebe und schmückt das Leben.

Freundschaft ist ein nahe verwandtes Gefühl, und wenn der Naturzweck der Liebe erreicht ist, so geht sie bei natürlich lebenden Menschen in Freundschaft über, welche sie die übrige Zeit ihres Lebens verbindet.

Freundschaft besteht auch zwischen Menschen gleichen Geschlechts, und hat in der Liebe auch der physische Mensch seinen Antheil, so ist die Freundschaft, im Gegensatze von ihr, rein geistig oder gemüthlich. Tritt sie auch nicht so feurig auf, lodert sie nicht zuweilen in Flammen empor, wie die Liebe, so ist sie dauernder als jene, und schön und beglückend für das ganze Leben.

Hört man oft die Behauptung: nur in der Jugend schließe man dauernde Freundschaftsbündnisse, in den spätern Jahren aber mißtraue der Mensch dem Menschen, und schließe sich nicht so leicht mehr an. Dies ist ganz richtig bei den Menschen, welche in spätern Jahren mit der Natur und dem Erdenhimmel zerfallen sind, bei naturgemäß lebenden Menschen aber würde dies nicht der Fall sein. Sie würden jugendlich und warm fühlen auch in spätern Jahren, und die innige Freundschaft würde auch ihr Leben verherrlichen.

Denn durch die Sünde, durch das Zerfallen mit der Natur, ist ja die Zwietracht, die Feindschaft, das Mißtrauen in die Welt gekommen, und kommt noch täglich in die Welt, nur natürliche, tugendhafte Menschen können Freunde sein.

Schluss.

Dies sei genug, ich will weiter nichts hinzusetzen, denn Menschen, die das Bishergesagte begriffen, werden sich in jeder Lage selbst zu helfen wissen, werden Kraft haben in den Gliedern, Klarheit im Kopfe, und Freude im Herzen.

Lebt nun wohl, Ihr lieben jungen Freunde, und verwahret dieses Büchlein wohl bei Euren besten Sachen, leset es in jedem Jahre einmal, bis Ihr es 40mal gelesen, Ihr werdet jedesmal eine Erfahrung bestätigt finden, und werdet dadurch vor den gröbsten Fehlern, welche die Menschen begehen, sicher gestellt sein.

Genießt Euer Leben, ja genießt es, dazu habt Ihr es vom Schöpfer erhalten, aber haltet nicht Ausschweifung für Genuß, wollet nicht mehr als heiter, froh, glücklich sein, und flieht die Gelage, wo Menschen sich schwelgend verderben, weil sie zu wenig von ihrer eigenen Natur wissen, um es einzusehen, was sie thun.

Je weniger gewaltsamen Reiz Ihr auf Eure Nerven gestattet, desto länger wird Euer Glück blühen, je getreuer Ihr der Natur bleibt, desto ungetrübter wird Euer Leben sein.

Da nun aber der getreueste Sohn der Natur, wenn er einzeln in einer Welt voll ausschweifender Menschen lebt, zwar für sich viel glücklicher ist, als alle Andern, aber dennoch von der unmoralischen, im Innern entzweieten Aussenwelt zu leiden haben wird, so ist es Pflicht eines Jeden, der von den hier entwickelten Wahrheiten überzeugt ist, diese Wahrheiten unter seinen

Freunden auszubreiten, und so an der Wiederherstellung des verlornen Paradieses mitzuarbeiten nach Kräften. Wer könnte im Besitz eines wichtigen Geheimnisses sich befinden, und einen Freund aus Unwissenheit untergehen sehen?

Nur wenn alle Menschen naturgemäß leben, werden sie das Glück genießen, zu dem sie alle berufen sind; nie aber wird das gehoffte goldene Zeitalter wiederkehren, das an der Wiege der Menschheit blühte, so lange die Afterkultur jedesmal die Menschen vom Naturwege auf einen verderblichen Irrweg führt, auf dem die getäuschten Sterblichen im tollen Wahnsinne ihrem Verderben entgegenstürmen.

Freunden auszubreiten, und so an der Wiederherstellung des verlornen Paradieses mitzuarbeiten nach Kräften. Wer könnte im Besitz eines wichtigen Geheimnisses sich befinden, und einen Freund aus Unwissenheit untergehen sehen?

Nur wenn alle Menschen naturgemäß leben, werden sie das Glück genießen, zu dem sie alle berufen sind; nie aber wird das gehoffte goldene Zeitalter wiederkehren, das an der Wiege der Menschheit blühte, so lange die Afterkultur jedesmal die Menschen vom Naturwege auf einen verderblichen Irrweg führt, auf dem die getäuschten Sterblichen im tollen Wahnsinne ihrem Verderben entgegenstürmen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosch, ...

Die Weihe des Jünglings zum Manne ein Abschiedsgeschenk für gebildete Sö
hne bei ihrem Austritte aus dem Vaterhause oder den Lehranstalten, und ein
freundlicher Begleiter auf ihren spätern Lebenswegen

Nürnberg 1839

Paed.pr. 4461 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762045-0